

26 620<sup>[2]</sup>

**P.-E.**  
**G.-E. J. 4.**



**K e i s e n**  
und  
**Länderbeschreibungen**

der  
älteren und neuesten Zeit,  
eine Sammlung

der  
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie  
und Statistik.

---

Herausgegeben

von

**Dr. Eduard Widenmann,**  
Redakteur des Auslands,

und

**Dr. Hermann Hauff,**  
Redakteur des Morgenblattes.

---

**Zweiundvierzigste Lieferung.**

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1854.



Corfica.



Von

Ferdinand Gregorovius.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1854.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55  
tel. 22 69-78-773



Wa5165585

124



0112103



26.620/2



Buchdruckerei der J. G. Gotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Katzenblauen  
Zubeptionsapparat

NH-6145/TMK

# Erstes Buch.

## Erstes Kapitel.

Durch das Land Nebbio nach Isola Rossa.

Wenn man von Bastia aus die Serra übersteigt, welche von dem Cap Corso herauf kommt, so gelangt man auf die andere Seite des Meers in das Land Nebbio. Der treffliche Weg steigt zuerst eine Stunde den Monte Vello an. Man blickt zur Linken in die Ebne von Biguglia und von Furiani und in den großen Teich hinunter, in welchen der Fluß Bevinco mündet. Sobald man nun die Höhe erreicht hat, sieht man das Meer zu beiden Seiten. Nun fällt die Straße nach dem westlichen Gestade hinab, das östliche ist verschwunden, und vor den Augen entfaltet sich plötzlich das zauberische Gemälde des Golfes von San Fiorenzo. Rötliche Felsenufer, fast ohne Vegetation und niedrig sich absenkend, wunderbar ausgezackt, umschließen die tiefblaue Meeresbucht. Der Anblick war groß, fremd und südl.

Am Abhange des Bergrückens liegt das finstre Dorf Barbiguano; die Straße führt an ihm vorbei durch Haine von Castanien und von Delbäumen. Diese Straße ist von dem Grafen Marboeuf gebaut, und hier war es, wo Bernadotte am Wege arbeitete. In gewaltigen Krümmungen beschreibt sie ein M, worauf mich der Conducateur der Diligenza aufmerksam machte.

Wir näherten uns nun dem herrlichen Golfe von S. Fiorenzo, der aus dem Kranze der einsamen, monotonen und roten Ufer hervorlachte. Es ist ein altes und sehr treffendes Bild, daß man vom stralenden Meereswasser sagt, es lache. Ich erinnerte mich an eine Stelle des Aeschylus, wo er einmal sagt: „O du im Wellenspiel des Meers unzählig Lachen!“ — Dieser Golf lachte aber nun gar



aus unzähligen kleinen purpurblauen Wellen und Wellchen, und es lachte dazu ein Thal, durch welches ein Bach sich schlängelte, aus tausend und aber tausend Lorbeerrosen oder Cleandern, welche mit ihren roten Blüten bedeckt weit und breit umherwucherten. In unsrem Vaterlande ist der Bach froh, wenn er sich mit Erlengebüsch und Weiden behängen kann, hier im schönen Süden prangt er in größem Cleander.

Die Gegend ist wenig oder fast gar nicht cultivirt. Ich sah oft einzelne verlassene oder halb zerfallene Häuser. Sie sahen malerisch genug aus, denn der Epheu hat sie ganz umzogen und in seinen Ranken, welche Thüre und Fenstern überspannen, ganz und gar begraben. In solchem Epheuhäuschen wohnen jetzt wol die Elfen und Fichern, wenn ein Sonnenstral oder das Mondlicht durch die grünen Rankengitter sich stiehlt, um zu sehn, was die Wichtchen drinnen für Schelmereien vorhaben. Die Geschichte der Menschen, die einst dort wohnten, mag sehr blutig und sehr grausig sein. Vielleicht vertrieb sie schon der Barbarecke, oder der mörderische Krieg gegen Genua oder die Blutrache.

Am Ufer steht hie und da ein alter Genuesenturm.

Immer malerischer wurde die Gegend in der Nähe von S. Fiorenzo. Zur Rechten breitete sich nun der Golf in seiner ganzen Größe aus, und zur Linken weit im Hintergrunde überschaute der Blick das ragende Amphitheater der Berge, welche in einem Halbkreise gegen das Meeresbecken sich neigen. Es sind die stolzen Berge des Col di Tenda, an deren Fuße einst die Römer von den Corsen geschlagen wurden. Sie umstellen das Ländchen, welches Nebbio genannt wird. Denn dies ist das Landgebiet um den Golf von S. Fiorenzo, wohinaus allein das Bergamphitheater sich öffnet. Es ist eine bergige Provinz von großer Dürre, aber reich an Wein, an Früchten, an Oliven und Castanien. Seit den ältesten Zeiten galt das Nebbio für eine natürliche Festung, weshalb alle Eroberer von den Römern bis auf die Franzosen hier einzubringen und festen Fuß zu fassen strebten, und unzählige Schlachten hier geschlagen wurden.

Vier Cantons oder Pieves enthält heute das Nebbio, S. Fiorenzo, Oletta, Murato und Santo Pietro di Tenda. S. Fiorenzo ist der Hauptort.

Wir erreichten das Städtchen von wenig Häusern und 580 Einwohnern um die heiße Mittagszeit. Es ist ein Hafentort von



überaus herrlicher Lage an einem der schönsten Golfe Corsicas. Das einzige größere Thal des Nebbio, das Thal Aliso, welches von dem Flusse gleichen Namens durchschnitten wird, liegt vor dem Städtchen. Der Fluß schleicht durch den Sumpf, der die ganze Gegend verpestet. An seinem Rande sah ich eine einzelne Fächerpalme stehn; sie gab der ganzen Landschaft in der stimmenden Mittagsluft einen tropischen Charakter. Weiber und Kinder lagen um eine Cisterne und schwagten, die ehernen Wassergefäße neben sich — ein Genrebild, das zu der Fächerpalme reizend stimmte. Durchgehend ist der Charakter des corsischen Strandes an den Golfen idyllisch, halb homerisch und halb alttestamentlich.

Eine Viertelstunde reicht hin, das Dertchen zu durchschreiten. Ein kleines Fort mit einem bekuppelten Turme, der eher nach einer Capelle von Meffa als nach einem Castell aussteht, schützt den Hafen. Wenige Fischerkähne ankerten in ihm. Die Lage von San Fiorenzo ist so herrlich, der Golf, einer der schönsten des Mittelmeers, so lockend zu einer großen Hafenansiedlung, daß man über seine Debe staunen muß. Napoleon gedenkt in den Memoiren des Antomarchi des Ortes mit diesen Worten: „S. Fiorenzo ist eine der glücklichsten Situationen die ich kenne. Sie ist die günstigste für den Handel. Sie berührt Frankreich, sie grenzt an Italien; ihre Landungspunkte sind sicher, bequem, ihre Rheden können große Flotten aufnehmen. Ich hätte dort eine große, schöne Stadt gebaut, welche eine Hauptstadt hätte sein sollen.“

Nach dem Ptolemäus muß in der Gegend am Golfe die alte Stadt Gersunum gestanden haben. Im Mittelalter aber lag hier die ansehnliche Stadt Nebbio, deren Ruinen eine halbe Miglie von dem heutigen San Fiorenzo entfernt sind. Auf einem Hügel erhebt sich noch die alte Kathedrale der Bischöfe von Nebbio, stark verfallen, doch noch immer ansehnlich. Sie zeigt den Basilikenstyl der pisanischen Structur und läßt auf das zwölfte oder elfte Jahrhundert schließen. Die Kirche war der Santa Maria dell' Assunta geweiht. Daneben sieht man die Ruinen des alten bischöflichen Hauses. Die Herren Bischöfe, welche dort gewohnt haben, waren nicht minder kriegerisch als die trotzigsten der Signoren Corsicas. Sie selber nannten sich Grafen von Nebbio, und man erzählt, daß sie in der corsischen Volksversammlung der Terra del Commune mit dem Schwert an der Seite erschienen, und daß sie, wenn sie Messe lasen stets

zwei geladne Pistolen auf dem Altar liegen hatten. Die Stadt verfiel, wie die andern ansehnlichen Städte und Bistümer Corsicas Nezia und Sagone. Heute findet man dort viele römische Münzen, und viele Graburnen wurden dort ausgegraben.

Das spätere San Fiorenzo war einer der ersten corsischen Orte, welche sich an die Bank von Genua gaben, im Jahre 1483. Deshalb hatte die Stadt viele Freiheiten und Gerechtigame. Jährlich schickte die Bank einen Castellano und einen Podesta, welcher das Recht mit vier Consuln verwaltete. In späteren Kriegen ist das Castell von S. Fiorenzo oftmals von Bedeutung gewesen.

Vortreffliche Fische gabs in dem Orte, frisch aus dem Golf gekommen und geröstet. Kaum waren sie verzehret, so ging es auch weiter. Auf einige Zeit verläßt nun die Straße die Meeresküste und steigt eine Bergkette an, welche den Blick auf das Meer nicht immer freiläßt. Bis in die Provinz Valagna und nach Isola Rossa hinein ist's ein unfruchtbares Uferbergland. Die plutonischen Gewalten haben große Felsenstücke umhergeschleudert. Oft bedecken sie in gigantischen Blöcken oder zu kleinen Trümmern zerschlagen die Abhänge; Schiefer, Kalk, Granit sieht man überall.

Sparfam wird nun auch die Cultur der Olive und der Castanie, dagegen überbuscht der wilde Delstrauch (Dleastro) die Hügel und der Arbutus, Rosmarin, Myrte und die Erica haben ihre Freude. Die Sonne hatte diese Gesträuche versengt; die rötlich braune Farbe ihrer Zweige, das Grau des Delgestrüpps und die verwitterten Steine gaben der Gegend so weit nur das Auge reichte einen melancholischen Ton. Die Luft allein regt sich flimmernd in dieser Stille, kein Vogel singt, nur die Grille zirpt. Bisweilen sieht man eine schwarze Ziegenheerde unter einem Delbaume gelagert, oder von dem panischen Schrecken ergüßten über die Felsen sehen.

Von Zeit zu Zeit kamen wir an eine kleine einsame Straßenschenke, wo die Maulthiere der Diligenza gewechselt wurden, oder an eine in Stein gefasste Quelle, über welche Menschen und Thiere jubelnd herfielen.

Ich sah an einigen Stellen kleine Getreidfelder, Gerste und Korn. Das Getreide war bereits gesichelt und wurde auf dem Felde ausgestampft. Die Vorrichtung ist sehr einfach. Mitten auf dem Felde ist eine kreisrunde Tenne aus Steinen aufgemauert, darauf schüttet der Corse das gesichelte Getreide und läßt es von Ochsen

zertreten, welche einen schweren Stein hinter sich schleppen. Ich fand, daß man überall den Oxfen das Maul verbunden hatte, also wider das Gebot der Bibel. Ungezählte Tennen dieser Art waren auf den Feldern zerstreut, dabei kein Dorf sichtbar; aber in der Nähe der Tennen standen kleine Scheunen, viereckige Würfel von Steinen, mit platter Bedachung. Die kreisrunden Tennen und diese grauen Häuschen, welche weit und breit umher standen, sahen in der öden Gegend ganz wunderbar aus, wie Wohnungen von grauen Erdmännchen. Der Corse lacht, wenn man ihm erzählt, wie bei uns das Getreide gedroschen wird; eine solche Galeerensclavenarbeit würde er um keinen Preis verrichten.

Auf der ganzen Fahrt sah ich kein Fuhrwerk. Dann und wann kam ein Corse geritten, das Doppelgewehr umgehängt und den Sonnenschirm über sich. Sie schießen hier viel wilde Tauben und Menschen.

Endlich näherten wir uns dem Meeresufer wieder, nachdem wir über den kleinen Fluß *Ostriconi* gefahren waren. Die Küste ist oft nur hundert Fuß erhoben, dann steigt sie wieder zu den schroffsten Formen auf. Je mehr man sich nun *Isola Rossa* nähert, desto mächtiger werden die Berge. Es sind die romantischen Gipfel der *Balagna*, des gelobten Landes der Corsen, weil dort in Wahrheit Honig und Del fließt. Einige der Berge trugen Schneekappen und glänzten von krystallreiner Schöne.

Da liegt *Isola Rossa* vor uns am Meeresstrande! Da die beiden grauen Türme der *Pisaner*! Da die blutroten Inselklippen, welche dem Städtchen den Namen geben. Welche kleine, reizende Meeresstrandidylle im Abendlichte. Schweigsame Berge drüben, stille Flut hier, graue Delbäume, die dem Pilger ihre Friedenszweige still entgegenhalten, ein gasflicher Rauch aus den Heerden aufsteigend — wahrlich, ich schwöre, daß ich zu dem zaubervollen Strande der *Topphagen* gekommen bin.



## Zweites Kapitel.

Strandbühle von Isola Rossa.

Sondern sie trachteten dort in der Kopenhagener Gesellschaft  
Lotes pflegend zu bleiben, und abzufagen der Heimat  
Dorfsee.

Ein großer ländlicher Platz liegt am Eingange des Städtchens und noch in den Stadtmauern eingeschlossen, welche Gartenmauern gleich sehn. Da erhebt sich in der Mitte eine Fontäne, auf deren Granitwürfel die Marmorbüste des Pasquale Paoli steht. Sie war vor zwei Monaten dort aufgestellt. Paoli ist der Gründer von Isola Rossa. Im Jahre 1758 mitten im Kriege mit den Genuesen, welche das benachbarte feste Algajola behaupteten, gründete der große Mann dieses Städtchen. Er sagte dabei, ich habe den Galgen aufgepflanzt, an welchem ich Algajola hängen will. Die Genuesen kamen mit Kanonierboten, den Bau zu stören, aber er erstand unter ihrem Kugelregen und heute ist Isola Rossa ein Ort von 1860 Einwohnern und der wichtige Hafen und Stapelplatz der ölreichen Valagna.

Ich fand um den Brunnen einige Kinder spielen, darunter war ein schönes Kind von sechs Jahren, mit den schwärzesten Locken und großen schwarzen, tief sinnigen Augen. Das Kind war lieblich wie ein Engel. Wißt ihr auch, fragte ich, wer der Mann ist, welcher hier vor uns auf der Fontäne steht? Ja, wir wissen es, sagten sie, das ist der Pasquale Paoli. Die Kinder fragten mich, aus welchem Lande ich zu Hause sei, und da ich sie raten ließ, rieten sie auf alle Länder, endlich auf Egypten, aber Deutschland kannten sie nicht. Seitdem begleiten sie mich hier auf allen Wegen: ich kann sie gar nicht los werden. Sie singen mir Lieder vor, und bringen mir Corallenstaub und bunte Muscheln vom Strande; überall sind sie da und mit ihnen viele andere. Wie der Rattenfänger von Hameln ziehe ich eine Kinderschaar hinter mir her, und sie folgen mir selbst bis in die See. Der Erdschütterer Poseidaon, Nereus auch und die blausüßigen Doriden dulden uns alle, und manchen Delfin sehe ich hier in krystallner Welle fröhlich spielen.

Hier ist auch ganz der Ort, unter Kindern ein Kind zu sein.

Diese Weltverlorenheit an dem weißen Strande und im Grünen thut dem Gemüte wol. Das Städtchen liegt still wie ein Traum.



Die Häuschen mit den platten Dächern und grünen Jalousieen, die zwei schneeweißen Türme der kleinen Kirche, alles sieht so zierlich und so heimlich aus. Im Meere stehen die drei roten Klippen, ein alter Turm hält auf ihnen Wache und erzählt in stillster Abendruhe die alten Geschichten von dem Saracen. Wilde blaue Tauben und Mauerschwalben umflattern ihn. Ich bestieg diese Klippen des Abends. Man kann jetzt zu ihnen auf dem Lande gelangen, weil sie mit ihm durch einen Damm verbunden sind. Sie sind rauhe und schroffe Felsen. Die Meereswellen dringen in eine Grotte, welche schwer zugänglich ist. Nahe an diesen Klippen wirft man jetzt einen neuen Molo ins Meer; französische Arbeiter waren gerade damit beschäftigt, die großen Molowürfel, welche aus Steinen zusammengebacken sind, mit Schrauben aufzuwinden, fortzuschieben und in die Fluten zu stürzen.

Schon ist die Abendlandschaft von diesen roten Inseln aus betrachtet. Zur Rechten das Meer und die ganze Halbinsel des Cap Corso im Dufte verschleiert; zur Linken eine rote Landzunge, um welche die See biegt; das kleine Städtchen im Vorgrunde, Fischerbaraken und ein paar Segelboote im Hafen. Im Hintergrunde drei herrliche Berge, der Monte di Santa Angiola, die Santa Susanna und der raufelsige Monte Feliceto. An ihren Abhängen Olivenhaine und viele schwarze Dörfer. Hin und wieder glühen die Feuer der göttlichen Ziegenhirten.

Es gibt keinen Ort, dessen Völkchen patriarchalischer und stiller leben könnte. Das Land gibt keine Früchte, und das Meer auch. Sie haben genug. Abends sitzen sie am Molo und schwäzen, oder angeln in dem stillen Wasser, oder lustwandeln in den Olivenhainen und Orangengärten. Tags rüstet der Fischer seine Neze und der Handwerker sitzt vor der Thüre unter dem Maulbeerbaum und arbeitet emsig. Hier darf das Lied und die Guitarre nicht fehlen. Ich hatte mich in einem kleinen Caffeehause eingeheimt. Die junge Lotoswirtin konnte schöne Lieder singen; auf meinen Wunsch kam Abends eine kleine Gesellschaft zusammen und weiblich wurde auf den Guitarren geklindert und manches reizende Liedchen gesungen.

Auch die Kinder sangen mir, wo sie hinter mir her liefen, Lieder, die Marseillaise, den Girondistenmarsch und Bertrams Abschied mit untergelegtem Texte als Loblied auf den Präsidenten von Frankreich. Der Refrain schloß immer mit der Apostrophe vive Louis Napoleon! Der kleine Camillo sang am schönsten die Marseillaise.

Wir suchten Muscheln am Strande. Deren gibt es da die Fülle, wenn man dem kleinen Nonnenhäuschen vorbeigeht, das am Meere im Garten steht, und worin die Schwestern der Madonna alle Grazie wohnen. Die Marienschwestern haben in dieser Villa die köstlichste Aussicht auf das Meer und die Berge, und manche mag ihrem versunkenen Liebes-Lebensromane nachträumen, wenn die goldne Mondichel über dem Berge Reparata glänzt so wie heute. Der Strand ist weit hin Schneeweiß. Sein sandiges Ufer ist ganz von rotem Corallenstaub und von den allerschönsten Muscheln durchstüct. Der kleine Camillo half mir wacker suchen, aber mehr noch reizten ihn die lebendigen kleinen leppere, Muscheln, welche sich an den Steinen festsaugen. Er brach sie aus dem Wasser, aß das Thierchen mit vielem Behagen und wunderte sich, daß ich nicht mit-speisen wollte. Abends ergözten wir uns an den phosphorescirenden Meereswellen und badend schwammen wir in Millionen Funken.

Schöne Kinderwelt! Es ist gut wenn manchmal ihre verlorren Stimmen wieder zu reden ansangen. — Die Lotophagen wollen mich nicht fortlassen, sie bilden sich ein, daß ich ein reicher Baron sei und haben mir den Vorschlag gemacht, mich in Isola Rossa anzukaufen. Hier verloren zu gehen, wäre nicht übel. —

„Ja! die Blutrache bringt uns um!“ sagte mir ein Bürger der roten Insel. Sehet dort den kleinen Mercato, unsere Kaufhalle da mit den weißen Säulen. Im vorigen Jahre spazierte eines Tages ein Bürger dort auf und ab; auf einmal fiel ein Schuß, und der Mann stürzte todt zusammen. Am hellen lichten Tage war der Maffioni in das Städtchen gekommen, der hatte seinem Feinde dort in Mercato eine Kugel in die Brust geschossen, und weg war er wieder in die Berge, und das alles am hellen lichten Tage.

Da ist das Haus, in welchem Paoli überfallen wurde, als der berühmte Dumouriez einen Anschlag auf ihn angezettelt hatte. Und hier landete zum lezten Male Theodor von Neuhoff, der Corsenkönig, und ging wieder in See, da sein Königstraum ausgeträumt war.

Eines Tages ging ich mit einem Elsäßer vom zehnten Regimente, welches gegenwärtig in Corsica verteilt ist, auf den Berg Santa Reparata und in den Paese gleichen Namens. Es ist schwer, das Bild eines solchen corsischen Dorfes in den Bergen mit Worten zu malen. Man wird ihm am nächsten kommen, wenn man sich Reihen von schwärzlichen Thürmen denkt, welche in der Mitte

durchschnitten sind und Fenster, Lücken und Scharten haben. Die Häuser sind aus oft gar nicht behauenen Granitsteinen errichtet, meistens nur mit einem Estrich von Lehm bedeckt, auf welchem bisweilen Pflanzen wachsen. Sehr schmale und steile Treppen von Stein führen zur Thüre hinauf. So wohnten die Bergcorssen wohl schon zur Zeit der Etrusker und der Carthager. Allenthalben fand ich Armut und Unsauberkeit; Menschen und Schweine bei einander, in hölenartigen Stuben, in welche das Licht durch die Thüre fiel. Und doch leben diese armen Menschen hoch auf den Bergen in einem Oceane von Luft und Licht, aber sie hausen wie die Troglodyten. Aus einer dieser Hölen trat mir ein junges bleiches Weib entgegen, ein Kind auf dem Arme. Ich fragte sie, ob sie sich hier wol fühlen könne, da sie doch immer im Finstern säße. Sie sah mich an und lachte.

In einem andern Hause fand ich eine Mutter, welche ihre drei Kinder eben zur Ruhe bringen wollte. Alle drei standen sie nackt auf dem Erdboden und sahen krank und verkommen aus. Die Betten, auf denen die armen Kleinen schlafen, waren rechte Armutswinkelchen. Im Elende wächst dies starkmütige Bergvolf auf. Sie sind Jäger, Hirten und Ackerbauer zugleich. Ihr einziger Reichtum ist die Olive, deren Del sie in den Städten verkaufen. Aber nicht Jeder ist an Oliven reich. Hier ist also das Leben nicht elend durch die Uebel der Cultur, sondern durch die des stehen gebliebenen Naturzustandes.

Ich ging in die Kirche, deren schwarze Fagade mich reizte. Der weiße Glockenturm ist neu. Die Kirchentürme Corsicas haben keine Spitzen, sondern enden in einem durchgebrochnen und geschweiften Glockenstule. Das Innere der Kirche hatte eine Tribuna mit einem Hauptaltare, einem wunderbarlich barocken Dinge aus getünchten Steinen mit vielen Ausschweifungen. Ueber dem Altare stand die lateinische Inschrift: Heilige Reparata, bitte für dein Volk. Populus, das ist recht altdemokratisch. An den Wänden Anfänge der Malerei, einige Nischen mit halbrunden Säulen eingefast, die theils corinthische, theils Phantasie-Capitäler hatten. Es liegt jetzt ein Interdict auf der heiligen Reparata und keine Messe wird dort gelesen. Nach dem Tode des Pfarrers hatte sich die Gemeinde geweigert den Nachfolger, welchen der Bischof von Ajaccio schickte, anzunehmen. Sie hatte sich in zwei Parteien gespalten, welche sich blutig befehdeten. Das in Folge dessen auf die Kirche gelegte Interdict hat den Streit noch nicht geschlichtet.



Ich ging durch die engen, schmutzigen Gassen nach dem Talrande, von wo man die weite Aussicht in die Bergreihe hat, welche die Balagna weiterhin schließt. Viele braune Ortschaften stehen in dem Bergcirkel und viele Olivenhaine. Die Felsendürre contrastirt kräftig mit dem Grün der Gärten und der Haine. Ein Corse hatte mich dahingeführt, ein Stammler, der das Feuer im Gesicht hatte; ich glaube, er war geisteschwach. Ich ließ mir die Namen der Orte des Balagnatales von ihm nennen. Er erzählte mir in einem gurgelnden Tone allerlei was ich nur halb verstand, aber ich verstand wol, daß er hier und dort hinwies und gurgelte: ammazzato, ammazzato col colpo di fucile. Er wies mir Orte in den Felsen, wo Menschenblut vergossen worden war. Mir graute, und ich machte, daß ich von dem Unheimlichen hinwegkam. Ich kehrte über den Paese Oggilione zurück in Olivenhainen auf schmalen Hirtenpfaden absteigend. Bewaffnete Corsen kamen heraufgeritten, und schnell fletterten ihre Pferdchen von Fels zu Fels. Da wurde es Abend, der öde Felicitoberg erschwammte in den sanftesten Farben, ein Glöckchen läutete in den Bergen Ave Maria und an einem Hange blies ein Ziegenhirte auf der Schalmey. Das stimmte alles schön zusammen, und wie ich Isola Rossa erreichte, war mir auf's neu idyllisch zu Mute geworden.

Fürchterlich grell stoßen hier die Gegensätze gegen einander, Kinderwelt, Hirtenwelt und der blutrote Mord.

### Drittes Kapitel.

Vittoria Malaspina.

Ed il modo ancor m'offende.

Francesca da Rimini.

In Bastia hatte ich einen angesehenen Mann der Balagna kennen gelernt, den Signor Mutius Malaspina. Er ist ein Abkomme der toscanischen Malaspina, welche im elften Jahrhundert Corsica regiert haben. Durch seine Gattin wurde er mit der Familie Paoli verwandt, denn Vittoria Malaspina war eine Urenkelin



des Hyacinth Paoli aus der Nachkommenschaft des berühmten Clements, und die Tochter des allgemein beliebten Staatsrats Giovanni Pietri, eines der verdienstvollsten Männer Corsicas.

Signor Malaspina hatte mir in seinem Hause zu Monticello, einem Paese, welcher oberhalb Isola Rossa und wenige Miglien davon entfernt liegt, Gastfreundschaft angeboten, und ich dessen froh hatte zugesagt sein Gast zu sein in einem Hause, das einst Pasquale bewohnt und von wo er so viele seiner Briefe datirt hatte. Malaspina gab mir eine Adresse an sein Haus mit, das ich offen finden würde zu jeder Zeit, auch ehe er selbst zurückgekommen wäre.

Ich war also nach Isola Rossa gefahren mit dem Vorsatze, nach Monticello hinaufzugehen und dort einige Tage zu verleben. Aber unterwegs erzählte man mir, was ich nimmer geahnt und was Malaspina mir verschwiegen hatte, das grausige Schicksal, welches seine Familie vor noch nicht drei Jahren dort erlitten hatte, so daß ich nicht wußte, was mich mehr erstaunen sollte, das Ungeheuer jenes Geschickes oder der Charakter des Corsen, welcher trotz ihm einem ungekannten Fremdlinge die Gastfreundschaft bot. Ich brachte es nicht mehr über mich, sie in einem Hause zu genießen, wo sie gemordet worden war. Aber ich ging nach Monticello hinauf, das Unglück durch menschliche Theilnahme zu ehren.

Das Haus Malaspina liegt am Eingange des Paese, auf dem Plateau eines umgrüntten Felsen, ein großes, ernstes und castellartig festes Haus aus der ältesten Zeit. Traurige Cypressen umstehn seine Terrasse. Schon von ferne rufen sie dem Wanderer die Tragödie zu, die hier gespielt worden ist. Ein kleiner wüster Platz liegt vor dem Eingange des Hauses. Junge Platanen stehn darauf und umgrünen eine Todtenkapelle.

Ich stieg durch den gewölbten Eingang eine schmale und finstre Steintreppe hinauf und sah mich nach den Bewohnern um. Das Haus schien mir ausgestorben und wüßt. Ich ging durch unheimliche leere Zimmer, aus denen der Geist der Wohnlichkeit gewichen war. Endlich fand ich eine in Trauer gekleidete Alte, die Schaffnerin des Hauses, und ein Kind von acht Jahren, die jüngste Tochter. Es kostete mir Mühe, der Alten ein freundliches Gesicht abzugewinnen, bis sie nach und nach mir Vertrauen schenkte.

Ich fragte nicht. Aber die kleine Felicina forderte mich von selbst auf, die Zimmer der Mutter zu sehn, und sie sagte mir in ihrer Unschuld mehr als zu viel.

Die alte Marcantonia hatte sich zu mir gesetzt, und was sie mir erzählte, will ich treulich nacherzählen, nur den Zunamen und die Vaterstadt des Unglückseligen will ich verschweigen.

„Im Sommer (1849) kamen viele Italiener nach Corsica, die sich hinübergeflüchtet hatten. Unter ihnen war Einer, den man ausliefern wollte. Da erbarmte sich sein der Signor Pietri, welcher allen Menschen wolthat; er wirkte es aus, daß er bleiben konnte, und er nahm ihn in sein eignes Haus nach Isola Rossa. Der Fremde — er hieß Giustiniano — blieb einen Monat bei dem Herrn Pietri unten in Isola Rossa, und weil der Herr gerade nach Ajaccio zum Rat mußte, nahmen den Giustiniano der Herr Mutius und meine Herrin Vittoria hier ins Haus. Da hatte er alles Vergnügen, was er nur wünschen konnte, Jagd und Pferde, eine gute Tafel und Gäste vollauf, die zu seinem Gefallen in das Haus kamen. Der Italiener war sehr angenehm und sehr leutselig, aber er war traurig, weil er in der Fremde lebte. Die Signora Vittoria war von allen Menschen geliebt, und am meisten von den Armen. Sie war auch wie ein Engel.“

War sie schön?

„Sie hatte eine zarte Farbe, noch schwärzere Haare als die Felicina, und zum Verwundern schöne Hände und Füße. Sie war groß und voll. Der Italiener, statt in unsem Hause sich wol zu fühlen, wo er alle Freundlichkeit und Güte genoß, wurde immer trauriger. Er fing an wenig zu sprechen, wenig zu essen, und sah so blaß aus wie der Tod. Er ging stundenweit in den Bergen herum und saß oft wie verstört und ohne ein Wort zu sprechen.“

Hatte er niemals seine Liebe zur Signora verraten?

„Einmal war er ihr in's Zimmer nachgegangen, aber sie hatte ihn hinausgestoßen und dem Mädchen befohlen, zu schweigen, dem Herrn nichts zu sagen. Einige Tage vor dem 20. December (es sind jetzt bald drei Jahre) wurde Giustiniano so elend, daß wir glaubten, er würde sehr krank werden. Er sollte Monticello verlassen und nach Bastia, um sich zu zerstreuen. Und auch er selbst hatte es gewünscht. Er aß in dreien Tagen keinen Bissen. Eines Morgens wollte ich ihm wie gewöhnlich den Kaffee bringen, aber die Thüre war verschlossen. Ich kam nach einer Weile wieder und rief ihn bei Namen. Er öffnete mir. Ich war erschreckt über sein Aussehen. Ich fragte ihn, Signor, was fehlt euch? Er legte seine Hand

so auf meine Schulter, wie ich sie hier auf die cure lege, und sagte zu mir: Ach! Marcantonietta, wenn du wüßtest, wie mir das Herz weh thut. — Mehr sagte er kein Wort. Auf seinem Tische sah ich eine Pistole liegen und Pulver in Papier geschüttet, wie auch Kugeln. Das hatte er sich am vorigen Abend durch die ältere Schwester der Felicina aus der Bottega holen lassen. Nun wollte er nach Bastia zurück und sich dort in ein anderes Land einschiffen. Er nahm auch Abschied von Allen und ritt nach Isola Rossa hinunter. Das war am 20. December. Am Morgen dieses Tages hatte die Signora Vittoria zu mir gesagt: Ich habe heute Nacht einen bösen Traum gehabt. Mir schien als wollte meine kranke Compare (Gevatterin) sterben. Heute will ich gehn und ihr eine Erfrischung bringen. — Denn das war ihre Art. Sie ging oft zu den Kranken und brachte ihnen Del, Wein oder Früchte.“

Hier weinte die alte Marcantonia bitterlich.

„Der Herr Malaspina war nach Speloncato geritten, ich war fortgegangen, und Niemand war im Hause als die kranke Madamigella Matilde, die war eine Verwandte der Herrin, die jüngsten Kinder und ein Mädchen. Es war Nachmittag. Wie ich nach dem Hause zurückkehre, fällt ein Schuß. Ich glaubte, sie jagen in den Bergen oder sprengen die Steine. Aber bald darauf fiel noch ein Schuß, und mir war's als ob er im Hause gefallen sei. Mir zitterten die Glieder, wie ich in's Haus kam, und in der großen Angst fragte ich das Mädchen: wo ist die Herrin? sie sagte auch zitternd: Ach! Gott, sie ist ja oben auf ihrem Zimmer, sich umzukleiden, denn sie will zu der Kranken gehn. Lauf, sagte ich, und steh nach ihr.“

„Das Mädchen kam wieder die Treppe herabgestürzt, ganz leichenbläß. — Da muß was vorgegangen sein, sagte sie, denn die Stube der Herrin steht sperreweit offen, da ist Alles über einander geworfen, und die Stube des Fremden ist verschlossen. Ich lief hinauf, das Mädchen, die Felicina, ihre Schwester . . . es sah gräßlich aus in meiner armen Herrin Stube . . . Die Thüre am Zimmer des Italieners war verschlossen . . . Wir klopfen, wir schreien, wir rissen sie endlich aus den Angeln — da, Herr, sahen wir es vor uns — — aber ich sage euch nun nichts mehr.“

Nein, kein Wort mehr, Marcantonia! Ich stand erschüttert auf und ging hinaus. Die kleine Felicina und die Schaffnerin kamen mir nach. Sie führten mich in die Todtenkapelle. Das Kind und



die Alte knieten vor dem Altare nieder und beteten. Ich nahm einen Weidenzweig vom Altare und warf ihn auf die Stelle, unter welcher Vittoria begraben liegt. Und traurig wanderte ich nach Isola Rossa hinunter.

So Ungeheures zu fassen wird dem Gedanken schwer, und das Wort sträubt sich es zu sagen. Giustiniano war, nachdem er Monticello verlassen hatte, plötzlich umgekehrt. Heimlich stieg er die Treppen des Hauses wieder hinauf. In demselben Obergeschosse liegen die Zimmer, welche Vittoria und er bewohnten. Sie sind durch einen Saal getrennt. Vittoria war in ihrem Zimmer eben beschäftigt, sich anzukleiden. Giustiniano stürzte zu ihr, mit einer Pistole und einem Dolche bewaffnet. Er war sinnlos durch die Liebeswut. Er rang fürchterlich mit dem starken Weibe. Er warf sie auf den Boden, er schleppte sie in sein Zimmer; sie war schon sterbend, von seinen Dolchstichen durchbohrt. Ihre schönen Haarlocken fand man zerrauft am Boden hingestreut und das Zimmer durch den Kampf verwüstet. Giustiniano warf die Unglückliche auf sein Lager — er erschoss sie mit der Pistole durch die Schläfe — ihre Ringe zog er von ihren Fingern und steckte sie an die seinen — dann legte er sich an ihre Seite — mit dem Gewehre zerschmetterte er sich den Kopf.

So fanden sie jene Alte und die arme Felicina, damals ein fünfjährig Kind, das weinend rief: Das ist das Blut von meiner Mutter — ein fürchterlicher Anblick, ein grausames Schicksal der Kindesseele für die Lebenszeit aufgepreßt. Das Volk von Monticello wollte Giustinianos Leiche zerreißen. Malaspina, welcher ahnungslos von Speloncato zurückgekehrt war, wehrte dem. Man verscharrte sie in den Felsen des Bergs von Monticello. Vittoria war 36 Jahre alt und Mutter von sechs Kindern. Giustiniano zählte kaum 25 Jahre.

Ich fand an Muius Malaspina einen Mann von schlichtem Wesen, von ehernen Zügen und von einer ehernen Ruhe. Ich hätte mich geschämt die traurige Geschichte hier zu erzählen, doch ist sie in aller Munde und auch in einem Büchlein mit Sonnetten auf Vittoria erzählt, welches in Bastia gedruckt ist. Das Andenken der Vittoria Malaspina wird dauern, so lange die Insel besteht. Nach Jahrhunderten wird das traurige Schicksal des edlen Weibes, welches ich jetzt aus dem Munde eines Familiengliedes und in ihren Zimmern vernahm, eine Volksfage geworden sein. Schon jetzt erkannte ich, wie schnell das wirkliche Ereigniß im Volke sich in's Sagenhafte



umzubilden beginnt. Denn dieselbe alte Schaffnerin erzählte mir, daß der Geist der armen Vittoria einigen Kranken im Baese erschienen sei. Und bald wird man auch hören, daß ihr Mörder nächstens aus seinem grauen Felsengrabe steigt, bleich und ruhelos wie er im Leben war, und nach dem Hause wankt, wo er die Schreckensthat verübte.

\* \* \*

Grollend mit der menschlichen Natur ging ich die Berge hinunter und erwog die kleine Grenze wo die edelste Leidenschaft, die Liebe, in die gräßlichste Furie sich verwandeln kann, wenn sie jene um ein paar Linien überschreitet. Wie nah grenzt in der menschlichen Seele Gott und Teufel, und wie geschieht es, daß aus dem Stoffe eines und desselben Gefühles beide werden? Ich sah weder die Berge noch das heiter ruhige Meer, ich verwünschte ganz Corsica und daß ich meinen Fuß auf seine blutige Erde gesetzt hatte. Da kam an meine Seite gesprungen das schöne Kind Camillo. Der Kleine war mir über alle Felsen nachgelaufen. Er hatte eine Hand voll Brombeeren gepflückt, und mit freundlichen Augen hielt er sie mir entgegen, daß ich sie essen solle. Der Anblick dieses unschuldigen Kindes erheiterte mich augenblicks. Es war mir, als hätte er sich mir in den Weg gestellt, nur um mir zu zeigen, wie schön und unschuldig der Mensch aus den Händen der Natur hervorgehe. Camillo lief nun immer neben mir her und sprang von Stein zu Stein, bis er plötzlich sagte: ich bin müd' und will ein wenig sitzen. Nun saß er auf einem Felsstück still. Ich sah nie ein schöneres Kind. Als ich das seinem älteren Bruder sagte, entgegnete der: ja! alle Leute haben den Camilluccio lieb, bei der Procession zu Corpus Domini war er auch ein Engel, hatte ein schneeweißes Hemd an und hielt einen großen Palmenzweig in der Hand. Mit Freude betrachtete ich den Knaben, wie er auf dem Felsen saß, die schönen Rabenlocken wild über's Gesicht und aus den großen Augen still vor sich herausschauend. Sein Kleidchen war zerrissen, denn er war armer Leute Kind. Auf einmal hub er an, aus freien Stücken die Marsseillaise zu singen: *Allons enfants de la patrie . . . contre nous de la tyrannie l'étendard sanglant est levé.* Es war seltsam die Marsseillaise aus dem Munde eines so lieblichen Knaben zu hören und sein ernstes Gesicht dabei zu sehn. Aber im Munde eines Corsenknaben, wie geschichtlich klingt da dieses blutige Lied, und als der kleine Camillo sang: „Gegen

und hat die Tyrannei ihre Blutfahne erhoben," dachte ich: armes Kind, mag dich der Himmel schützen, daß du nicht einst von der Racheugel fällt, oder nicht als Bluträher in den Bergen irren mußt.

Als wir Isola Rossa nahe waren, erschreckte uns ein roter Glutschein in der Stadt. Ich eilte hineinzukommen, glaubend, Feuer sei dort ausgebrochen. Aber es war ein Freudenfeuer. Auf dem Plage Paoli hatten die Kinder, kleine Mädchen und Buben, ein mächtiges Feuer angezündet, hatten sich alle in einem Ringe an den Händen gefaßt und umtanzten die Flamme mit Lachen und Singen. Sie sangen aber unzählige kleine Verschen, welche sie selber erfanden; einige davon habe ich noch behalten:

Amo un presidente, Sta in letto senza dente.	Ich liebe einen Präsidenten, Er liegt im Bett und hat keine Zähne.
Amo un ufficiale, Sta in letto senza male.	Ich liebe einen Offizier, Er liegt im Bett und es fehlt ihm nichts.
Amo un pastore, Sta in letto senz' amore.	Ich liebe einen Hirten, Er liegt im Bett und hat nichts zu lieben.
Amo un cameriere, Sta in letto senza bere.	Ich liebe einen Kammerdiener Er liegt im Bett und hat nichts zu trinken.

Diese Verschen rissen gar nicht ab, indem sich das kleine Volk dabei lustig um das Feuer schwenkte. Die Melodie war reizend, naiv, kindlich. Mir machte dies Kinderfest aus dem Stegreife so großes Vergnügen, daß ich auch ein paar Verschen zum Besten gab, worauf das kleine Volk in ein so lautes Jubelgelächter ausbrach, daß es durch ganz Isola Rossa schallte.

Tags drauf fuhr ich mit einem Char-a-banc nach Calvi. Der kleine Camillo stand am Wagen und sagte traurig: Non mi piace, che tu ci abbandoni. Der Wanderer zeichnet vieles auf, Berge und Flüsse, Städte und Ereignisse aus der schönen und häßlichen Welt, warum nicht auch einmal das Bild eines schönen Kindes? Noch nach Jahren erfreut es die Erinnerung, wie ein liebliches Lied, wenn es wieder ins Gedächtniß kommt.

## Viertes Kapitel.

Von Isola Rossa nach Calvi.

Mein Betturin erzählte mir gleich zum Willkomm, daß ich die Ehre hätte, auf einem außerordentlichen Wägelchen zu fahren. Denn, sagte er, auf diesem Wägelchen habe ich im vorigen Jahre die drei großen Banditen, Arrighi, Massoni und Kaver gefahren. Wie ich des Weges fuhr, kamen sie gerade die Straße, alle bis an die Zähne bewaffnet und befahlen mir, sie nach Calvi zu bringen. Das that ich denn auch ohne weiteres und darnach ließen sie mich ungekränkt umkehren. Jetzt sind sie alle todt.

Der Weg von Isola Rossa nach Calvi führt immer der Küste entlang. Auf den Bergen sieht man manche Ruine von Orten, die der Saracen zerstört hat. Oberhalb Monticello liegen auch die Trümmer eines Schlosses des berühmten Giudice della Rocca, des Lieutenants der Pisaner. Dieser gerechte Richter seines Volkes lebt noch im Andenken der Corsen. Er war gerecht, sagt man, auch gegen die Thiere. Eines Tages hörte er in der Balagna die Lämmer einer Heerde kläglich schreien; er fragte die Hirten, was den Lämmern fehle; die Hirten gestanden, daß sie aus Hunger schrieten, weil man den Mutterschafen die Milch genommen habe. Da befahl der Giudice, daß fortan die Schafe nicht eher sollten gemelkt werden, bis nicht die Lämmer getränkt seien.

Ich kam zuerst nach Algajola, einem alten Orte am Meere, der jetzt ganz verfallen ist und kaum 200 Einwohner zählt. Viele Häuser stehen unbewohnt und in Trümmern, von den Bomben der Engländer zerschossen. Denn wie sie vor 60 Jahren der Krieg verwüstet hatte, so hat man sie bis auf den heutigen Tag als Ruinen stehen lassen, ein trauriges und augenfälliges Zeugniß von dem Zustande Corsicas. Auch die bewohnten Häuser gleichen schwarzen Ruinen. Ein freundlicher Alter, welchen der napoleonische Krieg einst nach Berlin geführt hatte, zeigte mir die Merkwürdigkeiten Algajolas und nannte einen großen Steinhaufen den palazzo della comunità. Zur Zeit der Genuesen war Algajola der Mittelpunkt der Balagna, und weil es so gelegen war, daß aus jedem Dorfe der Balagna die Bewohner an einem Tage nach dem Orte und von



ihm in ihre Heimat zurück gehen konnten, erhoben ihn die Genuesen zum Siege eines der Licutenants der Insel und befestigten ihn.

Die ausgezeichnetste Merkwürdigkeit dieses Städtchens ist die Volksfage von Chiarina und Tamante, zwei treuen Liebenden. Tamante war von den Franzosen zum Tode verurtheilt, seine Geliebte aber bewaffnete sich und mit Hülfe ihrer Freunde entriß sie ihn der Execution. Das Volk ehrt die schönen Thaten der Liebe überall und macht sie als Sagen unsterblich; die Geschichte der Chiarina und des Tamante ist in ganz Italien populär, und ihre fliegenden Blätter habe ich auch in Rom gefunden.

Bei Algajola wird nahe am Meere ein überaus herrlicher blaugrauer Granit gebrochen. Ich sah in dem Bruch eine Säule liegen, welche einem indischen oder ägyptischen Tempel Ehre machen würde. Sie ist 60 Fuß lang und hat 12 Fuß im Durchmesser. Sie liegt schon seit Jahren auf dem Felde verlassen und vom Wetter geschlagen, und höchstens nimmt von ihr Notiz ein Wanderer, welcher sich auf ihr niederläßt, oder der Adler, der auf ihr ausruht. Ursprünglich für Ajaccio, zu einem Denkmale Napoleons bestimmt, blieb sie liegen, weil man die Kosten des Transports nicht aufbrachte. Wahrscheinlich wird sie nun nach Paris gebracht werden. Von demselben köstlichen Granite Algajolas ist der ungeheure Block, welcher die Vendomesäule in Paris trägt. Mit welchem berechtigten Stolze kann also der Corse vor jener Säule von Austerlitz stehn, auf die Franzosen herabblicken und ihnen zurufen: mein Vaterland hat beides hervorgebracht, den großen Mann dort oben und auch den herrlichen Granit, auf welchem er steht.

Ich kam nun nach Lumio, einem hoch gelegenen Paese, dessen schwarzbraune, turmartige Häuser aus der Augenweite gar nicht von den Felsen zu unterscheiden waren. An grünen Jalousten merkt man hie und da das Wohnhaus eines angesehenen Mannes. Die Abkommen der alten Signoren wohnen noch in allen diesen Dörfern, und Männer von den stolzesten Namen und ungezählten Ahnen leben in den finstern Paesen Corsicas mitten unter dem Volke und in seiner Gesellschaft. Nirgend in der Welt möchte eine so große demokratische Gleichheit des Lebens angetroffen werden als auf dieser Insel, wo Standesunterschiede kaum sichtbar werden und der Bauer mit dem Herrn als freier Mann verkehrt, wie ich oftmals davon Augenzeuge gewesen bin. Oberhalb Calvi wohnt in dieser Gegend Peter Napoleon,

Lucians Sohn, der einzige Bonaparte, welcher damals auf der Heimatsinsel seiner Familie sich aufhielt. Die Balagnesen lieben ihn und rühmten es, daß er ein guter Jäger sei, daß er sich oft unter die Hirten mische und nicht vergessen habe, wie seine Vorfahren den Corsen angehört. Die Erwählung Louis Napoleons erfüllt das corsische Volk natürlich mit Stolz und Freude. Ich fand auf der Insel überall das Porträt dieses Mannes und hörte seine Energie rühmen als corsische Energie. Weiter Blickende waren nicht ganz so vom Patriotismus befangen, und ich hörte auch aus corsischem Munde das Urtheil, daß die Napoleons Tyrannen seien und zwar die letzten Tyrannen der Freiheit.

Lumio hat viele Orangengärten und eine erstaunliche Menge von Cactushecken, die ich in solcher Fülle nur noch in Ajaccio antreffen sollte. Der Cactus wächst hier zu Baumstämmen auf. Von den Bergen Lumios ist der Blick auf das Thal und den Golf von Calvi schön. Calvi liegt zu Füßen der Berge von Calenzana auf einer Landzunge. Mit seinen dunkeln platten Häusern, zwei Kuppeln welche über sie hinwegragen, und mit den Mauern des Forts, das auf der äußersten Spitze der Landzunge steht, gleicht sie auffallend einer maurischen Stadt.

Calvi ist der Hauptort des kleinsten der Arrondissements Corsicas, welches in 6 Cantons mit 34 Communen ungefähr 25000 Einwohner zählt. Es umfaßt beinahe den ganzen Nordwesten der Insel, Berge und Küsten, von denen noch nicht einmal die Hälfte cultivirt ist. Denn der große Küstenlandstrich von Galeria ist gänzlich wüst. Nur die Balagna ist in guter Cultur und am zahlreichsten bevölkert.

Die kleine Stadt Calvi, heute ungefähr 1680 Einwohner zählend, verdankt ihren Ursprung dem Giovanninello, Herrn von Nebbio, dem erbitterten Feinde des Giudice della Rocca und Anhänger Genuas. Darauf gab sich die Stadt an Genua und blieb der Republik immer treu. Wie die Bonifaziner erhielten auch die Calvesen viele Freiheiten und Gerechtsame. Zur Zeit des Filippini zählte die Stadt 400 Feuerstellen, und er nennt sie eine Hauptstadt sowohl wegen ihres Alters als wegen der Schönheit der Häuser, wobei er aber hinzusetzt „im Verhältniß zum Lande.“ Die Bank von Genua, sagt er, ließ die Festung bauen und nach der Meinung Einiger hat diese Festung allein 1850 Scudi gekostet.

Calvi liegt auf der Landzunge, in welche die eine Reihe der

Berge ausgeht, die das große Tal um den Golf umcirceln. Diese Berge sind fahl und bestehen aus Granit und Porphyr. Sie bilden ein imponantes Amphitheater. Viel Del und Wein gedeiht an den Abhängen und die Füße der Höhen bedeckt Larus und anderes Ge-  
sträuch von Mirten, Albatro und Tinus, aus dessen Blüten die Biene den Honig saugt. Davon kommt die Bitterkeit des corsischen Honigs, von welchem schon Ovid und Virgil gewußt haben. Calenzana namentlich ist an Honig reich. Ein Wasser durchfließt das Tal dieser Berge und bildet in der Nähe von Calvi einen Sumpf, dessen Ausdünstungen gefährlich sind. Man nennt den Sumpf *la vigna del vescovo*, den Weingarten des Bischofs, und erzählt sich von seiner Entstehung eine jener sinnvollen Sagen, welche in Corsica den Wanderer ergötzen. Es war nämlich der Bischof von Sagona nach Calvi übergesiedelt und hatte dort einen schönen Weingarten. Er verliebte sich in ein Mädchen, und indem er es in seinen Weinberg nahm, gestand er der Schönen seine Liebe und beschwor sie ihn zu erhören. Der Bischof schloß das schöne Kind in seine Arme, bedeckte es mit Küssen und war ganz des Teufels. Das Mädchen sah den bischöflichen Siegelring an dem Finger des heiligen Mannes, und lachend sagte es: „Ei! wie gar schön ist der Ring eines Bischofs. Ich will euch lieben um diesen Gottesring.“ Da seufzte der Bischof tief, aber seine Liebe war so heiß, daß sie ihn verzehren wollte; er zog den Gottesring vom Finger und steckte ihn an den Finger der schönen Jungfrau, daß sie ihn erhöre. Wie sie ihn nun erhörte und den heiligen Mann in ihre Arme schloß, sprang der Ring von ihrem Finger und fiel zu Boden. Er war nicht mehr zu finden. Am folgenden Tage ging der Bischof wieder nach seinem Weinberge, um den Ring zu suchen; aber siehe! da war kein Weinberg mehr, sondern er war verschwunden, und an seiner Stelle lag ein Sumpf.

### Fünftes Kapitel.

#### Calvi und seine Männer.

Die Sumpfluft machte den Borgo von Calvi, die kleine Vorstadt, ungesund. Besser ist die Luft in der Festung oben, welche die



eigentliche Stadt umschließt. Ich ging zu dieser alten genuesischen Citabelle hinauf, der festesten Corsicas nächst Bonifazio. Ueber dem Tore las ich die Worte: *Civitas Calvis semper fidelis*. Stets getreu war Calvi den Genuesen. Treue ist immer schön, wenn sie nicht knechtisch ist, und Calvi war ja eine genuesische Colonie. Jener Spruch der Treue ist in mehr als einem Sinn historisch geworden. Als der republikanische General Casabianca, nach der heldenmütigen Vertheidigung Calvis gegen die Engländer, im Jahre 1794 capituliren mußte, war es eine der Capitulationsbedingungen, daß die alte Inschrift über dem Tore nicht angetastet werden solle. Treulich hat man die Bedingung gehalten, wie es auf dem Tore zu lesen ist.

Nur in einem Punkte habern Genua und das immer treue Calvi mit einander. Denn die Calvesen behaupten, daß Columbus bei ihnen geboren sei. Sie behaupten, daß seine allerdings genuesische Familie von Alters her in Calvi sich niedergelassen habe. Wirklich erhob sich ein Streit über dieses Geburtsrecht, wie ehemals um Homers Wiege sieben Städte sich stritten. Man behauptet, daß Genua die Familienregister der Colombo von Calvi in Beschlag nahm, und daß es eine Straße der Stadt, die Colombostraße in die Straße del silo umtaufte! Auch finde ich die Notiz, daß die Einwohner von Calvi die ersten Corsen waren, die nach Amerika schifften. Man sagte mir ferner, daß der Name Colombo noch heute in Calvi lebe. Auch heutige corsische Schriftsteller nehmen den großen Entdecker als ihren Landsmann in Anspruch, wie denn auch Napoleon während seines Aufenthaltes in Elba damit umging, historische Nachforschungen über diese Frage anstellen zu lassen. Lassen wir den Streit auf sich beruhen; in seinem Testamente nennt sich Columbus einen gebornen Genuesen. Die Welt könnte neidisch werden, wenn das Geschick dem kleinen Corsica auch noch den Mann gegeben hätte, welcher größer war als Napoleon.

Tapfere Männer genug zieren Calvi, und betrachtet man dies Städtchen innerhalb der Festung, wie es nichts ist als ein Hausen schwarzer und durchlöcherter Ruinen, in welche die Bomben der Engländer es verwandelt haben, so liest man in dieser Trümmerchronik die Geschichte alter Helden. Verwundersam ist der Anblick einer Stadt, die vor fast hundert Jahren zerschossen, noch heute in Ruinen steht. Hier in Corsica scheint die Zeit stille gestanden zu sein. Eine eiserne Hand hat die Vergangenheit festgehalten, ihre alten

Volkssitten, die Todtenklagen der Etrusker, die Familienkriege des Mittelalters, die Barbarei der Blutrache, die alte Lebensseinfalt und den alten Heroismus; und wie in grau gewordenen Ruinen von Städten das Volk lebt, lebt es noch in grauen, für den Culturmenschen sagenhaft gewordenen Lebenszuständen.

In der Hauptkirche Calvis, deren maurische Kuppel von den Kugeln der Engländer durchlöchert ist, zeigt man das Grab einer Familie, welche den kostbarsten und begehrtesten Namen der Welt trägt, den Namen Libertà, Freiheit. Es ist die alte Heldenfamilie Baglioni, welche diesen Namen führt. Es war im Jahre 1400, als einige Aristokraten in Calvi sich zu Tyrannen der Stadt aufwarfen und im Begriffe waren, sie den Aragoniern auszuliefern. Da erhob sich ein junger Mann Baglioni, überfiel mit seinen Freunden die beiden Tyrannen in der Burg, wie einst Pelopidas die Tyrannen Thebens, hieb sie zusammen und rief das Volk zur Freiheit. Von seinem Rufe libertà! libertà! schreibt sich nun sein Zuname, welchen das dankbare Volk ihm beilegte und den seine Familie fortan getragen hat. Baglioni's Nachkommen waren drei Heldenbrüder Piero Libertà, Antonio und Bartolommeo. Sie waren nach Marseille übergesteelt. Diese Stadt befand sich in den Händen der Liga und trogte allein Heinrich dem Vierten, nachdem er bereits in Paris eingezogen und die Guisen ihm Gehorsam geschworen hatten. Der Consul der Liga Casaur war der Tyrann von Marseille; er ging damit um sie in die Hände der spanischen Flotte zu geben, welche der berühmte Andreas Doria beschligte. Da verschwor sich Piero Libertà mit seinen Brüdern und andern kühnen Männern von Marseille die Stadt zu retten. Er nahm sie alle zusammen in sein Haus, und nachdem sie den Plan entworfen hatten gingen sie kühn an seine Ausführung. Sie drangen in das Castell von Marseille, und mit eigner Hand stieß Piero Libertà dem Consul Casaur eine Lanze durch den Hals, und nachdem er die Wachen alle niedergemacht oder entwaffnet hatte, schloß er die Tore des Castells, und das blutige Schwert in der Hand eilte er in die Stadt und rief: Libertà! Libertà! Das Volk erhob sich auf diesen Ruf und griff zu den Waffen, worauf man die Türme und Schanzen von Marseille stürmte und die Stadt befreite. In das befreite Marseille zog hierauf der Herzog von Guise im Namen Heinrichs des Vierten ein, und dieser schrieb ein ehrendes Denkschreiben an Piero Libertà, datirt aus dem Lager

von Rosny den 6. März 1596. Er machte ihn zum Großrichter von Marseille, zum Capitän der Porta Reale, zum Gouverneur der nostra Donna della guardia und überhäufte ihn mit andern Ehren. Das geschah in derselben Zeit, als ein zweiter Corse Alfonso Ornano, der Sohn Sampieros, dem Könige von Frankreich Lyon gewann, und damals rief Heinrich der Vierte aus: „jetzt bin ich König.“

Wenige Jahre nach der Befreiung Marseille's starb Piero Libertà. Die Stadt begrub ihn auf das Prachtvollste und stellte seine Statue im Gemeindepalaste auf. Auf das Piedestal der Statue aber ließ sie die Worte eingraben:

Petro Libertae Libertatis assertori, heroi, malorum averrunco, pacis civiumque restauratori etc.

Wahrlich bemerkenswert ist die Vegetationskraft, welche die corsischen Geschlechter ausgezeichnet. Wer auf die Geschichte dieser Nation geachtet hat, wird gefunden haben, daß beinahe durchgehend die Kraft der Väter auf Söhne und Enkel sich forterbte.

Schwer wird es mir, von den Gräbern der Libertà nun auf jenes Feld von Calenzana hinüberzugehen, wo die Gräber liegen der Schiavitù, der Sklaverei. Gräber sind es von 500 tapfern, verkauften Deutschen, Söhnen unsers Vaterlandes, welche dort bei Calenzana fielen.

Ich habe es in der Geschichte der Corsen erzählt. Der Kaiser Carl VI. hatte den Genuesen ein deutsches Hilfscorps verkauft und die Genuesen schifften es nach Corsica über. Am 2. Februar 1732 geschah es, daß die Corsen unter ihrem Generale Ceccaldi die deutschen Truppen bei Calenzana angriffen. Diese standen unter dem Befehle des Camill Doria und des Devins. Nach einem fürchterlichen Kampfe wurden die kaiserlichen geschlagen und 500 Deutsche blieben todt bei Calenzana. Die Corsen begruben die Fremdlinge, welche in ihr Land gekommen waren gegen die Freiheit zu kämpfen, auf dem schönen Berghange zwischen Calvi und Calenzana. In fremder Heldenerde ruhen dort die Gebeine unserer armen Brüder. In ihrer Nähe steht blutigdunkles Porphyrgestein. Ihre Gräberdecke grünt von Mirten und blühenden Kräutern. Und jedes Jahr bis auf den heutigen Tag kommen am heiligen Samstage die Geistlichen von Calenzana auf diese Gräber ihrer Feinde, auf den Camposanto dei Tedeschi wie das Feld von Calenzana vom Volke genannt wird, und besprennen die Stätte, wo die armen Söldner gefallen sind, mit Weihwasser.



So rächt sich der Corse an den Feinden, welche ihm seine Unabhängigkeit zu mordern kamen. Mir ist's als hätte ich, der einer der wenigen Deutschen war, welche auf den Söldnergräbern von Calenzana standen, und wol der Einzige, der ihrer noch gedachte, hier die Pflicht dem edlen Volk der Corsen für dieses großmütige und menschlich schöne Mitgefühl im Namen Deutschlands zu danken. Es ist ein edler Zug mehr in der Geschichte seiner Tugenden. Meinen Landsleuten aber setze ich diese Grabchrift:

### Grabchrift

auf die fünfhundert deutschen Söldner von Calenzana.

Fünfhundert arme Söldner kamen wir,  
 Vom Kaiser weh! an Genna verkauft,  
 Dem Corsenvolk die Freiheit zu erschlagen.  
 Wir fielen all' in unsres Frevels Blute;  
 Im Grab der Fremde küßen wir die Buße.  
 Nicht schuldig nenn' uns, doch bejammerenswert,  
 Deckt uns erbarmend doch die Feindeserde.  
 Schmääh', Wandrer, nicht die Kinder dunkler Zeit!  
 Ihr die ihr lebt, sollt uns der Schmach entführen.

Jene Zeiten, als man unsre Väter wie eine willenlose Heerde hieher nach Corsica und dorthin nach Amerika verkaufte, waren dunkel. Da erhoben sich hier Pasquale Paoli und dort Washington, und jenseits des Rheins die Menschenrechte. Die Schmach jener Zeiten wurde getilgt, und auch die Schmach von Calenzana; denn die Enkel dieser, die hier in ihren Slavengräbern liegen, kämpften als freie Männer für Weib und Kind und für die Unabhängigkeit des Vaterlandes in Völkerschlachten und in Freiheitskämpfen, und überwandten auch den corsischen Despoten.

Die Sonne geht unter, der Golf erglänzt, und die Felsenberge von Calenzana stehn in Farbenglut. Wie zauberisch ist dieser südlliche Duft der Ferne, und wie fein sind diese Farbentöne. Es ergreift die menschliche Seele nichts so tief als alles Uebergehen. Auf dieser Grenze sei es vom Sein zum Nichts, oder von dem Nichts zum Sein steht die schönste und die tiefste Poesie des Lebens. Nicht anders ist es in der Völkergeschichte. Ihre wunderksamsten Erscheinungen stehn immer auf der Grenze, wo sich zwei Culturperioden berühren, und eine in die andere übergehen will, wie ja auch eine Jahreszeit

oder eine Tageszeit in der Natur die herrlichsten Erscheinungen zeigt, wenn sie in eine andre übergehn will. Mich dünkt, es ist auch nicht anders in der Geschichte des einzelnen Menschenlebens. Auch da sind diese Uebergänge von einer Culturperiode in die andre, von einer Bildungsform in die andre voll von Zauber und so fruchtbar, daß hier allein die Keime der Poesie oder des Schaffens sich entwickeln.

Es ist auch hier in Calvi eine fast märchenhafte Weltverlassenheit. Die stille Spiegelflut des Golfs regt sich nicht — kein Schiff in meilenweiter Ferne — kein Vogel der sich aufschwingt — der schwarze Turm ragt dort auf schneeweißem Strande wie eine dunkle Traumgestalt. Doch, hier sitzt ein Adler, ein prächtiges Geschöpf, ernst und königlich ruhend — nun fliegt er auf und mit mächtigem Flügelschlage strebt er nach den Bergen. Er ist satt von Plute. Da störe ich noch einen Fuchs auf, den ersten den ich in Corsica sah, wo die Füchse auffallend groß sind und statt der Wölfe die Lämmer überfallen. Er saß vergnüglich am Ufer und schien sich über das Rosenrot der Wellen zu freuen, denn er war ganz in Naturbetrachtungen vertieft und so sehr in Gedanken verloren, daß ich ihn bis auf fünf Schritte beschleichen konnte. Plötzlich sprang Herr Reineke auf, und da der Strand schmal war, so hatte ich die Freude ihm den Weg zu verrennen und ihn einen Augenblick außer Fassung zu bringen. Herr Reineke that hierauf eine geniale Schwenkung und lief mit großem Humor in die Berge. Es geht ihm sehr gut in Corsica, wo ihn die Thiere zum Könige gemacht haben, weil es hier keine Wölfe gibt.

Da es Nacht wurde, setzte ich mich in eine Barke und ruderte in dem Golfe umher. Welch' ein Vergnügen, welche Nachtbilder! Der Himmel Italiens mit funkelnden Sternen besät, magisch und transparent die Lüfte, fern auf der Landspitze ein leuchtender Fanal — Lichter in dem Castell von Calvi — Hirtenfeuer in den dunkeln Bergen droben — ein paar schlafende Schiffe auf dem Wasser — die Wellen um den Kahn funkelnd, die Wassertropfen die vom Ruder fallen, Funken — in der tiefen Stille die Klänge einer Mandoline, die vom Ufer herüberschallen.

## Sechstes Kapitel.

### Ein Meisterfängerfest.

Die Poesie dieser Nacht sollte sich noch fortsetzen. Denn kaum war ich in meiner kleinen Locanda eingeschlafen, als mich Citerklänge und ein vielstimmiger Gesang weckten. Sie spielten und sangen wol eine Stunde lang in stiller Nacht vor meinem Hause. Es galt einem jungen Mädchen, welches dort wohnte. Sie sangen zuerst eine Serenata, dann Voceros oder Todtenklagen. Wie sonderbar, das Ständchen, welches einem jungen Mädchen gebracht wurde, war eine Todtenklage, und auch die Serenata klang so traurig wie ein Vocero. Es ist nicht zu sagen, wie in der Stille der Nacht diese psalmobischen Klänge in die Seele bringen und sie tief ergreifen. Die Töne sind so klagend, so einförmig, so gehesnt. Die erste Stimme sang Solo, dann fiel die zweite und die dritte ein und der ganze Chor. Der Vortrag war Recitativ in Weise des italienischen Ritornello. Und auch im Ritornello wird ein an sich nicht trauriges Gefühl fast klagend gesungen; ist es nun aber ein Vocero, so durchzittert es die Seele und stimmt sie zu Weh. Ich hatte wol schon in andern Orten Corsicas solche Nachtgesänge gehört, doch nicht so voll und so feierlich wie hier. Und nimmer kann ich die Klagelieder jener Nacht von Calvi vergessen. Ich vernehme noch oft ihr Echo, und namentlich ist es das eine Wort und der eine Klang: speranza, dessen klagender Ausdruck mir noch oftmals hörbar ist.

Am Morgen geriet ich durch Zufall in die Bude eines alten Schuhmachers, welcher sich mir als den Citerspieler von gestern Nacht zu erkennen gab. Bereitwillig langte er sein Instrument hervor. Die corsische Cetera hat sechszehn Seiten; sie hat beinahe die Form der Mandoline, nur daß sie größer und der Resonanzboden nicht ganz rund, sondern ein wenig abgeflacht ist. Die Saiten werden mit einem flachen und spizulaufenden Widderhörnchen geschlagen. Ich fand also auch hier die allgemeine Erfahrung bestätigt, wie das Geschlecht der Schuster in aller Welt denkend, musikalisch und poetisch sei. Der Hans Sachs von Calvi holte auf meinen Wunsch einige der besten Sänger herbei. Die Schuhe und der Leisten wurden in den Winkel gelegt, und die kleine Sängergesellschaft versammelte sich in dem Hinterstübchen, dessen blumenumranktes Fenster auf den Golf



hinausging — die Sänger rückten die Stühle zusammen, der Meistersänger nahm die Citer, drückte die Augen ein und schlug in vollen Tönen. Doch will ich sagen, wer die Sänger waren. Es war vor allen der alte Schuster als der Meistersänger, dann sein junger Gefelle, der bei ihm Stiefeln und die holde Musica machen lernte, dann ein feingekleideter junger Mann, ein Herr vom Gerichte, und endlich ein silbergrauer Greis von 74 Jahren. So alt er war, so sang er doch aus Herzenslust, wenn auch nicht ganz so wacker mehr als in seiner Jugend, und weil die Noten der corsischen Voceros so langgedehnt sind, verlor der liebenswürdige Greis oft den Odem.

Nun hub das aller schönste Sängersfest an, das je gehalten worden ist. Sie sangen, was mein Herz begehrte, Serenaden und Voceradi oder Lamente, aber zu meist Lamente, weil mich deren hohe Originalität und Schönheit am meisten reizte. Sie sangen nach vielen andern auch einen Vocero auf den Tod eines Soldaten. Der Inhalt war dieser. Ein junger Mensch aus den Bergen verläßt Mutter, Vater und Schwester und geht auf das Festland in den Krieg. Nach vielen Jahren kehrt er als Officier heim. Er steigt zu seinem Paese hinauf; Niemand der Seinen erkennt ihn hier. Nur der Schwester gibt er sich zu erkennen, deren Freude unsäglich ist. Dann sagt er dem Vater und der Mutter, denen er sich noch nicht entdeckt hat, sie mögen auf Morgen ein herrliches Mal rüsten, er wolle es gut bezahlen. Abends nimmt er die Flinte und geht auf die Jagd. In seinem Zimmer hat er seinen Ranzen gelassen, in welchem viel Gold enthalten ist. Der Vater sieht den Reichtum und beschließt den Fremdling Nachts zu ermorden. Die schreckliche That wird vollbracht. Wie nun der Tag kommt und der Mittag kommt und sich der Bruder nicht zeigen will, fragt die Schwester nach dem Fremdlinge; in der Angst ihres Herzens entdeckt sie den Eltern, daß es der Bruder sei. Sie stürzen in die Kammer, Vater, Mutter, Schwester — da liegt er in seinem Blute. Nun folgt das Lamento der Schwester. Die Geschichte ist wahr, wie überhaupt was die corsischen Volkslieder singen, ein wirkliches Ereigniß ist. Der Schuster erzählte mir die Begebenheit sehr dramatisch, und der Greis unterstützte ihn dabei mit den ausdrucksvollsten Geberden, dann ergriff jener die Citer und sie sangen das Lamento.

Die freundlichen Sänger, denen ich sagte, daß ich ihre Gesänge in meine heimische Sprache übersetzen und auch ihrer und dieser

Stunde gedenken würde, baten mich noch diesen Abend in Calvi zu bleiben, da wollten sie die ganze Nacht versingen und mir Freude machen. Wenn ich aber durchaus fort wolle, so solle ich ja nach Zilia gehen, da seien die besten Sänger von ganz Corsica. Ach! sagte der Schuster, der allerbeste ist todt. Er sang wie ein Vogel mit heller Stimme, aber er ging in die Berge und wurde Bandit, und weil er so schön sang, so wehrten die Paesanen lange den Häschern, ihn zu fangen. Doch sie fingen ihn und in Corte haben sie ihm das Haupt herunter geschlagen.

So war mir denn Calvi eine Oase des Gesanges in diesen stillen und menschenarmen Gegenden. Mir war's nun auch merkwürdig, daß ein paar der besten Dichter Corsicas aus Calvi zu Hause gewesen sind, ein geistlicher Dichter Giovanni Baptista Agnese, geboren im Jahr 1611, und Vincenzo Giubega, welcher 39 Jahre alt im Jahre 1800 als Tribunalsrichter in Ajaccio starb. Man nennt Giubega nicht mit Unrecht den Anacreon Corsicas. Ich las von ihm einige schöne Liebeslieder, Sonnette, welche sich durch Grazie und Empfindung auszeichnen. Es gibt nur wenige Lieder von ihm, da er die meisten selbst verbrannt hat. Weil Sophocles sagt, das Gedächtniß sei die Königin der Dinge, und weil auch die Muse der Poesie ein Kind der Mnemosyne ist, so nenne ich hier noch einen einst weltberühmten Corsen aus Calvi, Giulio Guidi, im Jahre 1581 das Wunder von Padua wegen seines unglücklichen Gedächtnisses. Er war im Stande 36,000 Namen nach einmaligem Hören wiederzusagen. Man nannte ihn Guidi della gran memoria. Er producirte nichts, sein Gedächtniß hatte seine schöpferischen Kräfte getödtet. Pico von Mirandola, der vor ihm lebte, producirte; doch starb er jung. So ist's auch bei der köstlichen Gabe des Gedächtnisses, wie bei allen andern Geschenken, ein Fluch der Götter, wenn sie zu viel geben.

Ich nannte schon einmal den Namen Salvatore Viale. Dieser Dichter, in Bastia zu Hause, wo er noch hochbetagt lebt, ist der fruchtbarste Poet, welchen die Insel hervorgebracht hat. Er hat ein komisches Gedicht »la Dinomachia« im Charakter der *Secchia rapita* des Tassoni geschrieben, den Anacreon übersetzt und auch Einiges von Byron übertragen. Byron also doch in Corsica! — Viale hat große Verdienste um sein Vaterland durch eine unermüdlche wissenschaftliche Thätigkeit, und auch um die Beleuchtung corsischer Sitten hat er sich Verdienste erworben. Auch einen Uebersetzer des Horaz hat

Gorsica, Giuseppe Ottaviano Savelli, einen Freund Alfieris, von dem ich schon gesprochen habe. Manchen Namen corsischer Poeten könnte ich noch nennen, wie den des Lieberdichters Biadelli von Bastia, welcher im Jahre 1822 gestorben ist. Doch werden ihre Lieder nicht weiter in die Welt bringen. Die schönsten, welche Gorsica hervorgebracht hat, sind immer die Lieder des Volkes, und der größte Dichter der Corsen ist der Schmerz.

### Siebentes Kapitel.

#### Die corsischen Todtenklagen.

Der Charakter der corsischen Todtenklagen begreift sich aus den Todtengebräuchen dieser Nation, welche uralt sind. Bei einem Volke, unter welchem der Tod mehr als anderswo als Würgengel umhergeht, und dem seine blutige Gestalt beständig vor Augen tritt, müssen die Todten auch einen auffallenderen Cultus haben als sonst wo. Es hat etwas Dunkles und Ergreifendes, daß die lieblichste Poesie der Corsen die Poesie des Todes ist, und daß sie dichten und singen fast nur in der Trunkenheit des Schmerzes. Die meisten dieser seltsamen Blumen der Volkspoesie sind aus dem Blute aufgegangen.

Wenn der Tod eingetreten ist, beten die um das Todtenbett stehenden Verwandten den Rosenkranz, dann erheben sie ein Klagegeschrei (grido). Die Leiche wird nun auf einen Tisch an die Wand gelegt, welcher die Tola genannt wird. Das Haupt des Todten liegt auf einem Kopfstücken und trägt eine Kappe. Damit die Gesichtszüge und der Kopf nicht ihre Haltung verlieren, wird ihm um Hals und Kinn ein Tüchlein oder ein Band gebunden und auf dem Scheitel unter der Kappe festgeknüpft. Ist's ein junges Mädchen, so zieht man ihm ein weißes Leichenhemde an und befränzt die Todte mit Blumen; ist's eine Frau, so trägt sie in der Regel ein buntes Kleid, eine Greisin ein schwarzes. Der Mann liegt im Leichenhemde und mit der phrygischen Mütze, und möchte dann wol einem Todten der Etrusker gleichen, wie ich ihn im etruskischen Museum des Vatican abgebildet fand, von Klagenben umgeben.



An der Tola wird gewacht und geklagt, oft die ganze Nacht hindurch, und es brennt ein Feuer. Die große Klage aber erhebt man am Frühmorgen vor dem Leichenbegängnisse, wenn der Todte in den Sarg gelegt wird, und ehe die Todtenbruderschaft kommt, um die Bahre aufzuheben. Zum Leichenbegängnisse kommen aus den Dörfern der Umgegend die Freunde und Verwandte. Diese herbeikommende Schaar heißt das corteo oder Geleite oder die scirrata, ein Wort, welches unserem deutschen „Schaar“ ähnlich klingt, dessen Ursprung aber kaum zu ermitteln ist. Eine Frau, und dies ist immer die Dichterin oder Sängerin, was hier zusammenfällt, führt einen Chor der Klageweiber. Man sagt also in Corsica: andare alla scirrata, wenn die Weiber im Zuge nach dem Leichenhause gehen; ist der Todte ein Erschlagener so sagt man: andare alla gridata, das heißt zum Geheule gehen. Sobald der Chor in das Haus tritt, begrüßen die Klageweiber die Leidtragende, sei es die Wittwe, die Mutter oder die Schwester, und sie neigen Kopf an Kopf wol eine halbe Minute lang. Dann ladet ein Weib der trauernden Familie die Zusammengekommenen zum Klagen ein. Sie machen um die Tola einen Kreis, den cerchio oder caracollo und schwingen sich heulend um den Todten, den Kreis lösend oder wieder schließend, immer mit Klageruf und den wildesten Zeichen des Jammers.

Nicht überall sind diese Pantomimen gleich. An vielen Orten sind sie überhaupt durch die Zeit verdrängt, an anderen sind sie gemildert, in den Bergen tief im Innern, zumal im Niolo bestehen sie in ihrer altheidnischen Kraft und gleichen den Todtentänzen Sardinens. Ihre dramatische Lebendigkeit und furiose Ekstase ist erschütternd und grauenvoll. Es sind nur Weiber, welche tanzen, klagen und singen. Die Haare aufgelöst und manadenhaft um die Brust fliegend, die Augen voll sprühendem Feuer, die schwarzen Mäntel flatternd, so schwingen sie sich um, stoßen ein Klagegeheul aus, schlagen die flachen Hände zusammen, schlagen sich die Brüste, raufen sich an den Haaren, weinen, schluchzen, werfen sich an der Tola nieder, bestreuen sich mit Staub — dann schweigt das Klagegeheul, und diese Frauen sitzen nun still, Sibyllen gleich auf dem Boden der Todtenkammer, tiefausatmend, sich beruhigend. — Schrecklich ist dieser grelle Gegensatz zwischen dem wilden Todtentanze unter heulenden Klagen und dem Todten selber, welcher starr und still auf der Bahre liegt und doch diesen Furientaumel regiert. In den Bergen zerreißen

sich die Klageweiber auch das Gesicht bis aufs Blut, weil nach uralter heidnischer Vorstellung das Blut den Todten angenehm ist und die Schatten versöhnt. Dann nennt man dies *raspa* oder *scallitto*.

Das Wesen dieser Klageweiber hat etwas dämonisches, und muß fürchterlich erscheinen, wenn ihr Tanz und ihre Klage einem Gemordeten gilt. Dann werden sie wahrhaft zu den Furien, den schlangenhaarigen Rächerinnen des Mordes, wie sie Aeschylus gemalt hat. So schwingen sie sich um grausenhaft, die Haare los, die Hände in einander schlagend, heulend, Rache singend, und so gewaltig ist oft die Wirkung ihres Liebes auf den Mörder der es hört, daß es ihn mit allen Schauern des Entsetzens und der Gewissensangst erfasst, und er sich selber verrät. Ich las von einem Mörder, welcher verhüllt in den Kapuzenmantel der Todtenbrüder die Todtenkerze an der Bahre dessen zu halten sich erfrechte, den er mit erschlagen hatte, und der wie er das Rachelied anstimmen hörte, so heftig zu zittern begann, daß ihm die Kerze aus der Hand fiel. Bei den Criminalprocessen gelten die Zeugenaussagen, daß Jemand bei den Todtenklagen gezittert habe, als Schuldbeweise. Ja! mancher Mann auf dieser Insel gleicht dem Drest des Aeschylus, und die Seherin kann von ihm sagen:

Und sitzen sah' ich einen gottverfluchten Mann  
Am Erdennebel, schutzgewärtig, frisch von Blut  
Die Hände triefend, noch das bloße Schwert zur Hand — —  
Um diesen Mann her eine wunderbare Schaar  
Von Weibern schlafend auf die Sessel hingestreckt;  
Doch nicht von Weibern — nein, Gorgonen nenn' ich sie,  
Und wieder nicht den Bildern der Gorgonen gleich;  
Einst sah ich die gemalet, welche mit Phineus Mal  
Von dannen fliegen; aber ungeflügelt sind  
Die dort und schwarz und völlig ekelhaft zu schau'n.

Todtenstille herrscht also in der Kammer. Man hört nur das tiefe Atmen der umherkauernenden Klageweiber, welche in ihre Mäntel gehüllt dasitzen, den Kopf auf die Brust gesenkt, tiefsten Schmerz ausdrückend nach althellenischer Weise, wie der Künstler das Haupt dessen verhüllt darstellt, dessen Schmerz über das Maß groß ist. Die Natur selbst hat dem Menschen nur zwei höchste Ausdrucksweisen des Schmerzes gegeben, den Ausschrei des hervorbrechenden Gefühls, in dem die Lebenskraft gleichsam alle ihre Geister entfesselt, und das

tiefe Verstummen, in welchem die Lebenskraft in Ohnmacht verstorbt. — Pflöglich springt aus dem Kreise der Frauen eine empor, gleich einer begeisterten Seherin hebt sie ein Lied auf den Todten an. Recitativisch trägt sie das Lied vor, Strophe für Strophe, und eine jede endigt mit einem Weh! Weh! Weh! welches der Klagechor wiederholt, nach Weise der Tragödie bei den Griechen. Die Sängerin ist auch die Chorführerin, welche das Lied gedichtet hat oder improvisirt. In Sardinien pflegt sie das jüngste Mädchen zu sein. In der Regel werden diese Gesänge, Loblieder oder Rachelieder, in denen der Preis des Todten mit der Klage um ihn oder mit der Aufforderung zur Rache wechselt, auf der Stelle improvisirt.

Wie wunderbar groß ist der Widerspruch der Cultur in diesem Lande, welches solche Scenen noch lebend erhalten hat, die von unserer Gesellschaft durch eine Kluft von 3000 Jahren getrennt zu sein scheinen. Man sehe also den Todten auf der Tola, die kauern den Klageweiber am Boden; ein junges Mädchen erhebt sich, das Antlitz flammend von Begeisterung improvisirt sie wie Mirjam oder wie Sappho Verse voll von unerreichbarer Anmut, voll von den kühnsten Bildern, und unerschöpflich strömt die hingewißne Seele rhythmisch, in Dithyramben fort, welche das Tiefste und das Höchste menschlichen Schmerzes melodisch sagen. Der Chor heult hinter jeder Strophe Deh! Deh! Deh! — Ich weiß nicht, ob irgend wo ein Bild im Leben aufgefunden werden kann, in welchem sich das Grausige mit dem Lieblichen zu so tiefstimmiger Poesie verbindet als in solcher Scene, da ein Mädchen vor einer Bahre singt, was die jungfräuliche Seele ihr augenblicks zu singen eingegeben hat, und da der Chor der Furien das Lied heulend begleitet. Und wieder ein Mädchen, welches flammenden Augs und mit glühender Wange über dem gemordeten Bruder, der in seinen Waffen auf der Tola liegt, aufsteigt als Erinnye, in Versen Rache fordernd, deren blutigwilde Sprache selbst Mannesmund nicht graufender sagen könnte. In diesem Lande hält das niedrig dienende Weib das Gericht, und vor das Tribunal seiner Klage, die hier recht eigentlich Anklage ist, wird der Schuldige geladen. So singt auch der Chor der Mägde in den Grabespenden bei Aeschylus:

O Kind, bewältigt

Wird des Todten Denken nicht

Durch den blendenden Zahn der Glut;

Spät einst zeigt er sein Zürnen.



Und bejammert wird der Todte: —  
 Und erkannt wird, der ihn todtſchlug;  
 Um den Vater und Erzeuger  
 Die gerechte Todtenklage,  
 Gericht heiſcht ſie mit lautem Schmerzſchrei.

Einige dieſer Seherinnen, der germaniſchen *Belleſda* möchte ich ſie vergleichen, machten ſich wegen ihrer Inſpirationen berühmt; ſo im vorigen Jahrhundert *Mariola delle Piazzole*, die Führerin der Todtenchöre, deren Improviſationen aller Orten begehrt wurden, und wie *Clorinda Franceschi* aus der *Casınca*. In Sardinien heißen die Klageweiber *Piagnoni* oder *preſiche*, in *Corsica* *vecoratrici* oder *ballatrici*. Nicht immer ſind es die hergebrachten Chorführerinnen, welche ſingen, vielfach auch die Verwandten des Todten, Mutter, Gattin, beſonders die Schweſtern. Denn das vom Schmerz erfüllte Herz ſtrömt in kunſtlos berebte Klagen über und macht die Sprache erhaben und den Gedanken genial auch ohne Dichtertalent. Außer dem iſt die Form der Todtenklagen eine beſtehende, und wenn der Trauerfall eintritt, hat ſich das corſiſche Weib ſchon lange vorher in den Lamenten geübt, welche von Mund zu Munde gehen, wie andere Lieder bei uns. So ſchwebt hier überall ein düſterer Hauch über dem Menſchen. Wenn die corſiſchen Mädchen beiſammen ſitzen, ſtimmen ſie wol einen Lamento an, als wollten ſie ſich zuvor auf das Herzenslament üben, welches einſt vielleicht jedes von ihnen ſingen wird an der Tola des Bruders, des Mannes, des Kindes.

Jener pantomimiſche Klagetanz nun heißt im Corſiſchen die *ballata* (*ballo funebre*), die Ballade. Man ſagt *ballatare sopra un cadavere*, über einer Leiche tanzen. Das Klagen heißt *vocerare*, das Klagelied *Vocero*, *Compito* oder *Ballata*. Im Sardinischen heißt jene Ceremonie *Titio* oder *Attito*. Man leitet dieſes Wort von dem Weheausruſ *ahi! ahi! ahi!* ab, womit die Chorführerin jede Strofe ſchließt und welchen die Klageweiber wiederholen. Die Lateiner riefen ſtatt deſſen *Atat*, die Griechen wie man in den Tragödien finden kann *otototoi*, und auch bei uns Deutſchen iſt der heftige Schmerzruſ *ahatatata* gebräuchlich, was der an ſich erfahren kann, welcher darauf achtet, was er ruft, wenn er ſich den Finger verbrannt hat und ballatirend, vor Schmerz ſpringend, mit dem Finger in der Luſt ſchnalzt.

Sobald endlich die Todtenbrüderſchaft vor das Haus kommt,  
*Gregorovius, Corsica II.*

um die Bahre zu heben, wird noch einmal ein Klagegeschrei erhoben, dann bringt das Gefolge den Todten mit Lamento in die Kirche, wo er eingeseget wird, und von der Kirche wiederum mit Klagegesang auf den Kirchhof. Die Feier schließt das Todtenmal, der *convito* oder *conforto*. Schon vorher wird denen, welche an der Leiche wachen, ein Essen gegeben, was man die *veglia* nennt, und jeder Todtenbruder pflegt einen Kuchen zu bekommen. Der *Conforto* selbst wird den Verwandten und Freunden des Todten entweder in dem Todtenhause oder in der Wohnung eines Sippen gegeben, wohin die Gäste mit ungestümr Dringlichkeit geladen werden. Es ehrt den Todten, wenn das Mal so groß als möglich gerüstet ist, und war er im Leben eine geachtete Person, so erkennt man das an der Menge der Gäste. Oft wird bei diesem Todtenbankett (*banchetto*) ein großer Aufwand getrieben, und auch in die Häuser des Dorfs wird Brod und Fleisch gesandt. Schwarz ist die Kleidung der Nachtrauer, der trauernde Mann läßt oft lange Zeit den Bart wachsen. Kehrt die Jahresfeier des Begängnisses wieder, so wird das Bankett bisweilen wiederholt.

Dies nun ist der corsische Todtencultus, wie er sich noch im Innern und im Süden des Landes bis auf den heutigen Tag erhalten hat, der wunderbare Rest uralter Heidengebräuche mitten im Christentume und mit dessen Gebräuchen vereinigt. Wie alt diese Ballata sei, wann und woher sie in dieses Land getragen worden, ist schwer zu wissen und hier will ich keine Untersuchungen darüber wagen. Nur einige Beziehungen wollen wir nicht entbehren.

Der Schmerzesausdruck an der Leiche eines Geliebten ist überall derselbe, das Weinen, die Klage, die redende Erinnerung an das, was er im Leben gewesen war, und an die Liebe, mit der man ihn liebte. Das leidenschaftliche Gemüt bricht in gewaltsame, dramatisch lebendige Zeichen des Jammers aus. Doch hemmt die bändigende Macht der Bildung, welche die Menschenseele auch in ihren Empfindungen regelt, den Culturmenschen und wehrt dem Naturgeföhle die maßlose Geberde. Nicht so bei dem Naturmenschen, bei dem Kinde und dem sogenannten gemeinen Manne, welcher die epische Zeit des Menschengeschlechts mitten in unserer Civilisation noch widerspiegelt. Will man sich überzeugen, daß die epischen Menschen, Könige, Helden, Volkshäupter sich im Schmerze ebenso leidenschaftlich geberdeten, wie heute die Corsen bei der Ballata, so muß man die Gesänge des

Hirbust, den Homer und die Bibel lesen. Esau schreit laut und weint um den gestolnen Segen, Jacob zerreißt seine Kleider um Joseph, Hiob zerreißt sein Kleid und rauft sein Haar und fällt zur Erde und so thun seine Freunde, sie hoben auf ihre Stimme und weinten und ein jeglicher zerriß sein Kleid und sprengeten Erde auf ihr Haupt gen Himmel. David fast seine Kleider und zerreißt sie um Saul und Jonathan und trägt Leid und weinet und klagt, ebenso weint er auf der Flucht vor Absalom, und sein Haupt war verhüllet und er ging barfuß.

Noch leidenschaftlicher und zügelloser sind die Schmerzausbrüche der homerischen Menschen. Achill jammert um Patroclus, die finstre Wolke der Schwermut umhüllt ihn, mit beiden Händen überstreut er mit schwärzlichem Staube sein Haupt,

Aber er selber, groß, auf großem Bezirk, in dem Staube Lag, und entstellte raufend mit eigenen Händen das Haupthaar. Mägde zugleich, die Achilleus erbeutete sammt Patroklos, Innig im Herzen betrübt, aufschrien sie; all aus der Thüre Ramten sie vor um Achilleus, den feurigen, und mit den Händen Schlugen sie alle die Brust, und jeglicher wankten die Kniee.

Als Hector fällt rauft Hekuba ihr Haar, und kläglich weint Priamos und jammert, und später sagt er zu Achill, als er ihn um ein Lager zum Ausruhen bittet, daß er stets geseufzt habe voll unendlichen Jammers,

Im Gehege des Hofes auf schmutziger Erde mich wälzend.

Ebenso rauft im Hirbust der Held Rستم sich das Haar um seinen Sohn Sohrab, brüllt vor Schmerz und weint Blut; Sohrabs Mutter wirft sich Feuer auf's Haupt, zerreißt das Gewand, sinkt immer von neuem in Ohnmacht, erfüllt den Saal mit Staub, weint Tag und Nacht und stirbt nach einem Jahre. Die Leidenschaft hat hier ein Riesenmaß von Ausdruck, wie die Heldengestalten selber kolossalisch sind.

In den Ribelungen, der größten Tragödie der Blutrache, drückt sich die Leidenschaft des Schmerzes nicht minder kolossalisch aus. Um den todtten Siegfried erhebt Chrimhild das Jammergeschrei, Blut dringt aus ihrem Halse, sie weint Blut an seiner Leiche, und alle Weiber helfen ihr mit Klagen.



Fast an allen jenen Stellen finden wir die Todtenklage als lyrischen Erguß des Schmerzes und zum Liebe sich bildend. Um der corthischen Lamente willen siehe hier das erhabenste Lament von allen, die Todtenklage Davids um Saul und Jonathan:

Weine Israel um die welche durch's Schwert fielen auf deinen Bergen, die Helden Israels sind erschlagen auf den Bergen. Weh! wie fielen die Helden?

Schweiget! Sagt es nicht an zu Gath, verkündigt's nicht auf den Gassen von Ascalon, daß nicht frohlocken die Töchter der Philister, daß nicht tanzen die Töchter der Unbeschnittenen.

O ihr Berge von Gilboa! nicht Tau, nicht Regen falle auf euch. Nicht soll man Acker haben auf euch, die Heboffer zu opfern. Denn zerschlagen ist auf euch der Schild der Helden, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbet mit Oele.

Der Bogen von Jonathan hat nie gefehlet, noch ist das Schwert von Saul leer wieder gekommen von dem Blut der Erschlagenen, und von dem Fette der Helden.

Saul und Jonathan, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden, leichter denn die Adler, stärker denn die Löwen.

Ihr Töchter Israels, weint über Saul, der euch kleidete mit Rosinfarbe säuberlich, und schmückte euch mit goldnen Kleinodien an euren Kleidern.

Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen.

Es ist mir Leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe war mir sonderlicher denn Liebe der Frauen.

Weh! wie sind die Helden gefallen, und die Streitbaren umgekommen!

Ganz dramatisch ist das Lament um den Leichnam des Hector im letzten Gefange der Iliade und möchte ganz und gar einer Ballata an der Tola gleichen. Auch diesen Vocero wollen wir noch hören.

Als sie den Leichnam jezo geführt in die prangende Wohnung, Legten sie ihn auf ein schönes Gestell, und ordneten Säger, Daß sie die Klage anstimmten; und nun mit jammernden Tönen Sungen sie Trauergesang, und rings noch seufzten die Weiber.

(Andromache hebt das Lament an:)

Mann, du verloreſt dein Leben, du Blühender; aber mich Wittwe  
 Läßſt du hier im Palaſt, und das ganz unmiündige Söhulein,  
 Welches wir beide gezeugt, wir Elenden! Ach wol ſchwerlich  
 Blüht er zum Klingling heran! Denn zuvor wird Troja vom Gipfel  
 Umgeſtürzt, da du ſtarbſt, ihr Vertheidiger, welcher die Mauern  
 Schirmte, die züchtigen Frau'n und ſtammelnden Kinder errettend.  
 Bald nun werden hinweg ſie geführt in geräumigen Schiffen,  
 Und mit jenen ich ſelbſt! Doch du, mein trauteſter Sohn, wirſt  
 Dorthin geh'n mit der Mutter, um Schmach zu erdulden und Arbeit,  
 Unter des Frohnherrn Zwang, des graufamen; oder es ſchmettert  
 Dich ein Achäer, am Arme gefaßt, von dem Turm ins Verderben,  
 Zürnend, daß Hector den Bruder ihm tödtete, oder den Vater,  
 Oder den blühenden Sohn: denn ſehr viele Männer Achäia's  
 Sanken durch Hectors Hände, den Staub mit den Zähnen zerknirſchend.  
 Denn kein Schonender war dein Vater im Graun der Entſcheidung;  
 Drum wehklagen ihn nun die Völker umher in der Beſte.  
 Unausſprechlichen Gram der Verzweiflung ſchuſt du den Eltern,  
 Hector; doch mich vor Allen betrübt nie endender Jammer!  
 Denn nicht haſt du mir ſterbend die Hand aus dem Bette gereicht,  
 Noch ein Wort mir geſagt voll Weiſheit, beſſen ich ewig  
 Dächte bei Tag und Nacht, wehmütige Tränen vergießend.

Alſo ſprach ſie weinend, und rings nach ſeufzten die Weiber.

(Hekuba nimmt das Lament auf:)

Hektor, du Herzenskind, mir geliebt vor allen Gebornen!  
 Ach und weil du mir lebteſt, wie lieb auch warſt du den Göttern,  
 Welche ja dein wahrnahmen noch ſelbſt in des Todes Verhängniß!  
 Denn die anderen Söhne, die mir der ſchnelle Achilleus  
 Nahm, verkauft' er vordem jenseits der verödeten Salzflut,  
 Hin gen Samos und Imbros und zur unwirtbaren Lemnos.  
 Aber da dich er entfeelt mit ragender Spitze des Erzes,  
 O wie ſchleift' er dich oft um das Mal des geliebten Patroklos,  
 Seines Freundes, den du ſchlugſt; und erweckete jenen auch ſo nicht!  
 Dennoch jezt wie betaut und friſch noch mir in der Wohnung  
 Ruheſt du, jenem gleich, den der Gott des ſilbernen Bogens  
 Unverſeh'n's hinſtreckte, mit lindem Geſchoß ihn ereilend.

Alſo ſprach ſie weinend, und weckt' unermeflichen Jammer.

(Helena nimmt das Lament auf:)

Hektor, o Trauteſter du, mir geliebt vor des Mannes Gebrüdern!  
 Ach mir Gemal iſt jezo der göttliche Held Alexandros,  
 Der mich gen Troja geführt! O wär' ich zuvor doch geſtorben!

Denn mir entflohn seitdem schon zwanzig Jahre des Lebens,  
 Seit von dannen ich ging, die heimischen Fluren verlassend;  
 Doch nie hört' ich von dir nur ein Wort im Bösen, noch Unglimpf.  
 Ja, wenn ein andrer im Hause mich anfuhr unter den Brüdern  
 Oder Geschwistern des Manns, und stattlichen Frauen der Schwäger,  
 Oder die Schwägerin auch, denn der Schwäger ist mild wie ein Vater:  
 Immer besänftigtest du, und redestest immer zum Guten,  
 Durch dein freundliches Herz und deine freundlichen Worte.  
 Drum beweir' ich mit dir mich Glende, herzlich bekümmert!  
 Denn kein Anderer nun in Troja's weitem Gesilde  
 Ist mir Tröster und Freund; sie wenden sich Alle mit Abscheu!  
 Also sprach sie weinend; es seufzt' unzählbares Volk nach.

Pelasger, Griechen, Phönizier, die Egypter zumal, die alten Völker  
 Italiens, die Etrusker, die Römer, alle haben sie die Todtenklagen  
 gehabt; nicht minder die Celten, wie die Iren, die Germanen, und  
 dasselbe gilt von den heutigen Naturvölkern in America wie in Africa,  
 wie von den Indern. Auch in Italien finden sich außerhalb Sar-  
 diniens und Corsicas ähnliche Todtengebräuche, namentlich im Nea-  
 politanischen.

Schon Vater Cynäus findet den corsischen Todtencultus dem  
 der alten Römer, welcher unzweifelhaft pelasgisch-etruskisch ist, sehr  
 ähnlich. Wer die Gebräuche der alten Römer kennt, wird das be-  
 bestätigen. Auch sie hatten die Klageweiber, welche, wie heute in  
 Sardinien, praeficae genannt wurden und hatten die Klagelieder  
 Naeniae. Ich habe eine solche römische Nanie schon mitgeteilt, da-  
 mit man sich ihrer hier erinnere, es ist dies der freilich parodistische  
 Vocero des Seneca auf den Claudius. Beim Leichenbegängnisse des  
 Germanicus spricht auch noch Tacitus von den Feierlichkeiten als  
 Gebräuchen der Vorfahren, Lob- und Gedächtnisliedern seiner Tugen-  
 den, Tränen und Schmerzaufstachlung. In dem römischen Gesetze der  
 zwölf Tafeln wurde jene ballata lessus genannt und als ein bar-  
 barischer Gebrauch bestraft, wie ihn schon das Solonische Gesetz ver-  
 boten hatte: „Es sollen die Weiber ihre Wangen nicht zertragen,  
 noch soll der Lessus beim Begängniß gehalten werden; die Weiber  
 sollen ihr Gesicht nicht zerfleischen.“

Auch die Sitte das Todtenmal zu feiern ist uralte heidnisch. Ich  
 leite mir ihren Ursprung aus drei Dingen ab: das Bedürfnis nach  
 der Erschöpfung durch den Traueract sich zu erquicken; die Ehre



welche dem Todten durch ein letztes Festmal erwiesen wird, dessen Geber er gleichsam ist; endlich das religiöse und mystische Symbol des Essens von Speisen, welches die Rückkehr von dem Tode zum Leben ist und ausdrücken soll, wie nun die Trauernden wieder an der Welt der Lebendigen Theil haben. Das Todtengericht bei den Phöniziern, Pelasgern, Egyptern, Erußern bestand hauptsächlich in Bohnen und in Eiern. Beide Speisen sind mystische Symbole der activen und der passiven Zeugungs- und Lebenskraft, nach der altorientalisch-pythagoräischen Mystik. Noch heute ist man beim Todtenmale in Sardinien an manchen Orten Bohnen und Eier; daß dies auch in Corsica gebräuchlich ist, habe ich nicht gehört. Bei den Römern hieß das Todtenmal Silicernium. Zum stattlichen Festschmaus in Priamos Hause kehren auch die leidtragenden Trojaner vom Weggange des Hector heim.

Die corsischen Vocero's von denen ich nun einige mittheile, sind alle im Dialecte gedichtet. In der Regel herrscht das trochäische Maß vor, doch wird es nicht selten durchbrochen. Ebenso ist der dreifache Reim die Regel, doch kreuzt er sich bisweilen. Dieses Maß und die Monotonie der Reime sind von der tiefsten melancholischen Wirkung, und schwerlich ließe sich ein Rhythmus finden, welcher dem Schmerze anpassender wäre. Die Vocero's selbst scheiden sich in die mildere Klage um den Tod eines Dahingegenommenen, oder in das wilde, fürchterliche Rachelied. In das Wesen der Corsen werfen diese Lieder ein helles Licht. Sie zeigen, wie rachsüchtig und heißblütig das corsische Gemüt und wie stark seine Leidenschaft ist. Bedenkt man, daß diese Lieder fast alle von Frauen gedichtet sind, so muß man erschrecken, weil doch das Weib durch die Natur bestimmt ist, die milderen Empfindungen der Seele auszusprechen und die rohe Kraft des Männlichen zu erweichen. Ich weiß kein Beispiel in aller Poesie der Völker, wo das Graußige und Furchtbare in gleicher Weise der Stoff des Volksliedes geworden wäre, und hier zeigt sich die wunderbare Gewalt der Poesie überhaupt, welche auch noch das Schrecklichste mit einem Hauche von wehmütiger Schönheit zu mildern vermag. Denn auch der zartesten Empfindungen ist wieder die corsische Poesie im höchsten Maße fähig. Man wird in diesen Liedern die Bildersprache des Homer und wieder die der Psalmen und des Hohenliedes finden. Kunstlos wie sie sind, tragen sie nur das Gepräge von Improvisationen, welche sich beliebig ausdehnen lassen;

und weil sie Improvisationen sind, lebt in ihnen der geniale Augenblick des trunkenen Herzens. Die ganz unsägliche Unschuld in manchen Voceros und ihre rührende Natureinsicht entrücken ganz aus unserer Welt in die Kinderwelt, Hirtenwelt und Patriarchenwelt. Kein Genie des Dichters kann dergleichen Naturlaute erfinden. Daß unter den Stimmen der Völker, welche wir Deutsche zu erlauschen wissen, die Klagestimme nicht fehle, habe ich einige dieser corsischen Lamente übertragen, mit der möglichsten Treue in ihrer Form wie in ihrem Tone. Schöne Lieder nennt man wol wie Tränen, die von einem edlen Schmerze geweint werden, Perlen; ich nenne diese Tobtenlagen blutrote Corallen aus Corsica.

## Vocero.

### Corſiſche Todtenklagen.

E come i gru van cantando lor lai —  
Dante.





## Weihe.

Rufet ihr, geliebte Weide,  
Deren Gräber frisch mir ragen?  
Wenn am stillen Inselstrande  
Sänger sanft die Citeren schlagen,  
O wie weckt dann ihr Lamento  
Meiner Seele Todtentlagen!

Schwäne, mir vorausgeflogen,  
Genien meiner Wanderreise,  
Auf den Bergen, auf den Meeren  
Grüßt ihr mich mit Stimmen leise,  
Grüßt mich hier auf ödem Eiland  
Mit der Todtentlageweise.

Was hier rührt im Klagegede  
Mitgeföhlt ist's, mitgeklingen,  
Eigner Seele ist's nun Echo,  
Eignem Schmerze ist's entsprungen;  
Klagend hab ich meinen Todten  
Einen Vocero gesungen.

---

## Vocero

auf den Tod eines Mädchens von Pietra di Verbe.

(Die Mutter singt:)

Last mich gehn zu meiner Tochter,  
Nahe gehn zu meinem Kinde,  
Denn mir scheint, daß auf der Tola  
Ich sie ausgestreckt hier finde,  
Und daß um den Hals sie banden  
Ihr von Bändern schon die Vinde.

O Maria, Mutterwonne,  
 Ach! Du Schatz von meinen Freuden,  
 Ach! Du Blume deines Vaters  
 Seine Augen dran zu weiden,  
 Heute muß es nun geschehen,  
 Daß zum letzten Mal wir scheiden.

O wie hast du Tod so grausam  
 Um mein Hoffen mich betrogen,  
 Meine Blume mir geknicket,  
 Mir mein Herzenspfand entzogen,  
 Diesen Morgen mir das Herze  
 So versenkt in Jammers Wogen.

Und wer möchte wol, o Tochter,  
 Ein so großes Weh ertragen —  
 Ach! es will mir schon den Odem  
 In der Brust mein Herz versagen . . . .

(Pause.)

Willst du die Gespielen nimmer,  
 Deine Trauesten nicht sehen,  
 Wie sie alle dich im Kreise  
 So zum Tod betrübt umstehen?  
 Ach! gib einmal ihnen Antwort,  
 Laß sie ohne Trost nicht gehen.

Ziehe an doch deine Kleider,  
 Lust der Mutter o Marie,  
 Sieh' die Jungfrau all zusammen  
 Wollen mit dir diese Frühe  
 In die heilige Messe gehen  
 Nach der Kirche Sant Eliä.

(Eine Gespielin der Todten nimmt den Gesang auf.)

In die Messe laß uns gehen,  
 Weil die Lichter schon erprangen  
 Und die Kerzen am Altare;  
 Ganz mit Schwarz ist er behangen.  
 In die Kirche ist dein Vater  
 Mit der Mitgift heut' gegangen.



Diesen Morgen in der Kirche  
 Wird man sehn ein großes Prangen,  
 Denn da ist Maria's Mitgift  
 All' in Kerzen aufgegangen.

(Eine andere Gespielin nimmt den Gesang auf.)

O mein Fräulein, eure Krankheit  
 Möcht' ich wol mit Namen sagen,  
 Weiß nicht, ob es war das Fieber,  
 Oder soll ich's Schwindsucht klagen.  
 Oder war's ein fremdes Leiden,  
 Das sich sonst nicht zugetragen.

Ach! wo möchte doch, mein Fräulein,  
 Euch der schnelle Tod erspüren?  
 Immer saßt ihr ja im Lehnstuhl,  
 Oder gingt im Thal spazieren.  
 Rieß euch doch bei Tisch die Mutter  
 Niemals nur den Finger rühren.

(Die Mutter nimmt den Gesang auf.)

Heute früh will Sant Elia  
 Einen schönen Strauß ich bieten,  
 Eine Blume zum Geschenke,  
 Die da steht in vollen Blüten,  
 Und ich glaub, er wird so schönes  
 Weihgeschenk' mit Dank behüten.

Beten will ich zur Maria,  
 Will zum Herren Jesu sprechen,  
 Denn heut' Morgen will ich gehen,  
 Meine Blume will ich brechen —  
 O Mari, du Herz der Mutter,  
 Denn mir will das Herz zerbrechen.

(Pause.)

O du Blume aller Jungfrau,  
 Wer ach! wer wird sich erlauben  
 Nun an deinen zwölf Gebetten,  
 Wer wird deine Ringlein haben?  
 Brüder hast du nicht noch Schwestern,  
 Alles wird mit dir begraben.

Wie so blaß sind nun geworden  
 Deine purpurhellen Wangen,  
 Ihre Rosen, ihre Klaren,  
 Ach! wohin sind sie gegangen?  
 Ach! der Tod ist es gewesen,  
 Hat sie alle fortgefangen.

Tod, o woll' denn zu mir kommen,  
 Mach' daß gänzlich es sich ende;  
 Hab' Erbarmen, denn ich leg' dir  
 Nun mein Leben in die Hände,  
 Daß vereint mit meiner Tochter  
 Ich mich heut' von hinnen wende.

(Pause.)

Heute ist das Dorf von Petra  
 Mit Verzweiflung ganz geschlagen,  
 Alle Leute stehn voll Jammer,  
 Schluchzen bitterlich und klagen.  
 Und die Schuld davon, mein Liebling,  
 Du alleine mußt sie tragen.

Siehst du nicht wie die Freundinnen  
 Zärtlich schmiegend an dir lehnen,  
 Wie sie so dein liebes Antlitz  
 Dir benetzen all' mit Tränen?  
 Und du willst sie also lassen,  
 Also traurig und voll Sehnen!

Ein'ge gingen schon nach Rosen,  
 Andre gingen Blumen binden,  
 Denn sie flechten die Guirlande,  
 Wollen dich als Braut umwinden.  
 Und du willst uns also lassen,  
 Willst im dunkeln Schrein verschwinden!

Wenn du tratest aus dem Hause,  
 Lieblichkeit ist von dir kommen,  
 Und geglänzt hat deine Milde  
 Wie ein Stern von Licht umschwommen.  
 Dich hat in der schönsten Blüte  
 Nun der Tod dahingenommen.

O was gibt es dann für Klagen,  
Seufzer dann aus Herzensgrunde,  
Wenn erst unsre Blutsverwandten  
Alle hören diese Kunde . . .

Doch nun enden wir das Weinen,  
Wollen uns vom Gram erheben;  
Wird doch unsre Mariutscha  
Nun als Braut des Herren leben.  
Heute früh wird ihr Maria  
Einen Platz im Himmel geben.

(Die Todtenbrüder kommen.)

Ach! ich hör': Ora pro ea  
Rufen rings zu der Maria,  
Denn die Todtenbrüder kommen  
Auf den Platz schon — ach! Maria —  
Und sie wollen dich schon tragen  
In die Kirche Sant Elia.

Auf den Kirchhof mit den andern  
Wollt' zu gehn ich mich entschließen;  
Doch ich kann so weit nicht kommen,  
Kann nicht stehn auf meinen Füßen.  
Nur ein Bach aus meinen Augen  
Kann allein hinunterfließen.

### Vocero

eines Mädchens an der Leiche des ermordeten Vaters.

(Dialekt von diesseits der Berge.)

(Das Mädchen kommt mit einer Fackel.)

Von Calanca bin ich gekommen,  
Mitternacht war im Verschwinden,  
Hab' gesucht mit meiner Fackel  
In den Gärten und in den Grünnden,  
Wo mein Vater sei geblieben —  
Tobt, im Blute mußt' ich ihn finden.



(Es kommt eine andere Jungfrau, welche auch einen ermordeten Blutsverwandten sucht; den Todten erblickend hält sie ihn für den Verwandten, bleibt stehen und will das Lament anheben. Die Erste aber singt:)

Weiter aufwärts mußt du steigen,  
Denn dort liegt Matté erschlagen,  
Aber dies hier ist mein Vater,  
Und an mir ist's hier zu klagen.

Hebet mir auf die Leberschürze,  
Seinen Hammer und seine Kelle.  
Vater, willst du nicht zur Arbeit  
Wieder gehen an die Capelle?  
Auch aus meines Bruders Wunden  
Fließt vom Blute die rote Welle.

Laufet und holet mir schnell eine Scheere,  
Schneiden will ich mir vom Zopfe  
Einen Büschel meiner Haare,  
Daß die Wunden ich ihm verstopfe.  
Denn von meines Vaters Blute  
Klebt am Finger mir ein Tropfe.

Färben will ich ein Mandile,  
Rot vom Vaterblut es machen;  
Das Mandile will ich tragen,  
Wenn ich Muße hab' zum Lachen.

Nach der Kirche Santa Croce  
Will ich gehen mein Leid zu klagen;  
Immer ruf ich deinen Namen,  
Antwort wirst du einst mir sagen,  
Denn sie haben dich gekreuzigt,  
Wie den Christ ans Kreuz geschlagen.

## Vocero

der Nunziola auf den Tod ihres Mannes.

(Dialekt von jenseits der Berge.)

(Nunziola singt:)

O du mein Petro Francesco,  
O du Haupt von meinen Klagen,  
Meine Rose ohne Dornen,  
Die mir Blumen hat getragen.  
Von den Bergen bis zum Meere  
Warst mein Held du ohne Verzagen.

Ich umschlinge dich mit den Armen,  
Ich umstricke dich mit den Füssen,  
Bist mein Ehgemal gewesen,  
Hoffnungstern mit Segensgrüßen.  
Und du hast von meinem Unglück  
Nun die Quelle werden müssen.

Du mein Schiff auf hohem Meere,  
Das da segelt um anzulanden,  
Doch nicht kann zum Hafen kommen,  
Weil im Sturme die Wellen branden.  
Und mit seinen schönen Schätzen  
Treibt es weiter um zu stranden.

O du meine Laubcypresse,  
Brod aus Manna so süß bereitet,  
Meine Muscatellertraube  
Grün mit Ranken überspreitet.  
Ach! wie hast du mir doch, o Schicksal,  
Auf das Herz den Blitz geleitet.

Komm o Grisicio, meine Tochter,  
Wo dein Vater liegt in Frieden,  
Sag' ihm daß im Paradiese  
Für sein einzig Kind hinieden  
Er ein besser Loos erbitte,  
Als der Mutter ward beschieden.



O du warest meine Säule,  
 Meine Stütze meine ganze,  
 O du warst mein eigener Bruder,  
 Meine Wehr und meine Schanze.  
 O du warst mein Schatz mein schönster,  
 Meine Perle du voll Glanze.

O du meine Goldorange,  
 Kleinod sorgsamlich verschlossen,  
 Du mein Becher blank von Silber  
 Und mit Golde ausgegossen.  
 Du mein Herren-Speiseteller,  
 Mir wie Blei ins Herz geschossen.

O du Del von höchster Klarheit,  
 O du Weingeist höchster Reine,  
 O du lieblich Angesichte,  
 Ganz gemischt von Milch und Weine,  
 Du mein Spiegel widerstralend,  
 Immer hell in feinem Scheine.

Eher will ich meine Augen  
 In zwei Quellen mir zerweinen,  
 Als ich je dein Angedenken  
 Sollte zu vergessen scheinen.  
 Immer will ich dich, o Francesco,  
 Klagend nennen noch den Meinen.

Bist mein feines Schwert gewesen,  
 Meine starke Wehr und Gewaffen,  
 O du mein unseliges Schicksal,  
 Trümmer die mich stürzend trafen.  
 Du bist meinem Aug' erschienen  
 Als ein Segel in dem Hasen.

Hätte mich wol für dich gelobet,  
 Von dem Tode dich zu erlösen,  
 Aber mir, mein Petro Francesco,  
 Ist das nicht vergönnt gewesen.  
 O mein Großer du von Mute,  
 Schirm und Schutz mir vor den Bösen.



Du mein Hahn so hochgemutet,  
 Mein Fasan im blumigen Hügel,  
 Du mein Vogel so wunderherrlich,  
 Meines Glückes mir ein Spiegel,  
 Nimmer mehr darf ich mich ducken,  
 Ducken unter deinen Flügel.

O du mein Petro Francesco  
 Unsern Herrgott will ich bitten,  
 Daß dich seine Engel tragen  
 Zu des Paradieses Mitten.  
 Dies wird mir das Herze trösten,  
 Weil es deinen Tod erlitten.

### Vocero

eines Mädchens auf den Tod ihrer zwei Brüder, welche an einem Tage  
 erschlagen wurden.

(Gemischter Dialekt von diesseits und jenseits der Berge.)

(Die Schwester singt:)

O das Pralen nun von Piero,  
 O das Grafthum von Drazio!  
 Eine große Wüste machten  
 Sie bis hin nach San Brancazio.  
 Satt ist nun von unsrem Blute  
 Der Michele und der Drazio.

Tod, o Tod, wie bist du so schwarz doch,  
 Weil dies Leiden uns überkommen,  
 Denn ein Haus ein volles hast du  
 Bis aufs Nest-Ei ausgenommen.  
 Haupt des Hauses nun zu bleiben,  
 Soll das mir Verwaisten frommen?

Ich alleine von allen Frauen  
 Bin am Feuerherde gefessen,  
 Ueber meine fünf Gebrüder  
 Hab' ich Herrenrecht besessen —  
 Aber nun ist ja die Herrschaft  
 All verloren, all besessen.

Anziehen will ich die Falbetta,  
 Will mich ganz mit Schwarz betriiben,  
 Weil kein Hauch von keiner Freude  
 Mir im Herzen mehr ist blieben,  
 Wegen meiner fünf Gebrüder,  
 Vater und Mutter, das sind sieben.

Und nach Asco will ich schicken,  
 Schwarzen Kienruß will ich haben,  
 Ganz in Schwarz will ich mich färben,  
 Wie die Federn sind vom Raben;  
 Steigen und sinken soll mein Leben,  
 Wie die Regenflut im Graben.

Sehet ihr nicht wie meine Augen  
 Als zwei Quellen mir überwallen?  
 Um die zwei viel süßen Brüder,  
 Die in einer Stunde gefallen.  
 Nun zu thun die Glocken haben  
 Für zwei Todte zu erschallen.

Du mein Ball von rotem Golde,  
 Du mein Ring von Demantsteine,  
 O Pieru, du meine Wonne,  
 Und Dra um den ich weine.  
 In die Kirche von Tällann  
 Gehet Keiner mehr so feine.

Und um euch, o Herr Curate,  
 Muß ich bitter mich beklagen,  
 Weil ihr euch zu meinem Hause  
 Also unbankbar betragen.  
 In drei Jahren waren es sieben,  
 Die aus ihm ihr fortgetragen.

Bis an's Ende von der Gassen  
 Will ich gehen mit euch hernieder,  
 Und die Augen feul' ich weinend,  
 Kehr' nach Hause weinend wieder.  
 Und das sind die letzten Gänge  
 Für die todten fünf Gebrüder.

## Vocero

der Maria Felice von Calacuccia auf den Tod des Bruders.

(Dialekt von Niolo.)

(Die Schwester singt:)

Als ich spann an meiner Spindel  
Hört' ich einen Donner erschallen,  
War's ein Schuß aus einer Flinte.  
That durchs Herze mir wiederhallen,  
War mirs doch, als ob er sagte:  
Laufe, dein Bruder ist gefallen.

Auf die Kammer bin ich gesprungen  
An das Fenster, das stand offen.  
Hab im Herzen den Schuß empfangen,  
Schrie: Er fiel zu Tod getroffen.  
Starb ich da nicht auf der Stelle,  
War es um ein einziges Hoffen.

Will mir kaufen eine Pistole,  
Will in Hosen mich verkleiden,  
Zeigen will ich nun dein Bluthemd.  
Weil wir doch zu diesem Leiden  
Niemand blieb, der seinen Bart sich  
Nach der Rache könnte schneiden.

Sprich, wen willst du dir erwählen,  
Deine Bendetta zu erwerben?  
Deine Mutter? Die liegt am Tode;  
Schwester Mari? Die will sie erwerben.  
Läge Lariu nicht im Grabe,  
Würd' er ohne Blut nicht sterben.

Dir ist bleiben vom großen Stamme  
Eine einzige Schwester nur Eine,  
Ohne Vettern leiblichen Blutes,  
Eine Waise, Arme und Kleine.  
Aber deine Bendetta zu nehmen,  
Sei ruhig, genügt auch die Eine.



## Vocero

einer Hirtin von Talavo auf den Tod ihres Mannes, eines Hinderhirten.

(Die Hirtin singt:)

An dem Strand ist er gestorben,  
Wo die zwei Korkeichen stehen.  
O Francescu Hirt der Heerde,  
Grausam ist's dich todt zu sehen.  
Weh! wie wird es im dunkeln Buschwald  
Mir Verlassnen nun ergehen?

Will entästen nun den Palo,  
Jenen dort mit sieben Aesten,  
Keinen Schlauch und keine Kappe  
Soll man weiter daran befesten.  
Will die Ohren auch beschneiden  
Seinem Schäferhunde dem besten.

Oi, Oi, Dih! wie bin ich traurig,  
Nun erhebet ein helles Klagen,  
Meine Brüder und Schwestern alle;  
Dieses Leid ist schwer zu tragen.  
Todt ist nun das Haupt des Hauses,  
O mein Gott der mich geschlagen!

(Nachdem der Todte beerdigt ist, kehrt die Hirtin in ihre Capanne zurück und beschreibt der Familie und den Nachbarn die Beerbigung.)

Auf die Bahre sie ihn legten,  
Nach Brunelli sie ihn brachten.  
Da vor bitterem Herzeleide  
Kühe und Lämmer alle klagten,  
Auch die Zicklein in der Hürde  
Be, be, be, vor Gram sie machten.

In der Kirche zu Sanct Marien,  
In der heiligen Parocchiale,  
Sang der Pfarrherr der Curate  
Mit den Priestern allzumale,  
Wie um einen vornehmen Herren  
Sangen sie alle das Missale.

Als sie nun das Amt beendigt,  
 Wie sie flink und dienstbar waren,  
 Thäten eine Grube öffnen,  
 Den Francescu zu verwahren,  
 Eine große Menge Leute  
 Trugen ihn auf einer Bahren.

Ach! was wollen sie doch machen,  
 Weh! weh! weh! thät ich da denken —  
 Sah in das Grab, ob drin ein Fenster,  
 Das ihm Licht noch möchte scheuten;  
 Doch ich sah ihn von den Männern  
 In ein finstres Grab versenken.

### Vocero

auf den Tod des Canino des Banditen.

(Dialekt aus dem Pieve von Ghisenti.)

(Die Schwester singt:)

Ich wollt', daß meine Stimme  
 Wie der Donner könnte erklingen,  
 Daß sie den Schlund von Bizavona  
 Schallend sollte durchdringen,  
 Von allen, die dich gemordet  
 Der Welt die Kunde zu bringen.

Alle von Luco di Nazza  
 Rachgierig zusammen sie traten,  
 Mit jenen grimmigen Schaaren,  
 Den Banditen und den Soldaten.  
 Und des Morgens in der Frühe  
 Plötzlich abmarschirt sie waren.

Plötzlich abmarschirt sie waren  
 Mit Schälmeien die erklangen,  
 Wie die Wölfe die im Nebel  
 Auf die Lämmer mordend drangen.  
 Als sie in den Engpaß kamen,  
 An die Fehle sie dir sprangen.

Wie ich hörte solche Kunde  
 Thät an's Fenster ich mich wagen,  
 Und ich rief: was gibt es da? —  
 Ach! dein Bruder wird getragen,  
 Todt im Engpaß ist er geblieben,  
 Von dem Mörder ist er erschlagen.

Nicht gefrommt hat dir die Flinte,  
 Nicht gefrommt die Pistolette,  
 Nicht gefrommt die Dolchess Klinge,  
 Nicht gefrommt dir die Terzette,  
 Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,  
 Nicht geweihte Amulette.

Grimmig wachsen meine Schmerzen  
 Bei dem Anblick deiner Wunden.  
 Warum ach! willst du nicht reden?  
 Wol hält Tod dein Herz gebunden.  
 Gani, Herz du deiner Schwester,  
 Deine Farbe ist geschwunden.

O du mein Breiter von Schultern,  
 O du mein Schlanter von Leben,  
 Du warst ein Ast voller Blumen,  
 Einen wie du hat's nimmer gegeben.  
 Gani, Herz du deiner Schwester,  
 Gemordet haben sie dein Leben.

Einen Dornstrauch will ich pflanzen  
 In dem Dorf zu Nazza drüben,  
 Weil von unsres Vaters Hause  
 Keiner mehr ist leben blieben.  
 Weils nicht waren drei oder viere,  
 Gegen Einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen  
 Mein Bettchen, da will ich schlafen.  
 Weil sie hier, o du mein Bruder,  
 In das Herz dich mitten trafen.  
 Lassen will ich meine Spindel,  
 Greifen will ich zu den Waffen.



Will mich gürtten mit Kartuschen,  
 In den Gurt thun die Terzetta,  
 Cani, Herz du deiner Schwester,  
 Nehmen will ich die Venetta.

### Vocero

auf den Tod der Romana, Tochter der Darioia Danesi von Quani.

(Die Mutter singt:)

Seht, nun liegt sie auf der Tola,  
 Ach! mein Kind von sechszehn Jahren,  
 Meine Tochter, die so lange  
 Schmerz und Leiden hat erfahren,  
 Ach! in ihrem schönsten Kleidchen,  
 In dem weißen, schleierklaren.

Ach! in ihrem schönsten Kleidchen  
 Will sie nun von hinnen gehen,  
 Weil der Herre sie nicht länger  
 Läßt auf dieser Erde stehen.  
 Wer geschaffen ist zum Engel  
 Soll nicht lang auf Erden gehen.

Ach! wo sind auf deinem Antlit  
 Nun die Rosen, meine Wonne?  
 Seine Klarheit, seine Schöne  
 Ist im Tode all zerronnen.  
 Schau ich's an, will es mir scheinen  
 Eine Finsterniß der Sonnen.

Ach! du warest zwischen Jungfrau  
 Und den allerschönsten Schönen  
 Wie die Rose zwischen Blumen,  
 Wie der Mond, den Sterne krönen,  
 Und so mußten dich, o Tochter,  
 Alle Schönsten noch verschönen.

Wenn vom Dorf die jungen Leute  
 Vor dein Angesicht gekommen,  
 Schienen sie wie Fackelbrände  
 Die von Feuer sind erglommen,  
 Und zu allen warst du höflich,  
 Dir zu nah durft' Keiner kommen.

In der Kirche thäten alle  
 Nur alleine nach dir spähen,  
 Von dem Ersten bis zum Letzten;  
 Aber du thatst keinen sehen.  
 War die Messe kaum zu Ende  
 Sprachst du: Mutter, laß uns gehen.

Ach! du warst so hoch gehalten,  
 Ach! du warst so hochgeehrt,  
 In den Lehren von dem Herren  
 Warst du auch so hochgelehret.  
 Alles andre als zu beten  
 Hast dem Herzen du verwehret.

Wer wird je mich trösten können,  
 Du mein Stolz und du mein Prangen,  
 Da der Herr dich hat gerufen,  
 Und zu ihm du bist gegangen.  
 Ach! warum trug auch Herr Jesu  
 Nach dir also heiß Verlangen!

Doch du ruhst jetzt in dem Himmel  
 Lächelnd aus von den Beschwerden.  
 War ja auch dein liebes Antlitz  
 Viel zu schön auf dieser Erden.  
 O! wie wird das Paradies nun  
 Um so vieles schöner werden.

Doch für mich wird diese Erde  
 Voller sein von schweren Plagen,  
 Und zu tausend Jahren wird mir  
 Schon ein Tag von meinen Klagen,  
 Wann ich dann nach dir, o Tochter,  
 Alle Leute werde fragen.

Tob, warum hast du vom Busen  
 Meine Tochter mir gerissen,  
 Und warum läßt du alleine  
 Mich in diesen Klümmernissen!  
 Weiß ich doch nicht, was ich lebe  
 Wenn ich ihren Trost soll missen.

Bei Verwandten ohne Liebe,  
 Bei den Nachbarn ohne Pflege,  
 Wer wird mir das Antlitz trocken,  
 Wenn ich krank mich niederlege?  
 Wer wird mir zu trinken geben,  
 Wenn im Fieber ich mich rege?

Ah! du herzgeliebte Tochter,  
 Denke dran was mir beschieden;  
 Wenn ich alt und ganz verlassen  
 Bin von Hilf' und Trost gemieden,  
 Wenn ich nimmer Labsal habe,  
 Keinen Augenblick von Frieden.

Wenn ich doch nur sterben könnte,  
 So wie du der Welt enthoben!  
 O da meiner Seelen Hoffnung,  
 Die im Jammer ist zerstoßen.  
 Ah! dann wüß' ich dich noch finden,  
 Mit dir leben noch dort oben.

Bitte drum den Herren Jesu,  
 Laß er mich von Hinnen jagen,  
 O du meiner Seelen Hoffnung,  
 Denn so kann ichs nicht ertragen,  
 Und so kann ich ja nicht enden,  
 Ah! nicht enden meine Klagen.



## Vocero

eines Weibes von Niolo auf den Tod des Abbate Varione.

1740.

(Das Weib singt:)

Angerichtet ist der Ruchen,  
 Kommen sind die Kindtaufgaben,  
 Denn er wollte doch, so sagt' er,  
 Mich zu seiner Pathe haben.  
 Jezo, wer vermag es zu denken,  
 Jezo wird man ihn begraben.

(Das Weib sieht im Fenster des gegenüberstehenden Hauses den Todfeind des Verstorbenen, welcher über den Vocero lacht, und singt zu ihm die folgende Strofe:)

Pache du nur an deinem Fenster,  
 Spotte du nur der Furcht und Neue;  
 Gehe nur nach Feliceto  
 Und nach Murn geh' aufs neue;  
 Aus dem Blute des Varione  
 Auf den Weg ich Gift dir streue.

An das Herz ist mir ein Tropfe  
 Seines Blutes hingefunken.  
 Und ich will ins Dorf von Murn  
 Werfen einen Rachesunken.  
 Denn ein Blut ein also edles  
 Hat die Erde nun getrunken.

O mein Großer du von Geiste,  
 O du meines Hoffens Krone,  
 Du mein Hektor, du mein Löwe,  
 Ach sie schlugen dich mit Hohne,  
 Würkten dich mit falscher Tücke,  
 Du mein liebster Varione.

## Vocero

auf den Tod des Cesario und des Cappato.

(Dieses wilde Racheheld, welches vom Volke gesungen wird, ist unter dem Namen eines Weibes von einem ungenannten Frate (!!), einem Freunde Cesario's gedichtet. Wie es das Lied geweissagt hat, rächte die Gefallnen später ein gewisser Paolo, ihr Blutsverwandter; er ging darauf in den Buschwald und nachdem er einige Jahre als Bandit gelebt hatte, fiel er in die Hände der Justiz.)

Jesus, Josef und Marie  
Und das heilige Sacramente,  
Alle nun in Companie  
Helfet mir bei dem Lamente.  
Allerorten soll es erschallen:  
Die zwei Helden sind gefallen.

So ihr gehet durch alle Gauen,  
So ihr gehet durch alle Reiche:  
Einen der Cesariu gleiche  
Werdet nimmermehr ihr schauen;  
Keinen der wie er gewesen  
In der Rede so auserlesen.

Hat der Mörder von Mastini  
Wie ein Hund sich da gerochen,  
In dem Dornbusch sich verkrochen,  
Aufgeheßt von den Mastini.  
Als er kam in sein Vereiche  
Fällte er ihn mit einem Streiche.

Nabe hatte er zum Ziele  
Den Ghiucchinu sie nennen,  
Thät in das Herz den Schuß ihm brennen,  
Wars Pistole, war es Fucile,  
Daß durchs Herz das Blei ihm dringe  
Wie ein Stoß von einer Klinge.

Cappatu ist aufgesprungen  
Gleich dem wunden Löwen im Walde,  
Auf Tangone eingedrungen,  
Der — um's Leben hat er halde.  
Neuig hub er an zu klagen,  
Daß er tödtlich ihn erschlagen.

Todt sind nun die Helden beide,  
 Aber Paulu blieb auf Erden,  
 Wird im Buschwald Klausner werden,  
 Wird sich nennen Racheleide.  
 Wird zum Felde er niedersteigen,  
 Wird außs Feld er manchen neigen.

Wartet nun bis auf dem Lande  
 Ist der Winterschnee zerflossen,  
 Rache wird dann ausgegossen  
 Von den Bergen bis zum Strande.  
 Rache ist wie Flammenbrände,  
 Allerorten faßt es behende.

Wenn ein Duzend wird erstochen  
 Von den Ersten und von den Reichen,  
 Sind mit diesem Duzend Leichen  
 Seine Stiefeln kaum gerochen.  
 Und des Cappatu des Armen  
 Muß sich Rache auch erbarmen.

Will's Ramento nun beschließen,  
 Weiter habe ich nichts zu sagen.  
 Wehe, Wehe allen diesen,  
 Die mit Ratschlag sie erschlagen.  
 Nun geht Acht, wenn's euch gelinget;  
 Denn wo nicht — der Priester singet.

### Vocero

eines jungen Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin, welche im Alter von vierzehn Jahren starb.

(Dialekt von Vico.)

(Das Mädchen singt:)

Heute früh ist meine Gespielin  
 Mit dem schönsten Staate gezieret,  
 Denn vielleicht wird sie verlobet,  
 Vater und Mutter sie verlieret.  
 Ist sie schon bereit und fertig,  
 Daß man sie zum Bräutigam führet?



Allbeisammen ist der Pieve,  
 Und man höret nichts als Klagen;  
 Traurig läuten alle Glocken,  
 Kreuz und Fahne wird getragen.  
 Und wie ist doch deine Feier  
 So in Trauer umgeschlagen!

Heut' verreisest meine Gespielin,  
 Reiset nach entfernten Landen,  
 Meinen Vater will sie besuchen,  
 Wo sich unsre Vorfahren fanden,  
 Wo ein Jeder muß verweilen,  
 Wo man gehet Hand in Handen.

Weil du Land und Luft willst ändern,  
 Deiner Heimat dich entschlagen,  
 Ist es gleich noch viel zu frühe,  
 Sich so jung hinaus zu wagen —  
 Hör' ein bißchen deine Gespielin,  
 Dir so lieb in früheren Tagen.

Ein klein Briefchen will ich schreiben,  
 Alsogleich und will es dir geben,  
 Gar nicht will ich es versiegeln,  
 Weil ich kann der Hoffnung leben,  
 Daß du gleich nach deiner Ankunft  
 Meinem Vater es wirst geben.

Und dann sage ihm auch mündlich  
 Neuigkeiten von den Seinen,  
 Daß die Kleine, die am Heerde  
 Er verlassen in bitterm Weinen  
 Wol gedeihet und groß ist worden  
 Und sich aufnimmt, wie sie meinen.

Und daß seine älteste Tochter  
 Einem Manne wurde zu eigen,  
 Daß ein Söhnchen sie geboren,  
 Einen Ast voll Blumenzweigen,  
 Daß er schon den Vater kennet,  
 Mit dem Finger ihn kann zeigen;

Daß er seinen Namen führet,  
Den ich hoch in Ehren halte,  
Und er hat so schöne Glieder  
Zierliche und wolgestalte.  
Alle die das Jungchen sahen  
Sagen gleich: ganz wie der Alte.

Sage auch dem lieben Dufel,  
Daß sein Dorf ist wol geborgen,  
Seit er mit so vielen Kosten  
Jenen Brunnen ließ besorgen.  
Und daß alle an ihn denken,  
Wie den Abend so den Morgen.

Wenn wir in die Kirche kommen,  
Wenden wir uns zu der Stelle,  
Wo wir ihn bestattet haben,  
Dort an jener Altarschwelle;  
Dann thut gleich das Herz uns wehe,  
Und die Tränen fließen helle.

Sehet! nun kommt der Herr Curate,  
Dich mit Wasser einzutweihen;  
Alle stehen mit bloßem Haupte —  
Um den Sarg sich andre reihen —  
Geh' nun ein zum Himmel, Liebste,  
Mit dem Herren dich zu freuen.

### Docero

auf den Tod des Giovanni von Bescovato.

(Eine Frau singt:)

Bin ein Vogel aus dem Busche,  
Schlimme Mähre komm ich sagen;  
Steiget schnell herab zur Kammer,  
Müßtet schnelle den Tisch aufschlagen.

(Santia des Verstorbenen Weib singt:)

Aufgeschlagen ist die Tola  
Für fünfhundert Speisegäste;  
Herr Iuvanni läßt euch bitten,  
Daß ihr alle kommt zum Feste.

Eine Tafel also kostbar,  
Froh die Gäste und unverdrossen —  
O Iuvà, Iuvà, was hast du  
Mir ein solches Leid beschossen,  
Einen Pfeil mir in die Seele  
Mitten durch das Herz geschossen!

Nein! nach oben laßt uns gehen,  
Dies ist ja das Fremdenzimmer,  
Und du weißt es wol Iuvanni,  
Hier verweilet sind wir nimmer.  
Wie ist doch dein Haus gefallen,  
Singesunken nun in Trümmer!

Ach! daß du kein Wort sollst sagen,  
Wer Iuvà hat's dich geheißt?  
Aus dem Leibe will ich mein Herze  
Mir mit allen Wurzeln reißen,  
Weil du solche Jammertage  
Sinzuleben mich geheißt.

Nimm den Ring zurück von Demant,  
Den du mir zum Pfand gegeben.  
Weißt du nicht, daß ich dein Weib bin,  
Du mit mir als Mann sollst leben?  
Ach! du warst wie Nebelwolken,  
Die in blauer Luft verschweben.

Willst im Dorfe du nicht mehr wohnen,  
Kannst du nach Bastia gehen,  
Und dort wird an deiner Seite  
Deine Annunziata stehen.  
Denn vielleicht, bist du mir böse,  
Willst dein Weib nicht gerne sehen.



Wo sind Felix und Elina,  
 Unfre Kinder hingetragen?  
 Will das Herz in meinem Leibe  
 Mit der eignen Hand zerschlagen,  
 Wenn es wahr ist was die Leute  
 In dem Dorfe von dir sagen.

(Eine Frau von Benzolasca fällt ein:)

Gebt zufrieden euch Signora,  
 Herren Zuva Ade zu sagen,  
 Und das Volk von Bescovato  
 Wird ihn ewiglich beklagen.  
 Wollen ihn nach Benzolasca  
 Heute früh hinübertragen.

(Santia nimmt den Gesang auf:)

Doch ich glaube Bescovato  
 Läßt ihn nicht von dannen tragen.

Ach! drei Dörfer sind gekommen,  
 Daß sie dich zur Gruft geleiten;  
 Ach! Zuva, willst du nicht sehen,  
 Wie sie Stricke um dich breiten?

O ihr Herren von Benzolasca,  
 O ihr Sieger nun, ihr großen,  
 Habt genommen mir Zuwanni,  
 Mich in Einsamkeit gestoßen.

Abthun will ich meinen Schleier,  
 Will in der Falbetta wandern,  
 Und so will ich weiter gehen,  
 Wie die Armen gehn, die andern.

---

### Vocero

auf den Tod des Matteo.

(Die Schwester singt:)

Fluch komm' über seinen Stamm,  
 Ueber alle, die daran hangen;  
 Meinen Bruder schluget ihr todt,  
 Der dem Frieden ist nachgegangen.

Wo ihr ihn zur Stelle locktet,  
 Habt im Netz ihr ihn gefangen.  
 Aber alles was gesät ist,  
 Früh oder spät ist's aufgegangen.

Was er war will ich nicht sagen,  
 Noch wie jezo ich ihn fand;  
 Jeden laß ich in seinem Hause,  
 Jeden laß ich in seinem Stand.  
 Du allerhöchster Jesu,  
 Alles geb' ich in deine Hand.

Zum Flußrand will ich mich wenden,  
 Dort wo im blutigen Staube  
 Seine Federn und Flügel ließ  
 Meine liebliche Taube.  
 Auf der Straße ist sie gewandelt,  
 Sorglos fiel sie Falken zum Raube.  
 Gemein ist der Tod, es ist wahr,  
 Doch dieser ist einzig, wie ich glaube.

Weiter kann ich nichts mehr sagen,  
 Mich thut Schmerz zu sehr verwunden,  
 Weil doch meine fünf Gebrüder  
 Alle bis auf zwei geschwunden.  
 Das Blut vom Petracchiolo  
 Wie habt ihrs doch so süß erfunden.

Wir sind umrungen von Gendarmen,  
 Von Sergeanten, die stehn auf der Hut;  
 Ihre Zähne sie uns weisen,  
 Meine Brüder triesen von Blut.  
 Wenn Gelegenheit ist kommen,  
 Wird sich zeigen, wie uns zu Mut.

Wer doch war's, der dich, o Jammer,  
 Ausgeblasen, o meine Kerze?  
 Daß ich an ihn kommen könnte,  
 Ihm zerdolchen doch sein Herze!

O Matteju, wirst meinem Herzen  
 Blutegel sein nun immerdar.  
 Wie so oft sagt' ich's, o Bruder,  
 Mehr als zwanzig Male fürwahr,  
 Daß im Herzen dieser Grimmigen  
 Nichts als Gift von Schlangen war.

O du gottverfluchte Neidschaft,  
 Möchtest du durch Pest doch enden,  
 Immer stehn sie auf der Wache,  
 Lassen uns nicht aus den Wänden.  
 Aber Zeit ist's sich zu rächen,  
 Und zur Hölle sie zu senden.

O Matte, wie grimme Stiche  
 In der Nacht mein Herz durchdringen!  
 Neunmal haben sie geschossen,  
 Eh' die Mordthat wollt' gelingen.  
 Helfet mir, o meine Schwestern,  
 Weil die Adern mir zerpringen.

### Vocero

auf den Tod des Matteo eines Arztes.

(Dieses alte Lament aus dem Jahre 1745 wurde gesungen von einer Blutsverwandten des Todten. Als Chorführerin an der Spitze der Scirrata zur Klage gehend, kommt sie an eine Brücke und begegnet hier denen, welche den Todten nach seinem heimischen Dorfe tragen, worauf sie das Lament beklagt:)

Wie ich an die Brücke kommen,  
 War es wie Wolken, die dort stunden;  
 Doch nicht Priester mit der Stola,  
 Noch das Kreuz hab' ich gefunden.  
 Das Mandile nur alleine  
 Um den Hals ihn war gebunden.

(Indem sie den Leichenzug zu grüßen sich weigert, noch irgend einem ein Zeichen der Freundschaft geben will, fährt sie fort:)

Setzet nieder hier Matteju,  
 Daß ich ihn die Hand mag reichen,  
 Andern will ich sie nicht geben,



Denn sie sind nicht Seinesgleichen.  
 O Matteju, meine Taube,  
 Du bist todt von ihren Streichen.

Ach! erhebe dich doch, Matteju,  
 Deine Krankheit wolle uns klagen.  
 Fieber ist es nicht gewesen,  
 Noch hat Schlagfluß dich erschlagen.  
 Deine Krankheit heißt Negretti  
 Und Natale muß man sagen.

Wenn die Not es hatte geboten,  
 Tint' und Feder zu beeißen,  
 Wenn nicht italienisch genügte,  
 Schrieb lateinisch er die Zeilen.  
 Ach! du konntest gehen nach Sorru,  
 Einen Kain selbst zu heilen.

(Eine andere Blutsverwandte des Todten kommt herbei und fällt ein:)

Wenn ich denke an meinen Better,  
 Fühl' die Erde ich zerspringen;  
 Wenn ich denke daß er gestorben,  
 Will mich Schauder all durchdringen.  
 Geh'n wir weiter, liebe Nachbarn,  
 Daß wir heim die Leiche bringen.

Dieser war die Turteltaube,  
 Einem Bruder gleich geachtet,  
 War ein Schatz begehrt von Fremden,  
 Labfal dem der arm verschnachtet.  
 Wo er ging, von den Balconen  
 Hat im Dorfe man ihn betrachtet.

Wütender bist du gewesen,  
 Denn ein Hund, o Hund Natale;  
 Weil er seinen Arzt verraten,  
 Wie der Judas nach dem Male.  
 Weil er wähnte, daß aus dem Blute  
 Man den Venterteil ihm zahle.

Doch das Blut von dem Matteju  
 Ungerochen darf es nicht fließen.  
 Schuldlos habt ihr ihn erschlagen,  
 Und sein Blut sollt ihr nun küssen.  
 Ehe will ich zur Mohrin werden,  
 Als es ungerochen wissen.

(Die Chorführerin nimmt den Gesang auf:)

Ja! das Blut von dem Matteju  
 Wird in Bälde schon gerochen;  
 Denn es sind schon seine Brüder  
 Und die Bettern aufgebrochen.  
 Und wenn diese nicht genügen,  
 Hat's der ganze Stamm versprochen.

(Während der Leichenzug durch ein Dorf von Soru zieht, kommt ein Paesian dieses Dorfes  
 und bietet allen eine kleine Erfrischung, aber die Chorführerin singt:)

Nein, von euch in Sorru droben  
 Sei uns Labe nicht geboten.  
 Wir erwiesen euch nur Gutthat,  
 Uebles habt ihr uns entboten.  
 Den wir lebend euch gegeben,  
 Gebt zurück ihr uns als Todten.

Esset nur von eurem Brode,  
 Trinket nur von eurem Weine.  
 Denn wir wollen das nicht haben,  
 Wollen euer Blut alleine.  
 Einen schickten wir zum Buschwald,  
 Daß der Rächer uns erscheine.

Ist das nicht das Dorf da droben,  
 Wo mein Vetter mußte erblaffen?  
 Möge Feuer es verschlingen,  
 Lieg' es verödet und verlassen!

(Eine Alte fällt ein:)

Stille, stille, o ihr Schwestern,  
 Hört nun auf mit diesem Toben.  
 Denn Matteju will nicht Rache,  
 Er ist nun im Himmel droben.

Schwestern sehet auf diese Bahre,  
 Sehet das Kreuz darüber schweben.  
 Jesus Christus will uns lehren,  
 Unfern Feinden zu vergeben.  
 Stachelt nicht die Mänter weiter,  
 Sturm genug hat ja das Leben.  
 Heute stehn wir noch in Gnaden,  
 Morgen ach! schon fluchbeladen.

### Docero

auf den Tod der Chilina von Carceto b'Drezza.

(Die Mutter singt:)

Ach! sie sagten schon das Ave,  
 Und ich lag hier an der Bahre;  
 Schon gekommen sind die Frauen,  
 Dich zu sehn den Kranz im Haare —  
 O Chilina, Mutterwonne,  
 Meine schöne, demantklare.

Weißer warst du denn der Bergschnee,  
 Mehr denn Reis warst du erlesen;  
 Ach! dein Leib ist auf der Tola,  
 Doch dein Geist im Herrn genesen.  
 O Chilina, Mutterwonne,  
 Bist so eilig mir gewesen.

O mein Hahn du in den Nächten,  
 Meine Taube du am Morgen,  
 Nimmer wirst du heut' erwachen,  
 Meine Lust du und mein Sorgen.  
 Ach! Chilina, deine Augen  
 Haben all' ihr Licht verborgen.

Niemals schickt' sie mich zum Brunnen,  
 Niemals ließ sie Holz mich spalten,  
 Denn es hat mich meine Tochter



Einer Herrin gleich gehalten.  
 Ach! der Tod hat ihr die Flügel  
 Nun mit einem Mal entfalten.

Wo ist blieben meine Schönhand,  
 Die Schmalfingerlein die raschen,  
 Wenn die Fäden sie geknüpft hat  
 Und die Knoten und die Maschen.  
 Ach! der Dieb der Fußzehschleicher  
 Mußte sie so plötzlich haschen.

Nimmer konnt' ich das mir denken,  
 Alsobald zu sein alleine.  
 O wie wird nun Amadea  
 Stralen dort im Freundscheine,  
 Wenn die Schwester sie empfanget,  
 Ach Chiti, Chiti du Meine.

Ach! was willst du doch Chilina  
 In so bösem Ort verschwinden!  
 Nimmer geht dort auf die Sonne,  
 Feuer kann man da nicht zünden.  
 O Chilina, Mutterwonne,  
 Nirgend mehr werd' ich dich finden.

Du wirst nicht mehr in die Messe,  
 Zu dem Awe nicht mehr gehen,  
 O Chilina, Mutterwonne,  
 Nimmermehr werd' ich dich sehen.  
 Ach! das will mir nicht gefallen,  
 Daß ich soll verlassen stehen.

(Ein Mädchen tritt in die Todtenkammer und singt:)

Nun steh auf, steh auf, Chilina,  
 Weil dein Pferdchen ist bereitet,  
 Und wir wollen nach Carcheto,  
 Wo die Hochzeitglocke läutet;  
 Denn du bist schon aufgeboden,  
 Und der Brautzug dich geleitet.

Du bewegst dich nicht, du sagst nichts,  
 O Ghibl willst keinen sehen —  
 Deine Händchen sind gebunden,  
 Deine Füßchen sind gebunden —  
 Schwestern, lösen wir die Binden,  
 Weil sie gern will mit uns gehen.

(Eine Frau fällt ein:)

Stille, still o Magdalena,  
 Denn ich will sie etwas fragen;  
 Eh' vielleicht als ihrer Mutter  
 Wird sie mir die Antwort sagen,  
 Weil zu Haupt ihr doch die Mutter  
 Also weint und schluchzt in Klagen...

**Cert des zweiten Vocero's in dieser Reihe.**

Èo partu dalle Calanche  
 Circa quattr' ore di notte:  
 Mi ne falgu cu la teda  
 A circà per tutte l'orte,  
 Per truvallu lu mio vabu:  
 Ma li avianu datu morte.

Cullatevene più in su,  
 Chi truvarete a Matteju;  
 Perchè questu è lu mio vabu,  
 E l'aghiu da pienghie eju.  
 Via, pigliatemi u scuzzale  
 La cazzola e lu martellu.  
 Nun ci vulete andà, vabu,  
 A travaglià a San Marcellu?  
 Tombu m'hann lu miò vabu,  
 E feritu u miò fratellu.

Or circatemi e trisore,  
 E qui prestu ne venite:  
 Vogliu toudemi i capelli

Per tuppalli le ferite;  
 Chi di lu sangue di vabu  
 N'achiu carcu le miò dite.

Di lu vostru sangue, o vabu,  
 Bogliu tinghiemi un mandile;  
 Lu mi vogliu mette a collu  
 Quandu avrachiu oziu di ride.

Eo collu per le Calanche  
 Falgu per la Santa Croce,  
 Sempre chiamand uvi, vabu:  
 Risponditemi una voce.  
 Mi l'hanu crucifissatu  
 Cume Ghesù Cristu in croce.

Ich habe den Text dieses Vocero's mitgeteilt, damit sich aus einem Ganzen ein Urtheil über den corsischen Dialect bilden lasse und der Kundige im Stande sei, das Corsische mit dem Italienischen zu vergleichen. Ich finde eine nicht geringe Aehnlichkeit zwischen dem Dialecte Corsica's und dem römischen Volksdialecte, wie er in Trastevere gesprochen wird. Aber überhaupt ist den italienischen Volksmundarten die Eigenschaft gemein, die Verbalendungen are und ire abzuschleifen oder abzuplatten, ferner oft das l in r zu verwandeln. Der Corse sagt auch soretra statt sorella. Durchgehend ist die Neigung der corsischen Mundart, den Vocal o in das u abzdämpfen. Sprachkenner haben es ausgesprochen, daß der corsische Dialect einer der reinsten unter den Dialecten Italiens sei, und besonders rühmt ihn Tommaseo in seiner Sammlung toscanischer, corsischer und griechischer Volkslieder, in welcher er auch die corsischen Vocero's, aber ziemlich verstümmelt, aufgenommen und erläutert hat. Er nennt in diesem Buche das Corsische eine mächtige Sprache und einen der am meisten italienischen Dialecte Italiens. Mich dünkt sie ächtes Gold gegen das Patois der Piemontesen und Lombarden und die Mundarten von Parma und Bologna. Schon aus dem mitgetheilten Klagelede wird man erkannt haben, daß die corsische Sprache, wie-  
 wol eine platte Mundart, doch weich und grazios ist.



## Bweites Buch.

### Erstes Kapitel.

Durch die Balagna nach Corte.

Ich gab eine Wanderung längs der Küste von Calvi bis Sagone auf, wo die Golfe von Galeria, von Girolata, die großen Golfe von Porto und von Sagone in das Land einschneiden. Die Gegenden sind größtenteils uncultivirt, die Wege fürchterlich.

Mit der Dilligenza, welche von Calvi nach Corte geht, machte ich mich auf, durch das herrliche Thal der Balagna zu fahren. Wie ich schon erwähnt habe nennt man dieses große, schöne und bestens cultivirte Thal den Garten von Corsica. Himmelhohe Berge umschließen dasselbe, Schneehäupter wie der Tolo und der gewaltige Grosso, Höhen von den prächtigsten Formen, welche den Landschaftsmaler entzücken würden. An den Abhängen der Berge stehen Ortschaften in großer Zahl, welche der Blick überlaufen kann, S. Reparata, Muro, Belgodere, Costa, Speloncato, Feliceto, Nessa, Dchiatana, alle ehedem Sitze des Adels und der Caporali und voll von Erinnerungen alter Zeiten. Einst herrschten hier die toscanischen Markgrafen Malaspina, die aus Massa und der Lunigianischen Mark zu Hause waren, ein mächtiges Herrengeschlecht, welches auch Dante in seiner göttlichen Comödie verherrlicht. Im Fegeseuer findet er den Currado Malaspina und sagt zu ihm:

Ich bin in euer Land noch nie gekommen,  
Doch wo man in Europa mag verkehren,  
Wo hätte seinen Ruf man nicht vernommen.  
Man hört den Ruf von eures Hauses Ehren  
Von Herr'n und Land aus jedem Munde kommen.

Die Malaspina bauten in der Balagna den Ort Speloncato. Fünf Grafen ihres Hauses Guglielmo, Ugo, Rinaldo, Isuardo und Alberto Riso waren seit dem Jahre 1019 nach Corsica gekommen. Ihr zahlreiches Geschlecht ist in vielen Zweigen über die italienischen Lande verbreitet.

Später verloren die Barone ihre Macht in der Balagna durch die demokratische Verfassung der Terra del Comune. Man hielt hier häufig die corsischen Volksversammlungen (veduta) wie auf dem Felde von Campiolo. Der corsische Geschichtschreiber erzählt einen Zug von Heroismus, welchen der tapfere Renuccio della Rocca auf einer dieser Veduten an den Tag legte, und der wol verdient angestaunt zu werden. Renuccio stand gerade auf der Veduta vor dem Volke, als sein junger vierzehnjähriger Sohn über das Feld ritt, und von dem wild gewordenen Rosß in die Lanze geschleudert wurde, welche sein hinter ihm reitender Schildknappe vor sich hin hielt. Man brachte den sterbenden Jüngling zu dem Vater. Aber Renuccio fuhr, ohne die Miene zu ändern, in seiner Rede vor dem Volke fort, es zu einem Aufstande gegen Genua zu entflammen. Dieser spartanische Zug, der Heroismus Gafforis, jener Heldensinn des Leoni aus der Balagna vor dem Turme von Nonza, an welchem sein Sohn gefallen war, erinnert mich immer an die unerschütterte Männlichkeit des Xenophon. Als Xenophon beim Opfern war, brachte man ihm die Nachricht, daß sein Sohn Gryllus gefallen sei. Der Vater nahm bestürzt den Opferkranz vom Haupte; da man ihm aber sagte, sein Sohn sei tapfer kämpfend gefallen, setzte er den Kranz augenblicks wieder auf und opferte ruhig den Göttern. Doch noch spartanischer als selbst die Spartaner scheinen diese Heldencorsen.

Ich fand in der Balagna viele schon gesichelte Getreidefelder, ein lieblicher Anblick in corsischen Landen. Ueberall, zumal in der Nähe der Dörfer, gibt es die üppigsten, wahrhaft paradiesischen Haine von Castanien, Walnußbäumen und Mandeln, Gärten von Drangen und Citronen und Delwald an Delwald. Die gute Straße führt immer am Fuße des Bergcircels hin, und von allen Punkten genießt man der reizendsten Fernsichten in die Berge oder auf das Meer. Die größten Orte der Balagna sind Muro und Belgodere, namentlich das letztere, welches seinen Namen seiner schönen Lage verdankt. Um Belgodere her ist das rechte palladische Land der Olivenhaine.

Man behauptet, daß es in ganz Italien keinen Ort gebe, wo der Delbaum zu so ungeheuren Dimensionen erwachse, wie in der Balagna. Sein Wuchs, seine Fülle von Gezweig und sein Fruchtsegen ist auch ganz erstaunlich. Er ist mächtig wie eine Buche, und im heißen Mittage ruht man beschirmt unter seinem Frieden. Wie muß man den Delbaum lieb gewinnen! Er ist nicht prächtig anzuschauen wie die Platane oder die Eiche, sein Stamm, seine graulich grünen, langen, schmalen Blätter erinnern an die heimische Weide, aber außer dem Reichtum, den er trägt, das wahre Fett der Erde ist es, haftet an ihm die Poesie der menschlichen Cultur. Wenn man unter einem grauen Delbaum am Meeresstrande sitzt, wird man in das fromme, sonnige Morgenland entrückt, wo unsre Phantasie zu Hause ist, seitdem uns die Mutter die Bilderbibel aufschlug und uns vom Delberg in Jerusalem erzählte. Wie oft haben wir uns nicht jene Olivenhaine gedacht! Und wieder rauscht aus dem Baume die Poesie der Hellenen und die Weisheit der Minerva, und versetzt uns in das sonnenschöne Land des Homer, des Pindar und des Aeschylus und unter die Musen und Götter des Olymp. Ein christlich hellenischer Baum ist der Delbaum, ein doppelheimischer, sein Zweig köstlicher als der des Lorbeers, das schönste Sinnbild des Glücks und des Friedens, und der Mensch sollte die ewigen Götter zu allererst bitten: schenkt mir in's Leben einen grünen Delzweig. Sie schenken allerlei in's Menschenleben, den Lorbeerzweig, den Wirtenzweig und auch den Cypressenzweig. Mit Demut soll's der Mensch hinnehmen. —

Es gibt in der Balagna mehrere Gattungen von Delbäumen, die sabinischen sabinacci, die saracenischen saraceni, die genuesischen genovesi, so nennt man sie nach ihrer Abkunft gleich edlen Signorenfamilien. Die dritte Familie ist die häufigste. Man schreibt sie den Genuesen zu, welche unter der Regierung des Agostino Doria die Corsen zwangen, die Olive reichlich zu pflanzen. Das ist denn ein schönes, friedevolles Denkmal der Genuesenherrschaft in Corsica. Wann die Olive überhaupt in Corsica heimisch geworden ist, weiß ich nicht zu sagen. Im Epigramme des Seneca wird noch geklagt, daß der Pallas Geschenk auf der Insel nicht zu finden sei. Doch scheint es mir kaum glaublich, daß man nicht schon vor Seneca den Delbaum auf Corsica sollte cultivirt haben. Heute gilt von den corsischen Delbäumen der Ruhm, daß sie unter allen Delbäumen



der Welt den Witterungsveränderungen am kräftigsten trogen, und dieses Lob hat ihnen der große Humboldt gespendet. Sie bedürfen weniger Pflege. Man schneidet, um sie zu kräftigen, ihre ältesten Aeste ab, umgräbt den Baum, ihn rings um lockernd, oder trägt etwas Dünger um den Stamm auf. Wenn die Oliven abfallen, sammelt man sie. Zwanzig Pfund Oliven geben fünf Pfund klares Del. Das thut man in große Steinkrüge, worin es bis zum Monat Mai stehen bleibt. Der Delbaum producirt alle drei Jahre sehr reichlich.

Es kommen die Vögel und tragen die Olivenkerne nach allen vier Winden und streuen sie aus. Da bedeckt sich die Insel mit wilden Delgebüsch, welche in Berg und Thal lustig grünen und der Veredelung warten. Im Jahre 1820 hat man sie zu zählen unternommen und man will ihrer zwölf Millionen rechnen. Heute sind die reichsten Delländer Corsicas die Balagna, das Nebbio und die Gegend von Bonifazio.

Ich verließ die Provinz Balagna bei dem Orte Novella. Von dort geht es in das bergige Innere hinein, und stundenweit rollt das Fuhrwerk durch enge Täler und zwischen ganz unfruchtbaren Felsenhügeln hin, ohne daß sich eine Ortschaft zeigt, bis man nach Ponte alla Leccia in dem Golotal gelangt, wo die Hauptstraßen Corsicas von Calvi, von Ajaccio und von Bastia sich treffen. Man fährt nun längs des Golo fort in einem anmutigen Tale. Zur Rechten liegt das Hirtenland Niolo, der heutige Canton Calacuccia, ein merkwürdiges Land, muschelförmig von den höchsten Bergen umgeben, in denen die beiden Seen Reno und Ureno liegen. Das Ländchen ist eine natürliche Festung, denn nur an vier Stellen öffnet es sich, nach Vico, Benaco, Calvi und nach Corte. Ein steiler Weg die scala di santa Regina führt nach Corte. In jenem Ländchen wohnen die stärksten Männer Corsicas, patriarchalische Hirten, welche die Sitten der Altvordern treu bewahrt haben.

Mancher merkwürdige Ort liegt nun auf der Straße nach Corte, wie zuerst Soveria, der Heimatsort der tapfern Familie Cervoni. Thomas Cervoni war es, welcher den Pasquale Paoli aus dem Kloster von Mando befreite, als der wütende Matra ihn dort belagerte. Man wird sich erinnern, daß Cervoni Pasquales Feind war, daß aber seine Mutter ihm selbst die Waffen in die Hand gab und unter der Drohung, ihn zu verfluchen, ihn fortrieb, Pasquale zu retten.

Cervoni eilte nach dem bestürmten Kloster, und Matra ward erschlagen. Durch ein Land zu reisen wie diese Insel ist, wo überall heroische Thaten den Wandrer mahnen, aus Stadt und Dorf, aus Berg und Thal, ist eine Herzensfreude.

Cervonis Sohn war der tapfere General, welcher als Officier bei Toulon neben Napoleon die ersten Waffenehren davontrug. Er glänzte bei Lodi; im Jahre 1799 war er Commandant von Rom. Er war es, welcher dem Pabst Pius VI. ankündigte, daß seine Herrschaft zu Ende sei und daß er Rom verlassen müsse. Er war das Schrecken von Rom. Valery erzählt, daß derselbe Cervoni in den Tuilerien an der Spitze der Generale vor den Pabst Pius VII. trat und ihn becomplimentirte. Sein schönes Organ und seine schöne italienische Aussprache setzten den Pabst in Erstaunen, so daß er ihm Schmeicheleien sagte. Santo padre, sagte hierauf Cervoni, sono quasi italiano — Oh! — Sono Corso — oh! oh! — »Sono Cervoni!« — oh! oh! oh! und bei dieser schrecklichen Erinnerung wich der Pabst voll Entsetzen bis an das Kamin zurück. Im Jahre 1809 riß dem Marschall Cervoni eine Kanonenkugel bei Regensburg den Kopf hinweg.

Nabe bei Soveria steht Alando, berümt durch den Namen Sambucuccio, jenen ältesten Gesetzgeber und Lykurg der Corsen, welcher die demokratische Verfassung dieses Volkes gründete. Man zeigt kaum kenntliche Trümmer seines Schlosses auf einem der Felsen. Einer der Nachkommen Sambucuccio's war vierhundert Jahre später, im Jahre 1466, Vicarius der corsischen Nation. Caporali wohnten hier, namentlich in dem nahen Omessa. Erst Tribune des Volks und durch die Demokratie Sambucuccio's dazu berufen, die Rechte der Communen zu vertreten, erlagen sie dann dem allgemeinen Uebel, welches die besten Verfassungen der Menschen untergräbt und vernichtet, dem Ehrgeize und der Herrschsucht, und machten sich ebenso wie die Signoren zu fürchterlichen Dynasten im Kleinen. Noch zu seiner Zeit klagt Filippini, daß die Caporali die schrecklichste Geißel Corsicas seien.

Rings um Alando gedeihen Castanien, aber das Land ist arm. Auf den Berghaiden haben die schwarzen Schaafse und Ziegen ihre Nahrung. Ihre Wolle wird hier zu dem corsischen pelone verwirkt.

Sobald man über das Gebirge des Alluraja gekommen ist, welches sich hoch zwischen dem Golo und dem Tavignanosflusse erhebt, steigt man auf der vortrefflichen Straße nach Corte nieder.

## Zweites Kapitel.

### Die Stadt Corte.

Das Arrondissement von Corte, das centrale Gebiet der Insel, umfaßt in 15 Cantons und 113 Communen eine Einwohnerzahl von 55000 Menschen. Die kleine Hauptstadt selber zählt etwa 5000 Seelen.

Corte ist ein Binnenstädtchen von einer nicht minder imposanten Lage, als die corsischen Seestädte haben. Das Panorama der braunen Berge, in deren Mitte sie liegt, die Citabelle auf einem unersteiglich schroffen Felsenriffe, geben der Stadt eine männliche und bronzene Physiognomie. Von allen Seiten erheben sich die Berge und in den mannigfachsten Formen. Nach Norden hin sind sie niedriger und meist kuppelförmige Höhen, welche bebüschet oder mit Getreidefeldern bedeckt sind. Der Sommer hat diese Hügel in ein tiefes Braun gekleidet, und so geben sie der Gegend das ernsteste Ansehn. Es sind dies die letzten Absenkungen der Bergreihen, welche die Wasserscheide zwischen dem Golo und dem Tavignanosflusse bilden und zwei Täler trennen, das Hirrental Niolo und das Tal des Tavignano. An der Oeffnung des letzteren, wo der Tavignano mit der Restonica zusammenströmt, liegt Corte. Drei hohe und ganz mit Felsen gepanzerte Berge beherrschen den Eingang in dieses Gebirgstal; beide Flüsse haben sich durch tiefe Schluchten ihre Wege gebahnt und rauschen über Trümmergestein in einander. Zwei steinerne Brücken führen über sie hinweg.

Die kleine Stadt hat nur Eine Hauptstraße, welche neu ist, den sogenannten Corso, dem eine Allee von Ulmenbäumen ein ungemein ländliches Ansehn gibt. Und auch hier überraschte mich die Stille, die Weltabgeschlossenheit und die idyllische Stimmung, welche den corsischen Orten ein so eigentümliches Gepräge verleiht. Man glaubt sich wahrlich in dem fernsten Teil der Welt und von allem Verkehre abgeschlossen.

Ehrwürdig ist die Stadt durch Erinnerungen corsischer Geschichte. Zur Zeit des Paoli war sie der Mittelpunkt seiner demokratischen Regierung, und in ältesten Zeiten Sitz maurischer Könige, in allen Jahrhunderten als Mittelpunkt der Insel wichtig und ihre Festung oftmals entscheidend für den Gang der Kriegsergebnisse.



Die Citabelle hat ein sonderbares Ansehn. Sie ist die Akropolis von Corsica. Sie steht auf einem schwarzen, ganz schroffen, zackigen Felsen, welcher über dem Flusse Tavignano aufsteigt. Mauern, Thürme, die alte Stadt, welche sie umschließt, Alles sieht schwarz, verwittert, grauenvoll wüßt aus und von unablässigem Kampf zerhauen. Deftter als Belgrad ist dieses Schloß von Corte bestürmt und verteidigt worden. Den Grund zu seiner jetzigen Gestalt legte der tapfere Vincentello d'Istria im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts.

Man zeigt hier noch die Schießscharte in der Mauer, aus welcher die Genuesen den jungen Sohn Gafforis herausgingen, um den Vater vom Sturme abzuhalten. Ist schon der Ort so graunvoll und so schwindelnd, wie wild muß jene heroische Scene selbst gewesen sein. Sie ist einer der erhabensten Züge der corsischen Geschichte, welche, wie ich schon sagte, jedem einzigen klassischen Zuge von Seelengröße bei Römern und Griechen einen gleichen an die Seite zu setzen im Stande ist. Dieses corsische Volk ist wahrlich von demselben heroischen Geiste befeelt gewesen, den wir an Brutus und Timoleon bewundern; aber seine Thaten, und zumal so viele einzelne, lagen im Dunkel der Zeit und des Locals begraben.

Gafforis Name ist die schönste Zierde von Corte, und sein kleines von Kugeln noch heute durchlöcheretes Haus in der Stadt ihr glänzendstes Monument. Es verwahrt noch eine andere heroische Erinnerung, die an sein heldengroßes Weib. Die Genuesen benützten einst die Abwesenheit Gafforis, um sein Haus zu überfallen und seines Weibes sich zu bemächtigen, wie es ihre Politik war, die Familien der gefürchteten Corsen als Geißeln zu gebrauchen und die Vaterlandsliebe der Männer durch die natürliche Liebe zu bekämpfen. Aber Gafforis Weib verschanzte sich augenblicks in ihrem Hause, und nachdem sie Thüre und Fenster fest verbarrikadirt hatte, verteidigte sie sich mit den wenigen Freunden, die ihr zugesprungen waren, die Flinte in der Hand, Tage lang gegen die Genuesen, welche das Haus mit einem Hagel von Kugeln überschütteten. Als nun die Not immer höher stieg, rieten ihr die Feinde zu kapituliren. Sie aber brachte ein Pulversfaß in ein unteres Zimmer und indem sie eine Lunte ergriff, schwor sie das Haus augenblicks in die Luft zu sprengen, wenn man aufhöre auf die Stürmenden zu feuern. Die Freunde kannten den verzweifelten Mut von Gafforis Weibe

und hielten auf's neue Stand, bis endlich Gaffori selber mit einer Corsenschaar herbeikam und sein Weib befreite. Als Gaffori gemordet worden war, nahm dasselbe Weib seinen jungen Sohn, den man einst an jene Mauer des Castells gebunden hatte, und ließ ihn schwören, die Genuesen zu hassen und seinen Vater zu rächen. So that auch Hasdrubal mit seinem Sohne Hannibal in alten Zeiten.

In demselben Hause Gafforis wohnte im Jahre 1768 Carl Bonaparte mit seinem Weibe Lütitia; es war würdig einem Napoleon die Entstehung zu geben.

Viele Erinnerungen an Paoli hatten an einem Hause, welches den Namen des Palazzo de Corte trägt, und Sitz der Regierung Paolis wie seine eigne Wohnung war. Da ist sein kleines Zimmer, in welchem er arbeitete, ärmlich und schlecht, wie es dem Gesetzgeber der Corsen wohl geziemte. Man weiß zu erzählen, daß der große Mann, nicht sicher vor den Mörderkugeln, das Fenster dieses Zimmers stets verbarrikadirt hielt; und in der That sieht man noch die Fensterläden, wie sie damals waren, mit Kork ausgefütert. Die Nationalversammlung hatte ihm eine Garde von 24 Männern bewilligt, wie ehedem Demosthenes Griechenlands ihren Volksmännern Gardien bewilligten; stets hatte er in seinem Zimmer sechs corsische Hunde, welche ihm Wache waren. Ich muß hier an seinen Zeitgenossen und Bewunderer Friedrich den Großen denken, wie auch er in seinem Cabinet stets von Hunden umgeben war; doch waren es Spielhunde, die reizende Alceme und die zierliche Biche und andere Windhunde. Die Scene ist charakteristisch verschieden. Wollte man Paoli in dieser Hundegesellschaft malen, wie man Friedrich den Großen in der seinen so oft dargestellt hat, so würde es ein ziemlich wildes Bild geben: der corsische Held in seinem ärmlichen Cabinet am Kaminfeuer schreibend, in einen groben Wollenrock gehüllt, hinter einem verbarrikadirten Fenster, auf den Boden kauern grimme, zottige Wolfshunde — da hat man ein corsisches historisches Genrebild.

Ein anderes Zimmer, ehemals der Sitzungsaal des Staatsrates der Reun, bewahrt eine nicht minder interessante Merkwürdigkeit. Da sieht man nämlich noch die Stangen, welche den Tronhimmel über einem Trone Paolis tragen sollten. Paoli und ein Tron? das ist unglaublich — hat dieser große Volksmann Gelüste nach königlichen Emblemen getragen? Man will es behaupten und erzählt davon Folgendes. Eines Tages sah man im Nationalpalaste einen Tron

aufstellen. Er war von carmoisinrotem Damast, ganz mit goldenen Fransen verziert und trug über dem Wappen Corsica's eine goldene Krone, welche so angebracht war, daß wenn Paoli auf dem Stule saß, sie über seinem Haupte stand. Zu diesem Trone gehörten neun kleinere carmoisinrote Sessel für die Neunmänner. Als nun der Rat der Neun in dem Saale sich versammelt hatte, sagt man, öffnete sich die Thüre des Zimmers Paolis, und Paoli trat herein, in einem prächtigen Staatsgewande, das Haupt bedeckt, den Degen an der Seite, und schritt auf den Tron zu. Im Augenblicke erhob sich ein Murmeln des Erstaunens und des Unwillens unter den Neunmännern, und dann folgte eine tiefe Stille. Paoli stuzte, und nie hat er sich auf den Tron gesetzt.

Ich finde diese Erzählung so oft bestätigt, daß sie zu bezweifeln mir fast gewagt scheint. Wenn sie nun wahr ist, wäre das ein merkwürdiger Zug in der Seele des großen Menschen, wenigstens ein Beweis, daß die menschliche Schwachheit überall eindringt, und daß kein Sterblicher vor dem Augenblicke sicher ist, wo ihn einmal der Schein und die Eitelkeit beschleicht. Paoli und ein Tron — es gibt kaum einen größeren Widerspruch. War doch das corsische Volk und die Freiheit der höchste Tron für den edlen Mann, und wohl nie hat Einer auf einem herrlicheren gesessen als der hölzerne Schemel war, auf welchem Paoli der Gesetzgeber und der Befreier eines Volkes saß.

Seine Feinde haben ihm vorgeworfen, daß er nach der Königskrone strebte, doch thaten sie ihm Unrecht, und jener Vorwurf wird durch Paolis Geschichte Lügen gestraft. Wollte er vielleicht durch königliche Embleme nach außen und vor dem Volke seinem Staate ein erhöhtes Ansehn geben, da dieser stets den althergebrachten Titel des Königreichs Corsica führte? Sonst hat er niemals einen fürstlichen Prunk zur Schau getragen. Er, wie alle Glieder der Regierung, ging in der Kleidung des Landes, in das wollene Tuch Corsica's gekleidet, und lebte nach der schlichsten Landesart. Die Häupter des Staates unterschieden sich nur durch ihre Intelligenz von dem Volke, und nur um den Franzosen auch äußerlich den Schein einer geregelten Regierung zu geben, bestimmte Paoli für den Staatsrat eine auszeichnende Kleidung, einen grünen Rock mit Goldstreifen, den Farben Corsica's. Er selbst legte ihn an und ließ dieses Staatsgewand von den Räten tragen, als die französischen Officiere zum



erstmale nach Corte kamen. In würdiger Weise sollten die Landesregenten erscheinen. Dies war ein Zugeständniß an die französische Etikette, das schon bedauerlich ist, weil sich Paoli hier nicht mehr frei von dem Scheine erhielt, und jene schöne demokratische Gleichheit, welche sich auch äußerlich in dem Kleide zeigte, durch ein paar Goldtressen aufhob; und doch durften die Corsen ihren wollenen Kittel mit größerem Stolze tragen, als die Franzosen ihre prunkenden Uniformen. So geringfügig und in der Betrachtung untergeordnet diese Dinge an sich erscheinen mögen, so geben sie doch zu denken. Denn die Zeit macht unwesentliche Unterschiede zu wesentlichen und das Aeußere auch zum Innern. Es liegen in der Zeit unsichtbare Einflüsse des Schlechten, welche alles Reine mäßig trüben, alles Große verkleinern und alles Edle verumedeln. Die Menschenwelt ist einmal so, daß ihre erhabensten Erscheinungen nur da zu finden sind, wo nach einem schönen Ziele erst gerungen wird. Es hat mich in Corsica manchmal traurig gemacht, wenn ich daran dachte, daß alle diese heroischen Anstrengungen des Volkes und jene Kämpfe um die Freiheit fruchtlos gewesen sind, daß nun im Lande Sampieros, Gafforis und Paolis die Nation der Eitelkeit die Herrschaft führt. Doch schmerzlicher noch wäre die Erfahrung, wenn der Staat Paolis in sich selber erkrankte und dem menschlichen Eigennutze erlag. Ich glaube wenigstens, daß er diesem gemeinsamen Schicksale nicht entgangen wäre. Denn die wahre Freiheit lebt nur in Utopien. Die Menschheit scheint ihrer nur in geweihten Augenblicken fähig zu sein.

Einmal empfing Paoli in diesem Palazzo nationale auch eine pomphaste Gesandtschaft. Ein tunesisches Schiff war nämlich an den Küsten der Balagna gestrandet, und Paoli hatte den schiffbrüchigen Barbaren nicht allein all' ihr Hab und Gut, das ihnen die Strandbewohner abgenommen hatten, zurückstellen, sondern sie gastlich verpflegen und wolausgerüstet von zwei Officieren zum Bey von Tunis heimwärts geleiten lassen. Der Bey sandte deshalb eine Gesandtschaft an Paoli, welche ihm seinen Dank und die Versicherung bringen sollte, daß er ewig sein und seines Volkes Freund bleiben wolle, und daß in seinen Staaten keinem Corsen je ein Leid zugesügt werden dürfe. Der Gesandte von Tunis kniete vor Paoli nieder, und die Hand an die Stirne führend sagte er auf italienisch: *il bey ti saluta e ti vuol bene*, der Bey läßt dich grüßen und will dir wol. Er brachte ihm zum Geschenke ein schönes, kostbar bedecktes Pferd,

zwei Strauße, einen Tiger, einen mit Diamanten besetzten Säbel; und nachdem er einige Tage in Corte gewohnt hatte, kehrte er wieder nach Afrika zurück.

In der unmittelbaren Nähe Corte's liegt der alte Franciscanerconvent, eine ansehnliche Ruine. Hier versammelte sich zu Paolis Zeit das corsische Parlament in der Klosterkirche, von dessen Kanzel herab so mancher edle Patriot seine feurige Rede erhob. Der Freiheit wurde in dieser Kirche viel geopfert, und ihr Name klang hier nicht als wesenlose Phrase. Die ihn anriefen, starben auch dafür. Im Jahre 1793 waren auf dem Plage vor diesem Kloster die Corsen zu einer Versammlung vereinigt; die Zeit war stürmisch, denn der französische Nationalconvent hatte den greisen Paoli des Hochverrats angeklagt. Da kletterte hier Pozzo di Borgo, jener unerbittliche Feind Napoleons, gleich ihm ein Bürger aus Ajaccio, auf einen Baum und hielt eine begeisterte Rede vor dem Volke, eine Verteidigungsrede Paolis; und für insam wurden hier erklärt Paolis Ankläger, die wütenden Clubbisten Arena und die Bonaparte.

Wenn man heute in dem grabestillen Städtchen umherwandert, unter dessen schattigen Ulmen ärmlich aussehende Corsen umherstehen, als wollten sie den Tag und die Welt verträumen, so wills einem gar nicht in den Sinn, daß vor kaum hundert Jahren die aufgeklärteste Staatsweisheit in solchem verborgnen Erdenwinkel ihren Sitz aufgeschlagen hatte.

Auch eine Universität hatte Paoli in Corte gegründet, wie er hier auch die erste corsische Druckerei und die erste Zeitung ins Leben rief. Von dieser hohen Schule sollte sich Aufklärung und Wissenschaft als ein Lichtstrom über die Berge und in alle Täler Corsicas verbreiten, und vor ihm sollte die mittelalttrige Barbarei der Corsen schwinden. Ich habe schon in der Geschichte der Corsen dieser Universität gedacht und gesagt, welch ein patriotisches Institut sie war. Viele wackere Männer Corsicas gingen aus ihr hervor, tüchtige Advocaten, welche auf dieser Insel meist auch die Schriftsteller sind. Auch Carl Bonaparte, Napoleons Vater, studirte auf dieser Universität. Die junge Anstalt aber ging mit dem Verluste der Freiheit unter. Jene wiederherzustellen, setzte Paoli auf seinem Todtenbette ein Legat aus, und mit Hilfe dieses Capitals wurde im Jahre 1836 eine Art Hochschule neu errichtet. Sie begreift heute einen Director und sieben Professoren für Wissenschaften, doch erfreut sie sich keiner großen

Blüte. Vielleicht auch möchte eine Anstalt akademischer Art den Bedürfnissen Corsicas weniger entsprechen, als tüchtige Realschulen.

Ich habe unter den Corsen viele wolgebildete und gelehrte Männer getroffen, und auch hier in Corte machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, dessen große Belesenheit in den romanischen Literaturen mich in Erstaunen setzte. Der Mann war der Sohn eines der tapferen Capitäne, welche nach der Schlacht von Ponte Nuovo bis zum letzten Augenblicke die Waffen hielten, und den ich namentlich genannt habe. Sein Gedächtniß ist so groß, daß er die besten Stücke aus Italienern, Franzosen und Lateinern auswendig kannte, und es ihm nicht darauf ankam, ganze Seiten aus dem Tasso oder dem Ariost, lange Stellen aus dem Voltaire oder Machiavelli, oder aus dem Livius, Horaz, Boileau und Rousseau herzusagen. Mit ihm über Literatur sprechend, fragte ich ihn einmal: lasen Sie je etwas von Göthe? Nein, sagte der wohlbelesene Mann, von den Engländern kenne ich nur den Pope.

Meine freundlichen Tischgenossen, unter ihnen der einzige corsische Maler, den ich auf der Insel kennen lernte, führten mich zu den Marmorbrüchen in der Nähe Corta's. In den Felsen über der Restonica hat man vor nicht langer Zeit einen reichen Marmorbruch entdeckt. Der Stein ist von bläulicher Farbe mit röthlichweißem Geäder und brauchbar für Architectur und Ornamente. Man war in der Grube eben beschäftigt, einen großen Säulenblock den Berg hinunter zu schaffen. Man hatte ihn auf Walzen gelegt und schob ihn mit der archimedischen Schraube bis an den Rand des abschüssigen Weges, der von dem Bruch an die Stelle führte, wo die Blöcke behauen werden. Der mächtige schöne Stein fuhr den Weg hinunter, wühlte sich durch, hüllte sich in eine schwarze Staubwolke, und so hinabgleitend erklang er hell und rein wie eine metallne Glocke. Am Fuße dieses marmorreichen Berges treibt die Restonica eine Mühle, in welcher Marmorplatten geschnitten werden. Man braucht eine Zeit von 7 Tagen, um einen Block in 30 Platten zu zerschneiden. In Corte also wird Senecas Ausspruch über Corsica zu Schanden: non pretiosus lapis hic caeditur; hier wird kein köstlicher Stein gehauen. — Sonst besteht übrigens Senecas Wort noch in Kraft, und die köstlichen Steine Corsicas sind ein todttes Kapital geblieben.



### Drittes Kapitel.

Unter den Ziegenhirten des Monte Rotondo.

— tomo un puño de bellotas en la mano, y mirandolas atentamente solto la voz a semejantes razones: Dichosa edad y siglos dichosos aquellos a quien los antiguos pusieron nombre de dorados —

Don Quijote.

Ich hatte mir vorgenommen, den höchsten Berg der Insel Corsica, den Monte Rotondo zu besteigen, welcher eine halbe Tagereise südwestlich von Corte liegt und fast als Mittelpunkt der Insel betrachtet werden kann. Obwohl man mir die Mühe als sehr groß schilderte, meinte ich doch einen klaren Tag und hinreichende Entschädigung zu finden. Am meisten aber war mir daran gelegen, einen Blick in das noch ganz ursprüngliche Naturleben der Hirten zu thun.

Ich mietete einen Führer und ein Maulthier, und ausgerüstet mit ein wenig Brod und einigen Kürbisflaschen voll Wein, ritt ich am 28. Julius in der Morgenfrühe in die Berge. Der Weg, ein Hirtenpfad, führt immer durch ein und dasselbe Thal der wilden Restonica, von ihrer Mündung in den Tavignano hart an der Stadt bis hinauf zum Gipfel des Rotondo, über den ihre Quellwasser hinabströmen. Das Bette dieses schönen Bergstroms ist jene tiefe und schauerliche Talschlucht. In der Nähe Corte's öffnet sich das Thal zu ziemlicher Breite, und da gedeihen Castanien- und Wallnusbäume am Wasser. Weiter hinauf wird es enger und enger, die Uferwände türmen sich schwarz und gigantisch zu beiden Seiten und tiefgrüne Urwälder von alten Pinien und Lärchenbäumen umschatten sie.

Das Maulthier kletterte sicher auf den schmalsten Hirtenpfaden an den Abgründen hinauf, und oft war der Blick in die Tiefe, durch welche die milchweiße Restonica schäumt, schön und furchterregend. Wie die Sonne empor war, nahm mich ein prächtiger Wald von Pinien und von Lärchen auf. Herrlich sind diese Riesenbäume und malerisch, die Pinie mit ihrem grünen breiten Dach, der Lärchenbaum gleich einer libanonischen Ceder knorrig, mächtig aufgestrebt und vielästig. Die ungeheuren Stämme umbuscht der wilde Waldgarten von blütenweiß überschneiten Mirten, von hochaufgeschossener Erica und Burus. Erquickend und labfam war der Waldduft von all' dem medicinalen Kraut, woran die Berge Corsicas so reich sind.

Mein Führer schritt rasch voran. Manchmal überfiel mich doch ein Grauen, wenn ich mich in dieser dunkeln Felsen- und Waldwildniß mit ihm allein sah und er einen Blick nach mir zurück warf. Er war ein häßlicher Mensch und in seinen Augen lag nichts Gutes. Ich sollte erst nachher erfahren, daß an seiner Hand Blut klebte, daß er ein Mörder war. Denn vor einem Jahre hatte er auf dem Markte von Corte einen Luchesen erdolcht, mit einem einzigen Stöße, wie man mir sagte.

In dieser romantischen Bergwildniß stundenweit reitend, hört man nichts als das monotone Rauschen der Wasser, das Schreien der Falken und bisweilen den hellen Pfiff eines Ziegenhirten, der seinen Ziegen ruft.

Die Hirten wohnen zerstreut in Hölen oder in Capannen an den Abhängen des Monte Rotondo, bis zu dessen Kamm hinauf ihre Heerden klettern. Die letzten Hirtengemeinden hausen in einer Höhe von mehr als 5000 Fuß über dem Meerespiegel. Ihre wunderlichen Stationen haben ihre Namen.

Nach einem dreistündigen Ritte kam ich an die erste Hirtenstation, die Rota del Dragone. Vom Ufer der Schlucht ans Wasser hinreitend, sah ich eine schwarze rufige Höle vor mir, tief in den Fels gebogen, aus ungeheuren Granitblöcken aufgewölbt. Wenige Schritte vor ihrem Eingange tobte die Nestonica vorüber, zwischen Felsgerümmern hinwegrasend — ringsum Felsen über Felsen, und dichter Wald. Um den Eingang der Grotte waren als Umfriedung Steine aufgeschichtet. Ein Feuer brannte in der Höle, und um dasselbe kauerte die Hirtenfamilie. Ein elend aussehendes Weib saß daran und besserte an einem Kleide, neben ihr ein fieberkranker Knabe in eine braune Decke von Ziegenwolle eingehüllt, aus der sein bleiches Gesicht und seine flackernden Augen fragend herauschauten.

Der Hirte war aus der Höle getreten und lud mich freundlich ein, abzusteißen und frische Milch und frischen Käse zu essen. Ich nahm das mit Dank an und besah das Innere dieser wunderlichen schwarzen Felsenklausen. Die Grotte zog sich tief in den Berg hinein und hatte Raum für eine Heerde von 200 Ziegen und Schafen, welche der Hirte jeden Abend dort hinein treibt, sie zu melken. Es war das so wahrhaft die Höle des Polyphem, daß Homers Beschreibung nach ihr gemacht zu sein scheinen konnte. Denn alles fand ich hier wörtlich wieder, selbst die Reihen von Gefäßen voll Milch und mehr als hundert Stück plattrunder Käse auf frisches Blätterwerk

gelegt. Nur den Polyphemos selber fand ich nicht, denn mein Gastwirt, so räuberisch und wild er in seinen zottigen Kleidern ausah, war die Gastlichkeit selbst.

Kommen bisweilen die Banditen vom Berge zu euch? fragte ich den Troglobyten. — Die kommen wol, sagte der Mann, wenn sie hungrig sind. Seht hier diesen Stein, auf dem ich sitze — vor zwei Jahren versteckten sich hier in meiner Höle zwei Banditenjäger, die wollten den Serafin erlauern. Aber der kam Nachts herbeigeschlichen, und mit zwei Stichen hat er die Beiden auf diesem Steine stumm gemacht, dann ging er wieder in die Berge.

Der Führer mahnte zum Aufbruch. Ich sagte dem Hirten Dank für seine Labe, und ritt hinweg, nicht ohne Schauern.

Der Pfad, der nun durch die Restonica aufs andere Ufer führte, wurde immer steiler und beschwerlicher. Endlich erreichte ich nach zwei Stunden, vom Nebel durchnäst, während eines prächtigen Gewitters die letzte Hirtenstation auf den Unterbergen des Rotondo, wo ich übernachten sollte. Sie heißt Co di Mozzo.

Ich hatte von den Capannen auf dem Monte Rotondo viel gehört, und dachte sie mir in den wilden Bergen originell genug, vielleicht gar idyllisch, kleine Hütten im grünen Pinienwalde oder auf duftigen Alpenhängen in schäferlichster Natur. Wie ich nun bei Donner und Blitz und im Sprühregen hinauffritt, sah ich nichts als wüstes Gestein, titanisch zertrümmert, durcheinandergeworfene Granitklippen auf dem Hange eines großen grauen, trostlos oben Felsenfegels. Aus dem Gesteine stieg ein leichter Rauch empor. Das Grau der Regenwolken, die matten Blitze, das Rollen des Donners, das Rauschen der Restonica und die tiefe Melancholie der grauen Berge umher stimmte die Seele traurig.

Einige vom Sturme zerzauste Lärchenbäume standen auf dem steilsten Rande einer nackten Schlucht, durch die in Wellenstürzen von Block zu Block die Restonica herabschäumte. Rings umher nichts als die ödesten Klippen und ein großer Blick in das vernebelte Thal, aus dem ich heraufgekommen war. Ich suchte mit den Augen lange die Capannen, auf die mein Führer hinwies. Endlich sah ich sie im Gesteine und den seltsamsten Hirtenstaat vor mir, bestehend aus vier Wohnungen im ursprünglichsten Baustile der Welt errichtet, ja vielleicht mit weniger Kunst gebaut als Termiten oder Biber an ihre Häuser zu wenden wissen.



Jede dieser Capannen besteht aus vier Wänden von einfach über einander gelegten Steinen. Sie sind etwa 3 Fuß hoch. Auf ihnen liegt ein Dachgiebel von schwarzberuhten Baumstämmen und Brettern, welche mit großen Steinen beschwert sind. Eine Oeffnung in der Vorderwand dient als Thüre. Der Rauch sucht durch diese seinen Ausgang und quillt aus dem Dache oder aus den Wänden, wo er immer eine Ritze findet. Vor der Hütte umschließt eine Umfriedung von Steinen einen kleinen Raum, in welchem Gefäße stehn. In dessen Ecke erhebt sich der palo, ein Pfahl mit wenigen Aesten, an welchen Kessel, Kleidungsstücke und Striemen von Ziegenfleisch hängen.

Ein paar zottige Hunde sprangen mir entgegen als ich auf die Capanne zuritt, und die Hirtengemeinde, Männer und zerlumppte Kinder, krochen aus den Hütten heraus und betrachteten neugierig den Fremdling. Sie sahen malerisch genug aus in diesen wüsten Steinen, den pelone, ihren zottigen braunen Mantel umgeschlagen und das rote beretto auf dem Kopfe, die Gesichter bronzten und dunkelbärtig. Ich rief den Hirten zu: Freunde, gebt einem Fremden Gastfreundschaft, der über Meer gekommen ist die Hirten von Co di Mozzo zu besuchen. — Sie riefen freundlich *Evviva!* und *Benvenuto!*

Tretet in die Capanne, sagte der Eine, und trocknet euch am Feuer; drinnen ist es warm. Ich zwängte mich sogleich durch die Thüre, neugierig, das Innere der Hütte zu sehen. Ich fand einen dunklen Raum von etwa 14 Fuß Länge und 10 Fuß Breite — da war kein Gerät, kein Stuhl, kein Tisch, nichts als der nackte schwarze Steinboden, die nackten schwarzen Steinwände und ein Rauch des Kienfeuers, welcher mir unerträglich schien. An der Wand brannte auf dem Boden ein mächtiger Holzstamm, ein Kessel hing darüber.

Angelo, mein Wirt, breitete die Decke, die ich mitgebracht hatte, auf dem Boden aus und gab mir den Ehrenplatz so nahe am Feuer als möglich. Bald kauerte darum die ganze Familie, das Weib, drei kleine Mädchen und ein Bube, der Wirt, ich und mein Führer. Die Capanne war voll. Unterdeß warf Angelo einige Striemen von getrocknetem Ziegenfleisch in den Kessel, und Santa sein Weib holte Käse und Milch. Das Gedeck war originell hirtentmässig, die Tafel nämlich bestand aus einem 3 Fuß langen abgerandeten Brette, welches auf die Erde gelegt wurde. Darauf stellte die Hirtin ein hölzernes Gefäß voll Milch, einen platten Käse und ein Brod. Gßt, sagte sie, und denkt daß ihr bei armen Hirten seid; zu Abend geben

wir euch Truten (Forellen), denn mein Sohn ist gegangen sie zu fischen.

Hole den Broccio, sagte der Hirte, das ist das Beste was wir haben, und es wird euch schmecken. Ich war auf den Broccio neugierig; ich hatte ihn schon in Corte als den größten Leckerbissen der Insel und als die Blume der Hirtenindustrie preisen hören. Santa brachte ein bedecktes rundes Korbgeflecht, stellte es vor mich hin und that es auseinander. Da drinnen lag denn der Broccio, weiß wie der Schnee. Es ist eine Art geronnener süßer Ziegenmilch. Mit Rum und Zucker genossen ist's allerdings ein Leckerbissen. Die armen Hirten verkaufen einen Broccio-Kuchen in der Stadt für 1 oder 2 Franken.

Wir langten mit den Holzlöffeln wacker in den Broccio — nur das Weib und die Kinder durften nicht mit essen. So am Feuer auf dem Boden kauend in der engen, ganz von Rauch erfüllten Capanne, um mich her wilde und neugierige Gesichter, den Holzlöffel in der Hand, überkam mich die Laune, und ich hub an das Leben der Hirten auf den Bergen zu preisen, welche sich genügen lassen mit dem was ihre Heerden geben, und das Elend von Mein und Dein und die goldne Sorge des Palastes nicht kennen.

Aber der wackere pastore schüttelte den Kopf und sagte: *vita povera, vita miserabile!*

Und so ist es in der That. Diese Menschen führen ein sehr elendes Leben. Vier Monate lang, den Mai, den Junius, den Julius und den August hausen sie in diesen Capannen, alles entbehrend was das Leben menschlich macht. In ihrer Welt gibt es keinen andern Wechsel als den der Elemente, von Sturm, Wolken, Regenflut, Hagel und Sonnenwärme; Abends ein trauriges Lied, ein Lamento zur Schalmel, eine Banditengeschichte am Feuer, ein Jagdstück vom Muffro und vom Fuchs, und hoch über sich und um sich die Riesopyramiden des Urbergs und die gestirnte Herrlichkeit des Aethers, in der Brust vielleicht, trotz der *vita povera*, ein bescheiden genügsames, heiteres, gottergebenes und ehrliches Menschenherz.

Wenn der Morgen graut, erheben sich diese armen Menschen von dem harten Boden, auf dem sie in ihren Kleidern und ohne Decke geschlafen haben und jagen die Heerden auf ihre Weideplätze. Dort verzehren sie ihr dürftiges Mal, den Käse, das Brod und die Milch.

Die Alten, welche zu Hause bleiben, liegen in der Capanna am Feuer oder beschäftigen sich mit der notdürftigsten Hausarbeit. Abends kehrt die Heerde heim und wird gemolken, und dann bricht wieder die Nacht an, und es ist Zeit sich niederzulegen.

Der Schnee und die Regengüsse des September vertreiben die Hirten aus ihren Bergcapannen. Dann steigen sie mit den Heerden nach der Kräfte und in den Paese hinunter. Dort haben sie in der Regel ihre wohnlicheren Hütten, in denen oft auch das Weib mit den Kindern den Sommer über bleibt. Meine Wirtin Santa war das einzige Weib in dem Hirtenstaate von Co di Mozzo, welcher aus sechs Familien besteht. Warum, fragte ich sie, seid ihr vom Paese in diese düstre Capanne herauf gezogen? Seht, fiel Angelo ein, sie ist herausgekommen sich zu erfrischen. Ich hätte beinahe aufgelacht, wie er dies sagte, denn der Rauch in der Capanne preßte mir Tränen aus und die Atmosphäre war infernalisch. Ich sollte also den elenden Steinhaufen gar als Sommervilla betrachten, wohin eine Familie gekommen war sich zu erquicken. Ja, sagte Angelo, wie ich ein bedenkliches Gesicht machte, unten ist es warm und hier oben weht der Bergwind, und das klare Wasser kommt herunter, das ist frisch wie Eis. Wir leben so wie es uns Gott gesegnet. — Mir aber war, wie Angelo sprach, und ich die lachenden braunen Kindergesichter um mich her sah, als wäre ich auf den wunderbaren Berg der Brahmanen gekommen, und als wäre Angelo Zarchas aller Brahmanen und Bergphilosophen Weisester. Er sprach ernst, kurz, war schweigsam wie einem Philosophen ziemt.

Angelo besaß 60 Stück Ziegen und 50 Stück Schafe. Der Ertrag der Milch ist gleichwol nicht groß. Im Sommer reicht er hin die Familie notdürftig zu nähren. Der Broccio und der Käse wird unten verkauft, aus dem Erlös wird das Brod und das schlechte Kleid beschafft. Im Winter gibts wenig, denn die Milch geht drauf die jungen Lämmer und Ziegen zu füttern. Mancher Hirte hat einige hundert Stück in seiner Heerde. Wenn es an die Teilung unter die Kinder kommt, gilt es dann das Glück der Patriarchen zu haben und die Heerde zu mehren. Die Aussteuer einer Hirtentochter besteht in 12 Ziegen wenn sie arm ist, wenn sie reich ist, nach dem Vermögen.

Die Nebelwolke hatte sich verzogen. Ich trat aus der Capanne in die frische Luft und schöpste Odem. Die Hirten saßen auf den Steinen umher und rauchten aus ihren hölzernen Pfeischn. Sie



wählen unter sich den Ältesten oder den Angesehensten zu ihrem Vorstande und Friedensrichter. Mich überraschte diese Bemerkung, die ich zufällig machte; denn sie ließ mich in dieser kleinen Hirtendemoskratie einen Blick gleichsam in den Urzustand der menschlichen Gemeinschaft und in die Anfänge der Staatenbildung thun. So können denn nicht sechs Menschen neben einander leben ohne daß ihre Gesellschaft zu einer Regel wird, aus der sich Gesetze entwickeln. Ich grüßte den kleinen stämmigen Podestà voll Ehrfurcht, und indem ich ihn schweigend betrachtete, dünkte er mir noch ehrwürdiger zu sein als Dejoces, der erste und weiseste aller Könige der Meder.

Neben den Capannen bemerkte ich kleinere überdeckte Steinhütten von runder oder von länglicher Form. Das waren die Vorrathskammern. Angelo öffnete eine kleine Thüre in der seinigen, und in das Innere hineintriehend winkte er mir zu folgen. Ich begnügte mich hineinzusehn. Da lagen auf grünen Zweigen die platten Käse und in kleinen Körbchen Kugeln von weißlicher Ziegenbutter.

Nun setzte ich mich auf einen Stein und zeichnete die Capannen. Die ganze Gemeinde umringte mich und drückte ihr höchstes Vergnügen aus. Es wollte nun ein jeder gezeichnet sein, um nachher in Paris gedruckt zu werden, wie sie sagten. Sie blieben dabei daß ich aus Paris sei, und ich konnte ihnen gar nicht begreiflich machen daß es außer Paris noch ein Land gebe, welches Germania heiße. Germania also, sagte mein Wirt, heißt euer Paese, und dieses Paese hat Könige, und es gehört zu Paris. Dabei blieb es denn.

Die Nachmittagssonne schien warm und lockte mich in die Berge. Ich nahm die Hirtenkinder mit mir, Antonio einen Jungen von 13 Jahren, der wie ein zottiger Bär ausah, Paola Maria und Fioridalisa. Fioridalisa heißt auf deutsch Lilienblume. Man denke sich diese 12jährige Lilienblume vom Monte Rotondo in einem zerfetzten Kleide, die dunklen Haare wild um das braune Gesicht hängend, und mit nackten Füßen flink wie eine Gemse auf den Felsen kletternd. Ihre Augen waren munter wie die Augen des Bergfalken und ihre Zähne weiß wie Elfenbein. Wir botanisirten an der Restonica. Ich sah schöne rote Nelken auf einer mir schwer ersteiglichen Felsenkante und wies darauf hin. Aspettatel rief die Lilienblume, und wie ein Blitz war sie hinweg und oben hinauf gesprungen, und nach kurzer Zeit mit einer Handvoll Nelken wieder unten. Nun wetteiferten die Kinder im Klettern und tanzten auf den gefährlichen Felsblöcken gleich den

Kobolden, furchtlos, denn es waren die Kinder des Berges. Als wir wieder nach Hause zurückkehrten und über die Restonica hinüber mußten, sprang die Lilienblume ins Wasser und machte sich das tolle Bergnügen, mich weiblich zu taufen. Ich fand in den Bergen unsern rotblühenden Fingerhut in großer Zahl. Die kleinen Teufel brachten mir davon die Menge, und heimkehrend umkränzten wir die rauchende Capanne mit einer Guirlande der schönen Giftblumen — ein Schmuck, welcher ihr schwerlich noch widerfahren war. Und dies sollte das Festzeichen an der Capanne sein, denn für gute Menschen ist es immer ein Festtag, wenn ein Gast in ihr Haus einzieht.

Die Lilienblume hatte eine närrische Freude an der Guirlande. Morgen, sagte sie, wenn ihr oben auf dem Berge sein werdet, da werdet ihr eine blaue Blume finden, die ist die allerschönste Blume in ganz Corsica. — Wenn du es sagst, Fiordalife, so wird es wahr sein und ich werde morgen die blaue Wunderblume finden.

So kam der Abend in der großen stillen Wildniß. Müde von dem Tage setzte ich mich vor den Capannen nieder und betrachtete das wechselvolle Schauspiel der Wolkenbildung. Die Nebel stiegen aus den Schlünden, und von den Bergen angezogen und abgestoßen ballten sie sich in den Thälern zusammen, oder zerfloßen und zergingen in die Gewölke, welche sich langsam über die Berggipfel von oben herunterwälzten. Die Heerden kamen heim. Ich betrachtete mit Vergnügen diese langen Züge von schwarzen zierlichen Ziegen und von schwarzen Schafen, denen die armen Hirten ihre Existenz verdanken. Jeder Hirte trieb oder lockte sie durch einen hellen Ruf in eine Umzäunung neben seiner Capanne, wo er sie melkte. Diese Arbeit geht erstaunlich schnell von statten. Der Hirte sitzt unter der Heerde und greift eine Ziege nach der andern bei den Hinterbeinen. Alle Thiere ruft er bei ihrem Namen, jedes kennt er genau, und irgend eine Marke, hauptsächlich am Ohre ist das Zeichen, welchem Besitzer das Thier gehört. Vierzig Stück Ziegen meines Hirten gaben einen nur mäßigen Eimer voll Milch.

In der Umzäunung bleiben nun die Heerden bei Nacht. Die zottigen Hunde beschirmen sie, nicht vor dem Wolfe, der in Corsica nicht zu finden ist, aber wol vor dem Fuchs, welcher in den Bergen auffallend stark und mutig ist und gleich dem Wolfe die Lämmer überfällt. Der Rosso und der Mustaccio meines Wirtes waren ein paar prächtige Hunde.

Unterdeß kam der älteste Sohn mit seiner Beute von schönen Forellen heim, und Angelo rüstete die Abendmalzeit. Es fiel mir auf daß stets der Mann kochte und nicht das Weib. Wollte er vielleicht seinen Gast ehren? Denn sonst steht das Weib in Corsica in niedrigem und dienendem Verhältnisse. Wie ich nun das bedachte, fiel mir ein, daß ja auch beim Homer die Männer alles selber verrichten, das Fleisch an den Spieß stecken, braten und vortragen; und da hatte ich denn den Menschen der epischen und einfachen Culturepoche leibhaftig vor mir. Es gibt in Corsica Menschen des Homer und Menschen des Plutarch.

Es gab eine Brodsuppe, Käse und Milch und zur Auszeichnung des Gastes gebratenes Ziegenfleisch. Denn der wolgeborne und göttliche Ziegenhirte nahm das Fleisch vom palo und nach uralter Menschenweise steckte er es an einen Spieß, und am Feuer knieend hielt er es über die glühenden Kohlen. Sorgsam aber wurde das abtropfelnde Fett von Zeit zu Zeit auf ein Stück Brod gedrückt, auf daß von dem duftigen Lendenstücke das Köstlichste nicht verloren gehe. Die Forellen kochte er in einer Brühe von Ziegenfleisch, und als sie nun gehörig gesotten waren, stellte er sie vor mich hin, schöpfte mir aus dem großen Löffel und gab mir aus demselben Löffel zu essen, so viel als das Herz beehrte. Ich sah es den Kindern an den Augen an, daß dies ein ungewöhnliches Mal war, und noch vortrefflicher hätte es mich erquickt, wenn jene auch hätten mitessen dürfen.

Nun die Nacht in der Capanne. Ich war gespannt darauf, wie wir uns in dem engen Raume einrichten würden. Doch war es schnell geschehn. Die Decke ward für mich auf die Erde gebreitet, ich streckte mich an der innersten Wand darauf hin, und des Menschen Sohn hatte nichts worauf er sein Haupt legen sollte. Ich sah Angelo an. Göttlicher und weiser Angelo, sagte ich, mögest du diese meine Rede hören und in deinem Herzen wol erwägen. Niemals, so schwöre ich dir, war Schwelgerei meine Gewohnheit, immer aber ein Kopfkissen. Wenn du mir also ein kissenartiges Ding geben willst, so wird das eine der edelsten Thaten deines Lebens sein. Hierauf sann Angelo der Ziegenhirte nach, und nachdem er nachgesonnen und alles reichlich erwogen hatte, reichte er mir den Jaino seinen Ziegenschlauch und sprach die geflügelten Worte: nun schlaft, und felicissime notte!

Nach und nach legten sich auch die Andern nieder, Weib und Kinder auf nackter Erde, den Kopf an die Wand gelehnt. Angelo



aber legte sich neben die Schwelle, neben sich das kleinste Kind Maria, dann Santa sein Weib, die Lilienblume, Paola Maria und ich. So lagen wir friedlich beisammen, alle die Füße gegen das Feuer hingedreht. Es dauerte nicht lange, so waren sie in Schlaf gesunken, und ich betrachtete mit Freude diese glücklich schlummernde Gymnosophisten-Familie und gedachte des tiefsinnigen Sancho, wie er den zu preisen anhub, welcher den Schlaf erfunden hat, „den Mantel, der alle menschlichen Sorgen zudeckt, das Essen, das den Hunger stillt, das Wasser, das den Durst vertreibt, das Feuer, das die Kälte erwärmt, die Kälte, die die Hitze mildert, und kurz das allgemeine Geld, für welches alle Dinge gekauft werden können, die Wage und das Gewicht welches den Schäfer und den König gleich macht.“ Die rote Blut übergoss die wunderliche Gruppe mit ihrem Scheine. Ich bedauerte, daß ich nicht Maler war. Aber die entsetzliche Hitze des Harzbrandes und sein Rauch ließen mich nicht schlafen. Ich stand von Zeit zu Zeit auf und stieg über die Schlafenden durch die Thüre ins Freie. Ich kann sagen, ich stieg aus der Capanne geradezu in eine Wolke, denn diese hatte Berg und Hütten bedeckt, und so stieg ich aus der Hölle in den Himmel, und wieder zurück aus dem Himmel in die Hölle.

Die Nacht war kalt und nebelseucht; doch verzogen sich die Wolken, und der unendliche Himmel warf seine Myriaden Lichter auf die Nebel, die Felsenzacken und die dunkeln Lärchenbäume. Ich saß lange an der brausenden Restonica, deren wildes Rauschen diese erhabene, ätherreine Nacht durchbrach. Nimmer noch war mir der schauerliche Geist der Einsamkeit so nahe gekommen, als in dieser Nacht unter schwarzen Felsenbergen, am Wellensturze eines rasenden Baches, so hoch in den Wolken, auf der Urstätte der Natur, auf fremder Insel mitten im Meer verloren. In solchem Augenblicke möchte das Gefühl der Vereinsamung das Gemüt erschrecken und der plötzliche Gedanke kränkt die Seele, wie das menschliche Wesen doch nur ein Atom sei — vielleicht auch könnte dies Geistesatom seine Beziehung zu allen ihm verwandten auf einmal verlieren, vergessen, im leeren Raume bleiben. Aber siehe da! die Seele breitet von dem einsamen Inselberge ihre Schwingen aus, und heiter schwingt sie sich zu dem Heimischen und durchfliegt wandernd das Geisterreich, und ist nimmer allein. — Ich horche in die Berge: manchmal ist's als stößen sie ein wildes Gelächter aus — es ist die Restonica.

welche so rast. Diese Steine sind stumme Zeugen von alten, fürchterlichen Schöpfungsqualen, Kinder von feurigsten Umarmungen des Uranus und der Gaa.

Die kalte Luft trieb mich wieder ans Feuer. Endlich vor Müdigkeit eingeschlafen, weckte mich plötzlich die helle Stimme Santa's, welche mehrmals rief: *spettacoli divini, spettacoli divini!* Sie legte ihre Kinder zurecht, die sich in komischen Stellungen umhergeworfen hatten. Es waren allerdings göttliche Schauspiele. Die Lilienblume lag wie eine Schlange zusammengeringelt halb über ihrer Mutter, die kleine Paola aber hatte ihren Arm um meinen Hals geschlungen. Das Kind hatte vielleicht eine Gule im Schlafe gehört oder den Vampyr im Traum gesehn, welcher kommt das Herzblut auszusaugen.

Ich verbrachte den Rest der Nacht sitzend und in die Flamme blickend, und unterhielt mich damit mir die Kezer zu vergegenwärtigen, welche die heilige römische Kirche zu Ehren Gottes verbrannt hat. Das aber ist in Wahrheit eine unendliche Unterhaltung.

## Viertes Kapitel.

### Der Berggipfel.

Der Morgen graute. Ich ging hinaus und erfrischte mich an den Wellen der schlummerlosen Restonica, welche jung und frisch vom Felsen sprang und in das Thal hinunterhastete. Der junge Quell hat ein schönes Leben. Nach zwölf Stunden eines wonnesamen Laufes durch die immergrünen Wälder stirbt er in den Wassern des Tavignano. Ich gewann die Restonica lieb. Ich kenne ihre ganze Lebensgeschichte, denn von ihrem Ursprunge an habe ich sie an einem Tage bis an ihr Ende begleitet, und manchen herrlichen Trunk hat sie mir kredenzt. Ihr Wasser ist so klar, so frisch und so leicht wie der Aether, und im ganzen Lande Corsica ist es weit und breit berühmt. Nie trank ich besseres Wasser, es hat mich mehr gelabt als der köstlichste Wein. Dieser unvergleichliche Quell besitzt eine solche Schärfe, daß er Eisen in kürzester Zeit spiegelblank reinigt und es vor Rost bewahrt; schon Boswell weiß, daß die Corsen zur Zeit Paolis ihre rostigen Flintenläufe in die Restonica steckten, um sie

zu reinigen. Alle Kiesel und Steine, welche der Quell überflutet, macht er schneeweiß, und bis zu seiner Mündung in den Tavignano ist sein Bette oder sein Ufer mit diesem milchweißen Gestein geziert.

Als ich meinen Führer aufforderte, nunmehr auf den Gipfel des Rotondo zu steigen, gestand er, daß er den Weg nicht wisse. Es wurde nun Angelo mein Führer auf den Berg. Nach 3 Uhr des Morgens begannen wir die Wanderung. Sie war gefahrloser aber unendlich mühevoller als ich geglaubt hatte.

Es erheben sich mehrere Felsenkämme über einander, die man erst zu ersteigen hat bis man zum Trigione, dem letzten Vorberge des Rotondo gelangt. Es ist eine gewaltige Scala, die hier die Natur über einander gelegt hat, von Kolossalstufen aus dem prächtigsten rötlichen Urgranit; plumpe Giganten, welche den Himmel stürmen, Felsblöcke mit den Riesen Händen fassend, möchten sie beschreiten. Bloß liegt hier über Bloß, ungeheuer und ungestaltet wie die Urzeit und so grau, ins Unendliche fort emporgetürmt, daß der Menschenfuß verzagen will. Das überströmende Herbstwasser hat den Granit oft so sehr geglättet, daß der schöne Stein große Flächen darbietet, welche wie im Fluße erstarrt zu sein scheinen möchten. Das Wasser rinnt aus tausend und abertausend Rinnen in unerschöpflicher Fülle. Die Baumvegetation aber hört gänzlich auf, nur Erlerbüsche bezeichnen den springenden Lauf der Nestonica.

Nach zwei Stunden hatten wir den Trigione erklettert, und vor uns lag der weiß beschneite Berggipfel. Seine zersplitterten schroffen Felsen bilden einen kraterförmigen Halbtrichter, und diese Form hat dem Berge seinen Namen gegeben. Wo dies wüste ungeheure Felsenamphitheater sich öffnet liegt dunkel hingegossen ein kleiner See, der Lago di Monte Rotondo, von grünen Wiesen sanft umkränzt; ein eisig kühler Trank in einer granitnen Riesenschale. Schneefelder ziehen sich vom See bis zum Gipfel auf, in der Glutzeit des Hundsterns und unter dem 42sten Breitengrade, unter südlichem Himmel ein seltsamer Anblick und ein wunderliches Gefühl. Sie waren mit einer Eiskruste überlegt und hauchten eine kalte Luft aus. Aber obwohl ich in der Region des ewigen Schnees war, blieb die Temperatur angenehm frisch und erquicklich, ohne je empfindlich zu werden.

Der Gipfel erschien dem Auge nahe genug, und doch mußten wir zwei volle Stunden mit großer Anstrengung oft auf Händen und Füßen über das Getrümmer klettern, ehe wir ihn erreichten. Am



schwierigsten war der Aufgang über einen Schneestreifen, auf dem der Fuß nicht haften wollte. Wir halfen uns, indem wir mit einem spitzigen Steine nach und nach Stufen ausschlugen, in welche wir vorsichtlich den Fuß setzten. So gelangten wir endlich sehr erschöpft auf die äußerste Spitze, welche von einem grauen durchrissenen Felsenobelisken gebildet wird und in einem schmalen Zaden endigt, so daß man ihn umklammernd auf schwindelnder Felsenhöhe gleichsam schwebend sich erhält.

Von diesem 9000 Fuß (genau 2764 Metres) über dem Meere gelegenen höchsten Gipfel Corsicas übersah ich denn den größten Teil der Insel und das Meer tief zu ihren Füßen und zu ihren beiden Seiten, ein Anblick von unfäglicher Größe, und den einmal gehabt zu haben man sein Lebenlang sich freuen darf. Der Horizont, welchen man vom Rotondo überblickt, ist bei weitem großartiger und schöner als der des Mont-Blanc. Weit hin streift das Auge über das Inselland weg in die strahlenden Meeresfernen, hinaus über die toscanischen Inseln nach dem Festlande Italiens, welches bei heittrer Luft die weißen Seealpen und den ganzen Uferbogen von Nizza bis nach Rom zeigt. Auf der andern Seite tauchen die Berge von Toulon auf, und so kann der Blick ein wunderbares und großes Panorama umspannen, welches Berge und Meere, Eilande, die Alpen, die Apenninen und Sardinien in einen Zauberring schließt. Nicht ganz so glücklich war mir die Stunde, denn die rastlos aus den Schluchten sich spinnenden Wolken und die Dünste entzogen mir einen Teil der Ferne. Nach Norden sah ich die Halbinsel Cap Corso lang ausgestreckt wie ein Doldh, nach Osten die Ebenen der Küste in sanften Linien niedersteigend, die Inseln des toscanischen Meers, Toscana selber, nach Westen die Golfe von Prato, von Sagone, von Ajaccio und von Balinco. Deutlich zeigte sich Ajaccio auf seiner Landzunge in der schönen Bai, eine Reihe von weißen Häuschen, die auf dem Meer schwimmende Schwäne zu sein schienen. Das Meer selbst schien ein Lichthocean.

Nach dem Süden zu versperrt der breitbrüstige Monte d'Oro die Aussicht in das Inselland. Viele Berggipfel, wenig kleiner als der Rotondo und ebenfalls vom Schnee umglänzt, zeigten sich umher, wie der schöne Berg Cinto und der Capo Bianco nach Norden zu, die Gipfel des Landes von Riolo.

Die Insel selbst zeigt sich dem umspannenden Blick als ein

ungeheures Felsenstelet. Der Monte Rotondo liegt zwar nicht auf der Gebirgskette selbst, welche die Insel von Norden bis zum Süden durchzieht, sondern auf einem etwas östlich fortgewichenen Gebirgszweige. Aber der Standpunkt erlaubt einen Blick in das ganze Bergsystem und riesigen Zellengewebe des Gebirgs. Man sieht die Hauptkette dicht vor sich, von diesem Grat die Gebirgsrippen nach beiden Seiten parallel fortlaufen und die Reihen von Tälern bilden, welche bebaut und bewohnt sind. Jedes dieser Täler ist von einem Flusse durchströmt, und wiederum strömen von dem Hauptgebirgsstocke die drei großen Flüsse der Insel, nach der Ostküste herab der Golo und Tavignano, nach dem Westen der Liamone.

Blickt man nun von dem Gipfel in seine nächste Umgebung, so erschrickt das Auge vor diesen ungeheuren Felsenwüsten und schauerlichstarken, todtstillen Bergruinen rings umher. Die wüsten Blöcke liegen hier endlos ungeheuer wie ein Mal des Kampfes der Elementargeister mit dem Licht des Himmels. Fürchterlich steile Bergwände bilden ein Gewebe von oben Tälern. In den meisten derselben liegt mitten inne ein kleiner unbewegter See. Je nachdem er Licht oder Schatten vom Himmel oder von den Felsen empfängt, ist seine Farbe azur, grau oder tiefschwarz. Ich zählte mehrere solcher Seen rings umher, den Rinoso, Mello, Rielluccio, Pozzolo, aus denen Quellen nach der Restonica hinunterfließen, den Oriente, aus welchem die Hauptquelle der Restonica selbst entspringt. Weiter nach dem Nordwesten lag vor mir das berühmte Hirtenbergland Niolo, das höchste Bassin Corsicas, und sein schwarzer See Nino, aus welchem der Tavignano entspringt.

Alle diese Seen sind sehr kleine und tiefe Wasserbecken, die meisten wimmeln von Forellen.

Man hört, auf dem Gipfel stehend, beständig die Wasser rauschen, die zum Teil ihre unterirdischen Wege sich bahnen müssen. Also strömt, obwohl starr und verwittert, diese Felsenwildniß dennoch von lebendigen Quellen über, deren Segen in die Täler quillt und Cultur und Menschengesellschaft möglich macht. Da sieht man denn an den Hängen dieser Berge tief unten hie und da ein Paese und grüne Gärten sowie Streifen gelblicher Felder.

Das Gewölk umzog allmählig die Gipfel, wir mußten hinabsteigen. Wir nahmen nun den beschwerlichen Rückweg nach der Seite des Lago di Pozzolo zu. Dort erhebt sich ungeheuerlich der gewaltige Frate,

ein Felskolosß des Rotondo und die mächtigste Granitpyramide des Berges. Schwarze Zinnen und Zacken umstarren ihn, und chaotisches Urgestein, in unzählige graue Trümmer zerschmettert und herabgestürzt, bedeckt seinen plumpen Fuß, der sich in das melancholische Felsental des Pozzolo hinabsenkt. In den Ritzen des Gesteins stand die blaue Wunderblume, von der mir Fiordalife gesagt hatte, daß ich sie finden würde. Angelo hatte sie gepflückt und rief mir zu: ecco, ecco lu fiore! Ich nahm sie aus seiner Hand; es war unser Bergsüßmeinnicht. Gamillen, Tausendschön und Ranunkeln blühten in Menge in dem Gestein des Gipfels selber, und den Rand der Schneefelder zierten unsere Veilchen.

Es kostete gar große Mühe über das Gestein des Frate hinwegzusteigen, und endlich drüber weggekommen, drohte uns ein Schneestreif den Weg zu versperren: der Ziegenhirte wollte ihn umgehen, doch hätte es mir als einem Nordländer zu sehr wehe gethan, dies vortreffliche Rutschfeld unbenutzt zu lassen. Ich setzte mich also auf Angelo's Pelone und fuhr getrost hinunter. So bin ich denn in der Sommerfennenglut und obenein in Italien, unter dem 42. Breitengrade auf Schnee gefahren.

Wir hielten unser Frühstück an dem Fuße eines Kegels, und gestärkt durch etwas Brod und frisches Wasser wanderten wir weiter abwärts. Vergebens sah ich mich nach den wilden Thieren um, welche die Felsen des Monte Rotondo bewohnen, nach dem Muffro nämlich, dem wilden Schaf, und nach dem Banditen. Wiewol mir Angelo versicherte, daß deren genug in dem Geflüste hausen, an dem wir vorüber gingen, konnte ich doch keinen entdecken. Ich sah nur ein einziges vogelfreies Wesen auf jener Höhe, die zierliche Bergamsel vom Monte Rotondo, einen schönen grauen Vogel mit rot-, schwarz- und weißgestederten Flügeln.

Das corsische Wildschaf, der Muffro oder Mufflone, ist ein sehr merkwürdiges Erzeugniß der Insel. Es ist ein schönes Thier mit spiralen Hörnern, braunschwarz und seidenhaarig, und stark von Gliedern. Es lebt in den höchsten Regionen des ewigen Schnees und steigt immer höher hinauf, je mehr die Sommer Sonne den Schnee von den Bergen zehrt. Tags schweift es um die Felsenseen, wo es grüne Weide findet, Nachts sucht es wieder den Schnee. Denn der Muffro schläft auf dem Schnee, sein Weibchen wirft auf den Schnee auch seine Jungen. Wie die Gemse stellt auch der Muffro



Schildwachen aus. Bisweilen kommen diese Wildschafe im harten Winter, wenn der tiefe Schnee ihre Weiden bedeckt, in Heerden unter die Ziegen der Hirten, und man sieht sie oft in den Thälern von Bivario, von Niolo und von Guagno friedlich neben den Heerden weiden. Das junge Thier läßt sich zähmen und wird folgsam, nicht so das alte. Man stellt ihnen häufig nach, und wenn man oben in den corsischen Bergen eine Jagd toben hört und Schuß auf Schuß in den Felsen donnert, so weiß man, es wird gejagt der Muffro oder der Bandit. Beide sind Wildbrüder und gleiche Berggenossen und klimmen bis zum ewigen Schnee.

Nach dreistündigem Hinabsteigen erreichte ich denn die Capannen wieder, und da mein Zweck erfüllt war, erschienen mir diese Hütten so traurig und im Vergleiche zu dem reinen Aether, den ich eben geatmet hatte, ihre Luft so infernalisck, daß ich nach einer Stunde Raft das Maulthier halten ließ und mich auf den Rückweg nach Corte machte. Freundlich sagte ich dem guten Völkchen von Co di Mozzo Lebewol, und wünschte ihnen, daß ihre Heerden sich mehren möchten wie die Heerden Jacobs und daß es ihren Kindern wol ginge. Sie geleiteten mich alle bis zum Ausgange der Capannen, und wie ich hinabritt riefen mir Männer und Kinder noch ein ehrlich gemeintes Evviva nach.

Nach einigen Stunden befand ich mich wieder in der climatischen Region, wo die Castanien und die Citronen reifen, und ich hatte also an einem Tage vom ewigen Schnee herab bis in die Gärten von Corte drei climatische Zonen durchwandert, was einer Reise gleichkommt von dem hohen Winter Norwegens bis zu den Südländern Europa's.

### Fünftes Kapitel.

#### Vendetta oder nicht?

Nicht ganz im Frieden sollte ich von dem stillen Corte scheiden, und das verschuldete mein Führer auf den Monte Rotondo. Nach der Stadt zurückgekehrt erfuhr ich erst, welchem jähzornigen Menschen ich mich anvertraut hatte. Obwol er mir die Unwahrheit gesagt und, des Weges auf den Gipfel nicht kundig, mich genötigt hatte,

den Ziegenhirten Angelo zum Führer zu nehmen, gab ich ihm dennoch den vollen vorausbedungenen Preis. Aber der Mensch forderte in der unverfälschten Weise noch die Hälfte seines Lohnes darüber. Seine und meine heftigen Worte zogen einige corsische Herren herbei, welche sich meines Rechtes annehmen wollten. Seht, sagte der Eine zu dem Führer, dies ist ein Fremder, und der Fremde hat bei uns immer Recht. Ich entgegnete dem artigen Parolanten, daß ich mein Recht nicht als Fremder sondern als Mensch beanspruche und die Behörde der Stadt augenblicks angehen würde, wenn der Wütende mich noch weiter belästige. Der warf seinen Lohn auf den Tisch und indem er rief, daß er sich an dem Deutschen schon zu rächen wissen würde, stürmte er davon. Auf dieses kam die Wirtin der Locanda herbei und sagte mir, ich solle auf meiner Hut sein, denn der Mensch sei in höchstem Maße jähzornig, im vorigen Jahre habe er einen Burschen auf dem Markte erstochen.

Bestürzt fragte ich nach dem Grunde. Weil, sagte die Wirtin, der Lucchese den kleinen Bruder des Menschen geschlagen hatte, der sich an den Wagen gehängt, wie Kinder thun. Der Knabe lief weinend und klagend zu seinem Bruder, und dieser sprang augenblicks mit dem Dolche dem Burschen nach und mit einem Stöße hat er ihn gemordet.

Wie hat man ihn bestraft? — Mit fünf Monaten Gefängniß, denn man konnte ihm die That nicht so recht beweisen. — Nun ich gestehe, *la giustizia Corsa è un poco corta*. Aber, gute Frau, Ihr kanntet die jähe Art dieses Menschen, wußtet daß er Blut vergossen habe, und doch habt Ihr mir diesen Teufel selber zum Führer bestellt und ließet einen Fremden ohne Waffen mit einem Mörder in das einsame Gebirg ziehn?

Ich glaubte, Herr, Ihr würdet es ihm an den Augen ansehen, auch habe ich euch ein paar Male zugeblinzelt. Der Mensch hatte sich angeboten, und wenn ich der Grund gewesen wäre, daß Ihr ihn abwieset, dann hätte ich's mit ihm gehabt.

Jetzt erst fiel mir ein, daß die gute Frau, wie ich mit dem Führer hinwegzog mich fragte: wann denkt Ihr wieder zu kommen? und daß sie auf meine Antwort: nach zwei Tagen, die Achseln zuckte und mit den Augen etwas zu sagen schien.

Nun laßt's gut sein, sagte ich der Frau, ich gebe dem Menschen nicht einen *Quatrino* mehr, als Recht ist, und dabei soll es sein

Bewenden haben. Abends kam der Wütende und holte sich von der Wirtin bescheiden sein ihm gebührendes Geld. Aber obwol er so sein Unrecht eingesehen zu haben schien, glaubte ich doch mich hüten zu müssen, und ging Nachts nicht vor die Stadt.

Am folgenden Abende machte ich einen Spaziergang in Begleitung des mir bekannt gewordenen corsischen Officiers. Vor dem Tore sah ich ein kleines Probestück von corsischem Temperamente. Ein Junge von ungefähr 15 Jahren hatte ein Pferd an einen Zaun gebunden, und steinigte dasselbe, ganz außer sich vor Wut und sinnlos gleich einem rasenden Thiere freischend. Wahrscheinlich hatte das arme Thier ihm nicht gehorchen wollen. Ich blieb stehen, und indem mich eine solche bestialische Bosheit erbitterte, rief ich dem Burschen zu, daß er aufhören solle, das Pferd zu steinigen. Augenblicks sagte mir mein Begleiter: um Himmels willen, kommen Sie und seien Sie still. — Ich that, wie er sagte, und war nicht wenig nachdenklich über die Scene und die besorgliche Weise in der mein Begleiter mir die Worte halbblaut zugerufen hatte. Es war das auch ein Blick in die Zustände der Corsen.

Nach kurzer Zeit jagte der Bursche auf seinem Pferde vorüber, wie ein Rachegeist, die Haare flatternd, das Gesicht flammend, die Augen zwei Blitze — die ganze Erscheinung jach vorüber wie ein Wutausjauchzen.

In dem Augenblicke fiel mir ein, daß ich doch unter Barbaren war, und mich überkam eine plöglliche Sehnsucht nach Florenz und seinem milden Volke.

Indeß häufte sich auf diesem Gange das Unheimliche. Denn kaum eine Viertelstunde weiter in die Berge hineingekommen, sah ich meinen Führer, seine Flinte geschultert seitab vom Wege auf eine nahe Höhe gehen und auf einem Felsen niedersitzen, das Gewehr auf die Kniee nehmend. Ich wußte nicht, ob er noch einen Groll auf mich habe und Böses im Schilde führe, aber es war möglich. Ich zeigte ihn meinem Begleiter; denn nicht ein Zeichen von Furcht sehen zu lassen, ging ich ruhig vorüber, doch dünkte mich der Gang ein wenig schwül. Er wird nicht auf euch schießen, sagte mein Begleiter, wenn ihr ihn nicht durch ein Wort beleidigt habt. Thatet ihr aber das, so kann man für nichts stehen, denn diese Menschen können eine Beleidigung nicht ertragen. Und so schoß er denn auch nicht, und dies war recht freundlich von diesem Vampyr, dem armen



Teufel wollte ich sagen, der mehr unglücklich als schuldig zu nennen ist. Denn mehr sündigt hier die Natur als der Mensch. Das Blut, das in den corsischen Bergen fließt, fließt selten um gemeine Habsucht, Gewinn und niedriges Gut, zu allermeist um falsche Ehre. Die Corsen liegen in einem ritterlichen Duell auf Leben und Tod.

### Sechstes Kapitel.

Von Corte nach Ajaccio.

Die Straße von Corte nach Ajaccio steigt nach Süden bis zu dem Berge Monte d'Dro mehrere Stunden lang auf. Sie führt durch ein freundliches und wohlbebautes Hügelland und die herrlichsten Castanienhaine. Nichts ist lachender als die Landschaften des Cantons von Serraggio, welcher ehemals der Pieve von Venaco war. Bäche, die von dem Monte Rotondo herabfließen, durchströmen ein lieblich grünes Land, auf dessen Hügeln Dörfchen stehen, wie Pietro, Casa Nova, Riventosa, Poggio.

Poggio di Venaco bewahrt die Erinnerung an den schönen Arrigo Colonna, welcher im zehnten Jahrhundert Graf von Corsica war. Im Vorüberfahren haucht man manches liebeliche Bild romantischer Sagen auf, und das ist von Wanderfreuden immer ein gutes Teil. Arrigo war so schön von Gestalt und so holdselig von Wesen, daß er der Bel-Messere hieß; mit diesem Namen lebt er noch heute im Munde des Volkes. Schön und edel war auch sein Weib, und seine sieben Kinder waren alle lieblich und jung. Aber seine Feinde wollten ihm die Herrschaft rauben, und ein grimmiger Sarde verschwor sich mit ihnen gegen sein Leben. Eines Tages überfielen ihn die Mörder und erstachen ihn, und die sieben Kinder nahmen sie und warfen sie in den kleinen See „der sieben Köpfe.“ Wie nun die böse That geschehen war, erhob sich eine Stimme in den Lüften, die klagte und rief: Bel Messere ist todt! armes Corsica, nun hoffe kein Glück mehr! — Alles Volk hub an zu klagen um Bel Messere. Sein Weib aber nahm Schild und Speer, und mit den Vasallen zog sie vor das Schloß von Tralavedo, in welches die Mörder sich gezogen hatten, und das Schloß brannte sie nieder und schlug alle Mörder

zu Tode. Heute sieht man noch auf den grünen Hügeln von Venaco in mancher Nacht neun Geister herumschweifen, das sind die Geister des Bel Messere, seines Weibes und der sieben armen Kinder.

Es war Sonntag. Das Volk wandelte in den Dörfern umher, und zumeist saßen sie wie die Väter in uralten Tagen um die Kirche — ein schönes Bild in der Sabbatrube: feiernde Menschen, welche den Gottesfrieden halten. Doch auch Sonntags und vor der Kirchenthüre kann plötzlich ein Flintenschuß fallen, und dann gibt's eine andere Scene.

Bei Bivario wird die Gegend wüster und die Berge werden bedeutender. Vor der Schwelle der kleinen Kirche Bivarios steht mancher still und betrachtet einen Grabstein. Auf ihm steht der lateinische Bibelvers geschrieben: *Maledictus qui percusserit clam proximum suum et dicet omnis populus amen*. Verflucht sei wer seinen Nächsten heimlich erschlägt, und alles Volk wird sagen Amen (5. Mos. Cap. 27). Der Stein erzählt eine Geschichte der Blutrache aus dem siebenzehnten Jahrhundert; unter ihm liegt der Bluträcher begraben. Gesegnet sei das Andenken des Geistlichen von Bivario, der diesen Fluch aus der Bibel nahm und auf den Stein schrieb. Er ist, sagt man, der Talisman von Bivario; denn auf ihm steht die letzte Blutrache des Dorfs verzeichnet. Wäre die Hand die ihn schrieb doch eine Riesenhand gewesen, und hätte sie in Riesenlettern über ganz Corsica schreiben können: *Maledictus qui percusserit clam proximum suum et dicet omnis populus amen!*

Ein kleines Blochhaus mit einer Besatzung von zehn Mann steht in den Bergen von Bivario, einsam und wild gelegen. Hier schließt sich das große Thal des Tavignano, und ein Höhenzug bildet die Wasserscheide zwischen ihm und dem in entgegengesetzter Richtung nach S.W. bis Ajaccio hinströmenden Gravone. An der Grenze beider Täler stehen die beiden beschneiten Berge, der Monte Renoso und der Monte d'Dro, der nur um wenige Metres kleiner ist als der Rotondo und ihn an mächtigen Formen übertrifft. Viele Stunden lang hat man den Berg vor Augen.

Nun fährt man zwischen beiden Bergen durch den herrlichen Forst von Bizzavona. Er besteht größtenteils aus Lärchenbäumen (*pinus larix*), die oft eine Höhe von 120 Fuß und eine Dicke von 21 Fuß erreichen. Unter allen Nadelholzbäumen ist dieser mächtige, breitästige, duftende Lärchenbaum nächst der Cedre wol der prächtigste;

da ich die Cedern Afiens nicht kenne, darf ich wol behaupten, daß der Lärchenbaum Corsica's der erhabenste aller Bäume ist, den ich noch irgend sah. Ihn zu sehn in seiner stillen, dunkeln Majestät auf den gewaltigen Granitfelsen jener Berge, war für mich stets ein entzückender Anblick. Diesem kaiserlichen Baume will es wohl geziemen, daß er auf Granit stehe. Er wächst hoch hinauf über den Granitfelsen, welche seine Wurzeln gewaltsam durchdringen, und an vielen Stellen, die nur der Adler oder das Wildschaf kennt, steht er herrlich und majestätisch. Es gibt in dem Walde auch köstliche Binten, Rotbuchen, immergrüne Eichen (*Ilex*) und Tannen. Viel Wild birgt sich in ihm, namentlich Hirsche, welche in Corsica klein sind; das Wildschwein zieht sich mehr nach den Küsten hinab, wo es eifrig gejagt wird.

Der Forst von Bizzavona ist der zweite an Größe nächst dem Forste von Aitone im Canton von Gvisa, welcher zu Ajaccio gehört. Alle diese Forsten stehn in den gebirgigen Gegenden. Einige gehören dem Staate, die meisten aber den Communen. Auch hier sind noch große Schätze zu heben. Ich sah eine Schlange im Wege sich sonnen. Nur zwei Schlangenarten besitzt Corsica und kein giftiges Thier, außer einer Spinne, Malmignatto genannt, deren Biß plötzliche Erstarrung des Körpers und bisweilen den Tod herbeiführt, und der giftigen Ameise *Innasantato*.

Es war um die Mittagszeit, als ich den Forst passirte. Die Luft war erstickend heiß, aber der Wald bot seine kühlen Quellen. Ueberall rieseln sie von den Felsen dem Gravone zu, ihr Wasser ist kalt und leicht. Seneca muß niemals corsische Bergquellen gekostet haben, weil er in seinem Epigramme sagt, daß Corsica keinen Trunk Wassers habe.

Endlich erreichten wir das Bergjoch, den höchsten Punkt der Straße von Ajaccio, welcher 3500 Fuß über dem Meerespiegel liegt. Es ist dies die Foce von Bizzavona, welche in manchem corsischen Liebe genannt wird.

Nun fällt der Weg in das Gravonetal hinunter. Dieses fruchtbare Thal wird von zwei Bergketten gebildet. Die nördliche geht vom Monte d'Dro aus und endet oberhalb Ajaccio in der Punta della Parata. Sie trennt das Wassergebiet des Gravone von dem des Liamone. Die südliche läuft vom Monte Renoso in paralleler Richtung fort und trennt das Gravonetal vom Tale des Brunelli. Zu



beiden Seiten des Gravone stehen Ortschaften auf den Bergen. Sie sehen freundlicher aus, als ich sie noch in Corsica gefunden hatte.

Der erste Cantonsort ist der von Vocognano, welcher nahe vor dem wilden Schlunde von Bizzavona liegt. Rings umher stehen waldbedeckte dunkle Berge, deren Häupter beschneit sind, die ganze Gegend ist von einem ernsten, grandiosen Charakter. Arme Hirten wohnen hier, starkes und tapferes Volk. Wer nicht von der Milch sich nährt, nährt sich von der Castanie. Viele wirken den Pelone. Waffen sind hier überall. Der Anblick so starker Männer mit ihren Doppelflinten, der Carchera und in dem braunen Wollenroche stimmt gut zu den düstern Alpenbergen und zu den Pinienforsten rings umher. Eisern sehen diese Bergcorssen aus, wie ihre Fucilli, die sie tragen. Das Volk schien mir hier im wüsten Mittelalter stehen geblieben und eingeroftet zu sein.

Der Weg fällt immer ab nach Ajaccio zu. Endlich sahen wir den herrlichen Golf. Es war 5 Uhr Abends als wir uns der Stadt naheten. Die reicher bebauten Hügel, Weingärten und Oliven und eine fruchtbare Ebne, das Campoloro genannt, in welches das Gravonetal am Golfe endigt, verkündigten die Hauptstadt Corsica's. Sie zeigte sich endlich als eine in den Golf gezogene Reihe von weißen Häusern zu Füßen einer Hügelkette und umgeben von Landhäuschen. Eine Allee von Ulmenbäumen führt längs des Golfs in die Stadt, und so betrat ich denn den kleinen Heimatsort des welterschütternden Mannes mit freudiger Erregung.

## Drittes Buch.

### Erstes Kapitel.

#### Ajaccio.

Ajaccio liegt am nördlichen Ende eines Golfes, welcher zu den herrlichsten der Welt gezählt wird. Seine beiden Uferlinien sind von ungleicher Länge. Die nördliche ist die kürzere; sie läuft in westlicher Richtung fort bis zu der Punta della Parata, einer Landspitze, vor welcher die Insel Sanguinarie oder Blutinseln liegen. Die südliche Seite des Golfs zieht sich von Norden nach Süden in vielen Einsprünge weithin bis zum Cap Muro, um welches herumfahrend man in die Bai von Balinco gelangt.

Man steht auf dem nördlichen Ufer keine, auf dem südlichen wenige Ortschaften und mehrere einsam stehende Türme und Fanale. Das Nordende des schönen Golfs überragen hohe Berge, unter ihnen der Berg Pozzo di Borgo; es sind die Grenzgebirge des Gravonetals, welches in der fruchtbaren Ebene Campo di Loro endigt. Die Lage Ajaccios hat eine überraschende Ähnlichkeit mit der Lage Neapels.

Man behauptet, daß Ajaccio eine der ältesten Städte Corsicas sei. Die fabelnden Chronisten der Insel leiten sie von dem starken Ajar ab, andere von Ajazzo dem Sohne des trojanischen Fürsten Corso, welcher mit Aeneas in das Westmeer wanderte, Sica, eine Nichte der Dido, entführte und der Insel so den Namen Corsica gab. Nach den Angaben des Ptolemäus lag an dem Golfe von Ajaccio die alte Stadt Arcinium, welche das Adjacium des frühesten Mittelalters gewesen sein soll, und diese Stadt wird stets mit den ältesten der Insel, mit Aleria, Mariana, Nebium und Sagona genannt, Städten die untergegangen sind.

Das alte Ajaccio lag aber nicht auf der Stelle der heutigen Stadt, sondern auf einem nördlicher gelegenen Hügel am Golfe. Der Hügel heißt San Giovanni. Auf seiner Spitze liegen noch die Trümmer eines alten Castells, castello vecchio genannt, und ehemals sah man dort die Ruinen der alten Kathedrale, auf denen die Bischöfe von Ajaccio lange Zeit fortfuhren sich einweihen zu lassen. Die Ruinen sind verschwunden; nichts verrät mehr, daß hier eine Stadt gestanden habe. Aber man fand in den Weinbergen viele alte Rötermünzen und große Gefäße von terra cotta in ovaler Form, Graburnen, welche jedesmal ein Skelett und einen Schlüssel enthielten. Man will dort auch die gewölbten Gräber der Maurenkönige gezeigt haben, welche verschwunden sind.

Die neue Stadt legte mit der Citadelle die Bank des heiligen Georg von Genua im Jahre 1492 an. Sie war der Sitz eines Lieutenants oder Stellvertreters des Gouverneurs von Bastia, und erst im Jahre 1811 wurde sie zur Hauptstadt der Insel erhoben, auf Betreiben der Madame Letitia und des Cardinals Fesch, welche ihren und des Kaisers Geburtsort durch diese Erhebung auszeichnen wollten.

Von jenem Hügel San Giovanni übersteht man die Stadt und ihre Umgebung am besten. Sie gewährt das freundlichste Bild, das man sich vorstellen mag, und keine andere Stadt Corsicas kommt ihr gleich. Ihr Horizont ist unvergleichlich. Wolkenhohe Berge weit ins Land hinein, der majestätische Golf in azurblauem Lichte, der Himmel des Südens und eine italienische Vegetation, man kann sich keinen besseren Verein denken, und da liegt nun ein ganz idyllisches, schweigsam harmloses Städtchen von 11500 Einwohnern, im Laub der Ulmenbäume versteckt, und gebietet über eine Gegend, welche bestimmt zu sein scheint, eine königliche Weltstadt zu tragen.

Ajaccio liegt auf einer Landzunge, deren Spitze das Castell einnimmt. Auf ihr reiht sich die Stadt auf und zieht sich weiter zu beiden Seiten am Golf entlang. Die Allee von Ulmen und Platanen, welche auf die Stadt führt, setzt sich in ihrer Hauptstraße dem Cours Napoleon fort. Denn diese ist eigentlich die Fortsetzung der Straße von Corte. Man hat sie zum Theil in die Felsen sprengen müssen, von denen zwei noch an ihrem Eingange und an den Häusern stehn. In diesem Corso verwandeln sich die Ulmen in Drangensbäume von ziemlicher Höhe, welche der Straße ein festliches und



reiches Ansehn geben. Die Häuser sind hoch aber ohne schöne Architectur. Charakteristisch sind die grauen Jalousten, welche man in Corsica liebt, während sie in Italien von einer muntern grünen Farbe zu sein pflegen. Dieses Grau stumpft die Gebäude ab und macht sie still und monoton. Alle ansehnlicheren Häuser des Corso stehn auf der rechten Seite, das kleine Gabrielltheater, die zierliche Präfectur und eine Militärcaserne.

Mich überraschte die ländliche Stille auf allen diesen Straßen Ajaccios; nur ihre Namen rufen den Wandrer an und erzählen die Geschichte Napoleons. Da liest man cours Napoleon, rue Napoleon, rue Fesch, rue Cardinal, place Letitia und rue du roi de Rome, welche traurige Erinnerungen erweckt. Die Erinnerung an Napoleon ist die eigentliche Seele der Stadt, und so schlendert man einher in Gedanken an den wunderbaren Menschen und an seine Kindheit, aus einer Gasse in die andere, und bald sind sie alle durchwandert. Parallel mit dem Cours Napoleon läuft die Straße Fesch. Jene führt auf den breiten Platz des Diamanten, welcher am Meeresufer liegt und eine köstliche Aussicht auf den Golf und sein südliches Ufer gewährt; diese endigt in dem Marktplatz (du marché) und führt nach dem Hafen. Das nun sind die beiden Hauptstraßen Ajaccios und seine beiden Hauptplätze. Kleine Seitengassen verbinden sie und durchschneiden alle die Landzunge. Die Stille ist so recht einladend zum Erinnern, und so still liegt auch der spiegelklare blaue Golf vor den Blicken ausgebreitet. Man sieht ihn fast aus jeder Straße. Nirgend bleibt das Auge in Mauern gefangen, denn die Hauptstraßen sind breit, die Plätze groß, mit grünen Bäumen bepflanzt, und Meer und grüne Delberge, welche hart über dem Städtchen aufsteigen, blicken überall hinein wo man gehn und stehen mag. Ajaccio ist ein Landstädtchen und Seestädtchen zugleich, man lebt dort mitten in der Natur.

Wie es Abend wurde, belebte sich der Corso und der Diamantplatz mit Wandelnden, welche die Kühle genießen wollten. Die Musikbände des Militärs spielte auf dem Platz auf; in Gruppen ging, stand umher das glückliche Völkchen. Die Frauen trugen meist schwarze Schleier, die vom Mittelstande waren in die malerische schwarze Falbetta gehüllt. Man konnte sich einbilden, irgendwo auf einer spanischen Küste zu stehn.

Die Ajacciner haben wahrlich die schönsten Promenaden der

Welt, sei es auf dem Plage der einen so märchenhaften Namen führt, oder längs des Golfes unter Ulmenalleen und Wein- und Olivengärten. Ich kenne wenige Plätze, die eine so schöne Ansicht gewährten, als dieser ländliche Diamantplatz von Ajaccio. Unmittelbar an ihm rauschen die Meereswellen, nach der Landseite zu schließen ihn freundliche Häuserreihen, darunter ein stattliches Militärhospital und ein zierliches Seminar der Priester, und hart über ihm steht ein grüner Berg. Eine steinerne Wehr faßt ihn gegen den Golf ein; mit wenigen Schritten ist man am Strande, welchen eine Allee umkränzt.

Ich fand nichts Angenehmeres in Ajaccio als in der Abendfrische, wenn der Westwind über den Golf wehte, auf jenem Diamantplatze zu lustwandeln oder auf der Wehr zu sitzen und an dem zauberischen Panorama von Meer und Bergen mich zu waiden. Der Himmel Italiens strahlt dann im feenhaften Lichte; die Luft ist so klar, daß die Milchstraße und der Venusstern lange Schimmer über den Golf werfen und die Wellen von einem sanften Glanze wieder scheinen. Wo sie schwanken oder ein vorübergleitender Kahn Furchen hinter sich zieht, erzittern sie von phosphorescirenden Funken. Gerade über hüllt sich das Ufer in Nacht; die Fanale brennen auf den Landspitzen, und auf den Bergen steht man an vielen Stellen mächtige Feuer lodern. Dort brennt man nämlich um die Zeit des August die Buschwälder nieder, um urbares Land zu gewinnen, welches durch die Asche zugleich gedüngt wird. Ich sah diese Feuer viele Tage lang fortbrennen. Tags wälzen sie weiße Dampfwolken über die Berge, Nachts leuchten sie über dem Golfe wie Vulkane, und dann wird die Aehnlichkeit mit dem Golfe von Neapel überraschend. Man kann also jeden Abend auf dem Diamantplatze von Ajaccio die herrlichste Illumination genießen.

Auch der Marktplatz ist nicht minder schön, wenn auch seine Aussicht nicht so umfassend ist. Man übersieht von ihm den sichern und prächtigen Hafen, der durch einen granitnen Molo, eine Anlage Napoleons, begrenzt wird. Ein schöner Kai von Granit schließt die Hafenseite des Marktplazes, der mit Bäumen bepflanzt gar ländlich und friedlich aussteht. An seinem Eingange steht Ajaccios Hauptbrunnen, ein großer Würfel von Marmor, aus dessen Seiten das Wasser in halbrunde Becken strömt. Er ist vom Morgen bis um Abend umlagert, und niemals konnte ich diese Gruppen von Wasser

schöpfenden Frauen und Kindern betrachten, ohne an die Brunnenscenen des alten Testaments zu denken. In einem heißen Lande ist die Wasserquelle wahrhaft die Quelle der Poesie und der Geselligkeit; Feuerherd und Brunnen sind wol die altgeheiligten Sammelpunkte der menschlichen Gemeinschaft. — Die Weiber schöpfen hier nicht mehr mit den antiken Erzgefäßen wie in Bastia, sondern mit kleinen Tonnen oder Steinkrügen von Terra Cotta, über deren Oeffnung ein Henkel geschlagen ist. Auch diese Krüge sind althergebracht; sie haben aber auch die Steingefäße mit langem schmalem Halse, welche ganz und gar etruskisch aussehen. Die armen Leute auf der unfruchtbaren Insel Capraja erwerben sich zum Teil ihren Unterhalt mit der Anfertigung solcher Gefäße, welche weit und breit versendet werden.

Auf demselben Marktplatz steht hinter dem Brunnen, hart vor dem Hafen und vor dem zierlichen Stadthause eine Marmorstatue Napoleons, auf einem übertrieben hohen und unschön zugespitzten Piedestale von Granit. Die Inschrift lautet: dem Kaiser Napoleon seine Vaterstadt am 5. Mai 1850, im zweiten Jahre der Präsidentschaft Louis Napoleons. Lange hatte sich Ajaccio um ein Denkmal Napoleons bemüht und immer vergeblich. Die Ankunft eines Kunstwerks in Corsica war dem ein nicht kleines Ereigniß für die Insel. Nun traf es sich, daß die Familie Bonaparte einst dem Herrn Ramolino die Statue eines Ganymed schickte. Als diese ausgeschifft wurde und das Volk sie erblickte, hielt es den Adler des Ganymed für den Kaiseradler, den Ganymed selber aber für den Napoleon; es sammelte sich auf dem Marktplatz und verlangte, daß man die Bildsäule sofort auf dem Brunnenvürfel aufstelle, damit man denn endlich den großen Napoleon in Marmor auf dem Markte habe. Indem nun die wackern Corsen den trojanischen Jüngling Ganymed zu ihrem Landemann Napoleon machten, scheinen sie allerdings die Fabel des Chronisten wahrgemacht zu haben, daß die Ajacciner von einem trojanischen Prinzen abstammen.

Eigentlich war die schöne Napoleonsbildsäule des Florentiners Bartolini für Ajaccio bestimmt; man wurde indes um den Preis von 60,000 Franken nicht einig, und so schmückt Bartolinis Werk Ajaccio nicht. Die Statue Napoleons auf dem Marktplatz ist eine nur mittelmäßige Arbeit Laboureaus; aber ihre Stellung im Angesichte des Golfs hebt sie zur vortrefflichsten localen Wirkung. Sie ist eine Consularstatue. Der Consul blickt vom Sockel auf das Meer, von



der winzigen Vaterstadt in das Element hinausgewendet. Er trägt die römische Toga und auf dem Haupte einen Lorbeerkranz; die rechte Hand hält ein Steuerruder, welches auf der Weltkugel aufsteht. Die Idee ist gut und glücklich, denn im Angesichte des Volks ist das Steuerruder ein ganz natürliches Symbol, das sich in der Hand des Infulaners doppelt erklärt. Das betrachtende Gemüt verweilt hier bei der Geschichte nicht des vollendeten, sondern des werdenden Herrschers, indem es diese kleine Welt von Ajaccio um sich her sieht, auf welcher der gewaltigste Mensch Europas als Kind und Jüngling umherging, nicht wissend wer er sei und wozu ihn das Geschick bestimmt hatte. Dann schweift die Erinnerung wieder von dem Marktplatz auf das Meer und in diesem Golfe hier sieht sie das Schiff ankern, welches den General Napoleon Bonaparte von Egypten nach Frankreich trug. Nachts saß er dort am Bord und durchslog mit hastiger Seele die Journale, die man in Ajaccio für ihn aufstreifen konnte, und hier war es, wo er den Entschluß faßte, jenes Steuerruder zu ergreifen, mit dem er dann nicht Frankreich allein, sondern ein Kaiserthum und die halbe Welt regieren sollte, bis es in seinen Händen zerbrach, und der Mann von Corsica an der Insel Sanct Helena scheiterte.

Wenige Schiffe, ein paar Zweimaster und Segelboote liegen in dem Hafen. Dem Maestrale nicht ausgesetzt wie die Bai von S. Fiorenzo, sondern durch das Ufer vor allen Stürmen geschützt, könnte dieser Golf auf seinen herrlichen Rheden die größten Flotten beschirmen. Aber der Hafen ist todt, denn es mangelt der Verkehr. Einmal in der Woche, am Sonnabend, kommt ein Dampfschiff aus Marseille und bringt Nachrichten aus der Welt und Gebrauchsartikel. Ich hörte oft die Corsen klagen, daß die Vaterstadt Napoleons, obwohl durch eine unvergleichliche Lage und eine glückliche Zone so sehr begünstigt, nichts mehr sei als ein kleines Städtchen irgend einer Provinz von Frankreich. Wie gering der Absatz der Waaren und wie dürftig die heimische Industrie ist, zeigt auch gleich ein Umgang auf dem Marktplatz, wo die meisten Verkaufsläden im Untergeschoße der Häuser sich befinden. Man sieht keinen einzigen Luxusladen, nur das nothdürftigste Handwerk, namentlich Schneider und Schuhmacher, und was nach Luxuswaaren aussteht, hat ein veraltetes und verlegenes Ansehn.

Ich fand eine einzige Buchhandlung in Ajaccio, aber auch diese

ist mit einem Kleinwaarenlager verbunden, und Seife, Band, Messer und Flechtwerk verkauft man dort neben Büchern. Doch hat das Stadthaus eine für Ajaccio immer bedeutende Bibliothek von 27000 Bänden. Lucian Bonaparte hat zu ihr den Grund gelegt, und man sagt, er habe sich durch diese Büchersammlung größere Verdienste um Corsica erworben als durch seine Epopöe in zwölf Gesängen: La Cyrneide. Auch die Präfectur besitzt eine schätzenswerte Bibliothek, namentlich ist ihr Archiv reich an wichtigen Documenten corsischer Geschichte.

Im Stadthause wird auch die Bilderammlung aufbewahrt, welche der Cardinal Fesch seiner Vaterstadt vermacht hat. Es sind 1000 Bilder an der Zahl. Die armen Bürger von Ajaccio können diese Gemälde nicht aufstellen, weil sie kein Museum dafür haben. Sie liegen also schon seit Jahren in der Kumpelkammer. Fesch bestimmte auch sein Haus zu einer Stiftung, erst für die Jesuiten, dann zu einem Collegium, welches nun seinen Namen trägt. Es besteht aus einem Principale und 12 Lehrern für verschiedene Wissenschaften.

Groß ist die Armut Ajaccio's an Anstalten, wie an öffentlichen Gebäuden. Sein größter Schatz ist das Haus Bonaparte.

## Zweites Kapitel.

### Die Casa Bonaparte.

Aus der Gasse S. Charles tritt man auf einen ganz kleinen viereckigen Platz. Ein Ulmenbaum steht dort vor einem gelbgrau überdünchten alternden Hause mit plattem Dache und einem Balkon-aussatz darüber, mit sechs Fenstern Fronte in dreien Stücken und mit verbraucht aussehenden Thüren. An der Ecke dieses Hauses liest man die Aufschrift »Place Letitia.«

Keine Marmortafel sagt dem Fremden, der aus Italien kam, wo die Häuser großer Menschen ihre Inschriften tragen, daß er vor dem Hause Bonaparte steht. Er klopft vergebens an der Thüre; keine Stimme antwortet, und alle Fenster sind mit grauen Jalousten fest versperrt, als befände sich das Haus im Verteidigungsstande der Vendetta. Kein Mensch zeigt sich auf dem Platze. Alles ringsum

ist todt und scheint hinweggestorben oder hinweggeschucht von dem Namen Napoleon.

Endlich erschien ein alter Mann an einem Fenster der Nachbarschaft und beschied mich nach zwei Stunden wiederzukommen, wo er mir den Schlüssel besorgen wollte.

Bonapartes Haus, seither wenig verändert, wie man mir versicherte, ist, wenn auch kein Palais, so doch immer die Wohnung einer angesehenen und edlen Familie gewesen. Dies zeigt sein Aussehen, und geradezu ist es ein Palais zu nennen im Vergleiche mit der Dorfcapanne, in welcher Pasquale Paoli geboren wurde. Es ist geräumig, wohnlich und sauber. Aber alle Meubel sind aus den Zimmern verschwunden, nur die Tapeten hat man auf den Wänden gelassen, und auch sie sind veraltet. Der Fußboden, welcher nach coraischem Gebrauch mit kleinen sechskantigen roten Fliesen ausgelegt ist, zeigt sich schon hie und da schadhast. Ganz unheimlich machte die Zimmer ihre Leere und ihre Dunkelheit bei verschlossenen Läden.

Einst glänzte dieses Wohnhaus zur Zeit der schönen Letitia von einem großen Familienleben und von froher Gastlichkeit, heute gleicht es einem Todtengewölbe, und vergebens sucht man nach einem Gegenstande umher, an dem die Phantasie einen Anhalt für die Geschichte der räthselhaften Bewohner fände. Die nackten Wände wissen nichts zu sagen.

Ich weiß nicht, wann das Haus gebaut wurde, doch schwerlich ist es alt. Damals beherrschte Genua die Insel, und vielleicht erfüllte Ludwig XIV. die Welt mit seinem und mit Frankreichs Ruhme. Ich dachte an die Zeit, da der Meister dieses Haus richtete und seinen üblichen Segen sprach, und da nach geheiligter Sitte die Sippschaft die Familie hineingeleitete, welche es hatte bauen lassen; ahnungslos, daß einst das launenhafte Schicksal Kaiser- und Königskronen über dieses Dach ausschütten würde, und daß es die Wiege eines länderverschlingenden Fürstengeschlechtes werden sollte.

Die erregte Phantasie sucht sie in diesen Zimmern und sieht sie um ihre Mutter versammelt, Kinder, gewöhnlich wie andere Menschenkinder, Schulbuben, welche bei ihrem Blutarch oder Julius Cäsar schwitzen, vom ernstern Vater und von dem Großonkel Lucian gemeistert, und die drei jungen Schwestern, welche sorglos und ziemlich wild aufwachsen wie ihre Nachbarinnen in der halbbarbarischen Inselstadt. Da ist Joseph, der älteste, da Napoleon, der zweitgeborne, Lucian, Louis, Jerome, da Caroline, Elise und Pauline, die Kinder eines Notars



von mittelmäßigem Einkommen, der mit den Jesuiten von Ajaccio unausgesetzt und vergebens Prozesse führt, ein ihm bestrittenes Gut zu gewinnen, dessen seine sehr zahlreiche Familie benötigt ist. Denn die Zukunft seiner Kinder macht ihm Sorgen. Was werden sie einmal in der Welt werden, und auf welche Weise eine wohlhabende Subsistenz sich sichern? —

Und siehe da! diese selben Kinder langen sich eines Tages eines nach dem andern die mächtigsten Kronen der Erde, reißen sie von den Häuptern der unnahbarsten Könige Europas, tragen sie vor aller Welt, lassen sich von Kaisern und Königen als Brüder und als Schwäger umarmen, und große Völker fallen zu ihren Füßen und geben den Söhnen des Notars von Ajaccio Land und Leute, Blut und Vermögen preis. Napoleon ist europäischer Kaiser, Joseph König von Spanien, Ludwig König von Holland, Jerome König von Westfalen, Pauline eine Fürstin Italiens, Elise eine Fürstin Italiens, Caroline eine Königin von Neapel. So viele gekrönte Herrscher gebär und erzog in diesem kleinen Hause eine der Welt unbekannte Bürgerstochter eines kleinen kaum genannten Landstädtchens, Letitia Ramolino, welche vierzehn Jahre alt einen eben so unbekanntem Mann heiratete. Ihre Wehen waren wahrhaft Wehen der Weltgeschichte.

Es gibt kein Märchen aus tausend und einer Nacht, das märchenhafter wäre als die Geschichte der Familie Bonaparte. Daß aber dieses Märchen in den ganz nüchternen Tagen der modernsten Zeit Wahrheit geworden ist, muß man als eine große That der Geschichte und als ein großes Glück betrachten. Hat es doch die Geschichte der Menschheit, welche durch die politische Regel in Verkünderung verfanke und in einem Kastenwesen erstarrte, gewaltsam durchbrochen, neu bewegt, mit neuem Geiste erfüllt und den Mann über das politische Schicksal gestellt. Es hat die Menschenkraft und Menschenleidenschaft vom Banne der traditionellen Ständebeschränkungen losgerissen, und gezeigt, daß der Einzelne, auch wenn er im Staube geboren ist, alles werden darf, weil die Menschen sich gleich sind. Daß nun die Geschichte der Bonaparte märchenhaft erscheint, ist allein die Schuld der mittelalterigen Zustände, in denen sich das Leben noch bewegt und jener überkommenen Ansichten von den unerschütterlichen Unterschieden der Gesellschaft. Napoleon ist der politische Faust. Nicht in seinen Schlachten, sondern in seinem revolutionären

Wesen liegt seine weltgeschichtliche Größe. Er hat die politischen Götter der Tradition gestürzt. Die Geschichte dieses prädestinirten Menschen ist darum sehr einfach, menschlich und natürlich, aber heute kann sie noch nicht geschrieben werden.

Auch die Geschichte ist Natur. Es gibt eine Kette von Ursachen und von Wirkungen, und was wir Genie oder einen großen Menschen nennen, ist immer das Resultat von bestimmten Bedingungen und notwendig.

Ein mehr als tausendjähriger fast ununterbrochener Kampf Corsicas mit seinen Bezwingern war vorangegangen, ehe der große Sieger Napoleon geboren wurde, in dessen Natur sich dies felsenste Inselland und dies im Schlachtenkampfe gestählte, auf engstem Raum energisch in sich hineingepreßte Inselvolk ein Organ geschaffen hat, dessen Gesetz war: die Schrankenlosigkeit. Dies ist die Reihe aufwärts, der corsische Bandit, der corsische Soldat, Renuccio della Rocca, Sampiero, Gaffori, Pasquale Paoli, Napoleon.

Ich trat in ein kleines Zimmer mit blauen Tapeten und zweien Fenstern, von denen das eine nach einem Hofbalkone, das andere nach der Straße geht. Man sieht darin einen Wandschrank hinter einer Tapentüre, und einen Kamin, der mit gelbem Marmor eingefast und mit einigen mythologischen Reliefs geziert ist. In diesem Zimmer wurde am 15. August 1769 Napoleon geboren. Es ist doch ein seltnes, schwer zu sagendes Gefühl, welches die Seele auf einer Stätte ergreift, wo ein großer Mensch geboren ward. Es schwebt um sie etwas Allerheiligstes, Mystisches, eine geweihte Atmosphäre. Es ist, als werfe man einen Blick hinter den Vorhang der Natur, wo sie die unbegreiflichen Organe ihrer Bewegung stille schafft. Aber nichts erkennt der Mensch als das Erscheinende, und nach dem Wie fragt er stets vergebens. Vor den unerforschlichen Geheimnissen der Natur stille zu stehen und die leuchtenden Gestalten bewundernd anzuschauen, die dem Dunkel entsteigen, das ist Menschenreligion. Den Denkenden ergreift wol nichts so tief als der gestirnte Himmel der Nacht, und als der gestirnte Himmel der Weltgeschichte. Noch andere Zimmer zeigt man, den Tanzsaal der Familie, das Zimmer der Madame Letitia, das kleine Zimmer Napoleons, wo er schlief, und das, worin er arbeitete. Es sind dort noch die beiden kleinen Wandschränke zu sehen, in denen seine Schulbücher standen. Auch jetzt stehen Bücher darin. Neugierig griff ich darnach, als ob es die

Bücher Napoleons gewesen wären; es waren alte vergilbte Rechtsbücher, theologische Dinge, ein Livius, ein Guicciardin und andere, wol Eigentum der Familie Pietra Santa, die mit den Bonaparte verwandt ist und gegenwärtig ihr Haus in Ajaccio besitzt.

In diesem Hause ist es gut die Jugendgeschichte Napoleons sich zu vergegenwärtigen, welche noch immer nicht gehörig begründet ist. Was ich davon weiß, hörte, las, will ich erzählen. Vieles verdanke ich dem eben erschienenen Buche eines Corsen Natica: *Memoires sur l'enfance et la jeunesse de Napoléon jusqu'à l'age de vingt-trois ans*. Das Buch ist dem Neffen des Dnkels gewidmet, geistlos und ohne Einsicht geschrieben, aber es enthält unbezweifelt richtige Thatsachen und einige schätzenswerte Documente.

### Drittes Kapitel.

#### Die Familie Bonaparte.

Der Ursprung der Familie Bonaparte ist gar nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Niedrige Schmeichelei hat die lächerlichsten Dinge herbeigezogen, um Napoleon die ältesten und höchstgestellten Ahnen zu geben. Man hat sogar einen Stammbaum angefertigt, welcher mit Emanuel II., dem achten griechischen Kaiser aus dem Hause der Comnenen anhebt, dessen zwei Söhne nach dem Falle Constantinopels unter dem Namen Bonaparte ausgewandert, erst nach Corfu, dann nach Neapel, nach Rom und Florenz gegangen sein sollen. Von ihnen stammen dann lächerlicher Weise die corstischen Bonaparte ab.

Daß die Familie der Bonaparte im Mittelalter eine Rolle unter den Signoren italienischer Städte spielte, ist geschichtlich erwiesen. Die Bonaparte waren in das goldne Buch von Bologna, unter die Patricier von Florenz und in das Adelsbuch von Treviso eingeschrieben. Als Napoleon Schwiegersohn Oesterreichs geworden war, ließ der Kaiser Franz eifrige Nachforschungen über die bonapartesche Familie im italienischen Mittelalter anstellen und übersandte seinem Schwiegersohne einige Documente, welche es beweisen sollten, daß die Bonaparte lange Zeit Herren von Treviso gewesen seien. Napoleon



danke und entgegnete, er finde sich geehrt genug, der Rudolf von Habsburg seines Stammes zu sein. Und auch sonst beseitigte er die alten Adelsdiplome, die man ihm vorfrante, mit dem Worte: ich datire meinen Adel von Millesimo und von Montenotte.

Wann die Bonaparte nach Corsica kamen ist ganz ungewiß. Muratori hat eine Acte vom Jahre 947 angeführt, in welcher drei corsische Signore Dithon, Domenico und Guido dem Klosterabte Silverio von Monte Cristo ihre Besizung Venaco in Corsica urkundlich schenken; unter den Zeugen, welche die Acte in Mariana zeichneten, befindet sich auch ein Messer Bonaparte. Es müßte demnach die Familie oder vielmehr ein Zweig derselben schon frühe nach Corsica gegangen sein. Andere vielleicht folgten in späteren Jahrhunderten nach, denn die toscanischen Bonaparte waren theils Guelfen, theils Ghibellinen und wurden abwechselnd mit der einen oder der andern Partei vertrieben. Man weiß, daß einige von ihnen in die Lunigiana, nach Sarzana, gingen und in den Dienst der mächtigen Herren Malaspina traten, mit denen sie, wie ich behaupten möchte, auch nach Corsica gingen. Ein anderer Zweig blieb in Toscana und machte sich hier ganz heimisch, erst in Florenz, dann in dem toscanischen Städtchen San Miniato al tedesco, welches auf der Straße nach Pisa liegt. Die Familie hatte ihre Gruft in der Kirche San Spirito zu Florenz, und dort las ich im Kreuzgange des Convents auf einem Grabsteine die Inschrift mit alter Orthographie:

S. di Benedeto  
Di Piero di Giovanni  
Buonaparte. E di sua Descendenti.

Das Wappen darüber zeigt über und unter den Wappenbalken einen Stern, bezeichnend genug, denn zweimal ist der Stern über dem Hause Bonaparte aufgegangen.

In San Miniato blieben noch bis auf Napoleons Zeit Glieder seiner Familie. Nach seiner Expedition von Livorno fand Napoleon in jenem Städtchen den letzten der dortigen Bonaparte, einen alten Canonicus Filippo Bonaparte, welcher den jungen Helven zu seinem Erben einsetzte und im Jahre 1799 starb.

Was die Bonaparte in Corsica oder in Ajaccio betrifft, so steigen sie mit Sicherheit auf bis zum Messire Francesco Bonaparte, der im Jahre 1567 starb; ohne Zweifel war der corsische Zweig der



Landleute, seine Studiengenossen fand. Er studirte die Rechtswissenschaften, und man erzählt von ihm, daß er sich durch seine Kenntnisse Achtung und durch seine Freigebigkeit viele Neigung zu gewinnen wußte. In sein Vaterland zurückgekehrt, nachdem er zum Doctor der Rechte promovirt worden war, wurde er bald der beliebteste Advocat Ajaccios.

Carlo Bonaparte, sehr schön, berebt und von glänzendem Verstande, erregte bald die Aufmerksamkeit Paolis, welcher einen richtigen Blick für Menschen zu haben pflegte. Er zog ihn an sich und wußte ihn in Staatsgeschäften zu gebrauchen. Im Jahre 1764 lernte der junge Advocat das schönste Mädchen von Ajaccio kennen, Letitia Ramolino, welche 14 Jahre alt war. Beide entbrannten in heftiger Neigung für einander, aber die Ramolino waren genuessisch gesinnt und wollten ihre Tochter einem Paolisten nicht zum Weibe geben. Da legte Paoli selbst sich ins Mittel und wußte die Eltern Letitias zu gewinnen, daß sie die Einwilligung zur Heirat gaben. Letitias Mutter hatte als Wittve Herrn Fesch geheiratet, Capitän im Schweizerregimente in genuessischen Diensten, und aus dieser Ehe stammte der nachherige Cardinal Fesch.

Den jungen Carlo Bonaparte machte unterdeß Paoli zu seinem Secretär und nahm ihn mit sich nach Corte, dem Sitze der Regierung. Nur ungern folgte Letitia. Nun brach die Katastrophe über die Corsen herein; die Franzosen hatten nach dem Vertrage von Fontainebleau bereits die Insel betreten, und da die Dinge auf der Schneide des Schwertes standen, war das Volk zu einem Parlamente zusammen gekommen, um über die zu nehmende Entschliesung zu ratfchlagen. Carlo Bonaparte stimmte in einer feurigen, patriotischen Rede für den Krieg gegen Frankreich.

Nach der unglücklichen Schlacht von Ponte nuovo, da alles in Flucht sein Heil suchte und die Franzosen bereits Corte sich näherten, flüchteten einige Hundert angesehenener Familien auf den Monte Rotondo, unter ihnen auch Carlo Bonaparte und sein Weib, welches gerade mit Napoleon schwanger ging. Der Berg bot einen traurigen Anblick von Verzweifelnden, von Wehrlosen, von Weibern und Kindern, welche fürchteten, daß ihre letzte Stunde gekommen sei. So vergingen einige Tage der Angst und Ungewißheit in jenen Wildnissen unter den Ziegenhirten. Endlich erschienen auf dem Berge französische Officiere mit der Friedensfahne, Gesandte des Grafen



Devaux, welcher in Corte eingerückt war. Sie kündigten den Flüchtlingen an, daß die Insel unterworfen und Paoli im Begriffe sei, sich einzuschiffen, daß sie nichts zu fürchten hätten und vom Berge in ihre Heimat herabsteigen sollten. Sogleich schickten die Flüchtlinge eine Deputation nach Corte, an deren Spitze Carlo Bonaparte und Lorenzo Giubega von Calvi standen, und nachdem die Abgesandten Sicherheitspässe für alle ihre Familien empfangen hatten, kehrten sie auf den Monte Rotondo zurück, um diese abzuholen.

Bonaparte stieg mit seinem Weibe nach dem Hirtenländchen Niolo hinab, um auf diesem schwierigeren Wege nach Ajaccio zu gelangen. Sie mußten den Riamone passiren, und da dieser Fluß angeschwollen war, kam Letitia in Gefahr zu ertrinken. Nur ihr Mut und die Schnelligkeit ihrer Begleiter retteten sie aus dem Strome. Carlo Bonaparte wollte nun Paoli, seinen Gönner und Freund, ins Exil begleiten, indem er es für schimpflich hielt, in Corsica zu bleiben, nachdem das gemeinsame Vaterland in Franzosengewalt gefallen war. Aber die Bitten seines Onkels, des Archidiaconus Lucian und die Tränen seines Weibes vermochten ihn von diesem verzweifelten Gedanken abzubringen. Er blieb also auf der Insel, kehrte nach Ajaccio zurück und wurde dort unter französischem Regimente Assessor des königlichen Gerichtshofes. Marbeuf behandelte ihn mit großer Auszeichnung, und durch seine Verwendung geschah es, daß Carlo für seinen ältesten Sohn Joseph eine Stelle im Seminare zu Autun, für seinen zweitgebornen Sohn Napoleon eine in der Militärschule zu Brienne erhielt. Marbeuf, der Eroberer Corsicas, war es also, welcher dem jungen Corsen Napoleon Bonaparte seine Laufbahn möglich machte. Er besuchte das Haus Bonaparte sehr häufig und verlebte in der Gesellschaft der schönen Frau Letitia manche angenehme Stunde; dies und die Gönnerschaft, welche der französische Graf Napoleon schenkte, hat dessen Feinde veranlaßt, ein scandalöses Gerücht zu verbreiten, als habe der galante Franzose die Gunst der schönen Mutter Napoleons genossen.

Uebrigens war Marbeuf dem Carlo Bonaparte verpflichtet. Denn da der General Narbonne-Friglar in Corsica gegen jenen intriguirte, um den Oberbefehl auf der Insel zu erhalten, hatte Bonaparte durch seinen Mut das französische Ministerium dahin gestimmt, Marbeuf in der Regierung Corsicas zu belassen. Diesen Dienst vergalt ihm der Graf mit seiner Freundschaft, mit seinem Wohlwollen

und mit der Empfehlung des jungen Militärschülers Napoleon an die einflußreiche Familie Brienne. Carlo Bonaparte zeigte Marbeuf auf jede Weise seine Anhänglichkeit; ich las von ihm ein Sonnet auf den Grafen, welches ich nicht mittheilen will, weil es nicht charakteristisch ist, denn in italienischer Sprache muß jeder gebildete Italiener ein ziemlich gutes Sonnet machen können.

Im Jahre 1777 wurde Napoleons Vater Deputirter des Adels für Corsica und reiste über Florenz nach Paris. Noch einmal begab er sich dahin, um seinen Prozeß mit den Jesuiten von Ajaccio wegen gewisser Besitzungen zu Ende zu führen. Ueber dem aber starb er in seinem 39sten Jahre zu Montpellier an demselben Magenübel, an welchem auch sein Sohn Napoleon sterben sollte, im Februar des Jahres 1785. In den Phantasten des Todes träumte er beständig von Napoleon, ein Beweis, daß er auf diesen Sohn alle seine Hoffnungen gesetzt hatte; er rief sterbend: „wo ist Napoleon, warum kommt er nicht mit seinem großen Degen seinem Vater zu helfen?“ In den Armen seines Sohnes Joseph verschied er. Man begrub ihn in Montpellier. Als Napoleon Kaiser geworden war, machten ihm die Bürger dieser Stadt den Antrag, seinem Vater ein Denkmal zu errichten. Napoleon aber antwortete, daß man die Todten solle ruhen lassen, denn wenn er seinem Vater, der nun schon so lange todt sei, eine Statue setzen wolle, so würde sein Großvater und sein Urgroßvater mit demselben Rechte eine gleiche verlangen. Später ließ Louis Bonaparte, der König von Holland, seines Vaters Leiche ausgraben und in St. Leu beisetzen.

Napoleon war, als Carlo Bonaparte starb, auf der Schule in Paris. Dies ist der Trostbrief, welchen der 16jährige Jüngling an seine Mutter schrieb:

Paris, den 29. März 1785.

Meine teure Mutter!

Heute hat die Zeit die ersten Ausbrüche meines Schmerzes ein wenig beruhigt, und ich beeile mich Ihnen die Dankbarkeit zu bezeugen, welche mir die Güte einflößt, die Sie immer für uns gehabt haben. Trösten Sie sich, meine teure Mutter. Die Umstände gebieten es. Wir werden unsre Sorge und unsre Erkenntlichkeit verdoppeln und glücklich sein, wenn wir durch unsern Gehorsam Sie in Etwas für den unschätzbaren Verlust eines geliebten Vaters

entschädigen können. Ich schliesse, meine teure Mutter; mein Schmerz befehlt es, indem ich bitte, daß Sie den Ihrigen besänftigen. Meine Gesundheit ist ausgezeichnet und alle Tage bitte ich den Himmel, Ihnen eine ähnliche zu schenken. Bringen Sie meine Hochachtung der Tante Gertrude, Minana Saveria, Minana Tesch u.

P. S. Die Königin von Frankreich ist mit einem Prinzen nidergekommen, genannt Herzog der Normandie, am 27. März, 7 Uhr des Abends.

Ihr sehr ergebener und affectionirter Sohn:  
Napoleon de Bonaparte.

Wenn dieser lakonische Brief des jungen Napoleon ächt ist, so ist er etwas wert.

Carlo Bonaparte war ein Mann von glänzenden Eigenschaften, ein klarer Verstand, ein warmer Redner, ein Patriot und doch wie man gesehn hat wol fügsam in die Umstände und von einer gewissen politischen Lebensklugheit. Er liebte den Glanz und die Verschwendung. Bei seinem Tode war Madame Letitia erst 35 Jahre alt, und hatte ihm schon 13 Kinder geboren, von denen 5 gestorben waren. Jerome lag noch in der Wiege.

Das Haupt der Familie wurde nun der Archidiaconus Lucian, welcher das Familienvermögen mit Strenge verwaltete. Die Bonaparte besaßen einige Landgüter, einige Weinberge und Herden.

## Viertes Kapitel.

### Napoleons Knabenjahre.

Ich bin auch ein sterblicher Mensch,  
Gleich wie die andern, geboren  
Vom Geschlecht des ersten geschaffenen Menschen.  
Weisheit Salomons.

Es hat einen großen Reiz, einen außergewöhnlichen Menschen als Kind und in dem Alter sich vorzustellen, wo er unter Seinesgleichen verloren noch schicksalslos ist. Man fühlt sich versucht schon in der Kindesphysiognomie die Züge der Mannesgröße zu erraten; aber die Kindheit ist ein tiefes Mysterium, und wer kann in der



Seele eines Kindes die Gestalt des Genius oder des Dämon entdecken, welcher darin schläft, wer gar die geheimnißvolle Macht wahrnehmen, die das schlummernde Ungeheure plötzlich gestaltet, ergreift und in die Zeit hinaussetzt.

Ich sah in den Uffizien von Florenz die Marmorbüste eines Knaben. Ihr unschuldiges Kinderlächeln zog mich an und mit Vergnügen betrachtete ich sie. Auf dem Sockel stand geschrieben: Nero.

Von der ersten Kinderzeit Napoleons ist nicht viel bekannt. Seine Mutter Letitia war beim Feste der Assunta der Jungfrau in der Kirche, als sie die Geburtswehen empfand. Sogleich eilte sie nach Hause. Sie hatte nicht mehr Zeit, ihr eignes Zimmer zu erreichen, sondern gebar in dem kleinen Cabinet und wie man erzählt, auf einem Teppich, welcher Scenen aus der Helbengeschichte der Iliade darstellte. Ihre Schwägerin Gertrude verrichtete die Hebammendienste. Es war 11 Uhr des Morgens, da Napoleon zur Welt kam.

Er wurde erst am 21. Juli 1771 getauft, also fast zwei Jahre nach seiner Geburt, und zusammen mit seiner bald verstorbenen Schwester Maria Anna. Man erzählt, daß er sich heftig sträubte, als der Priester ihn mit Weihwasser begießen wollte; vielleicht wollte er sich selber taufen, wie er sich später selber krönte, dem Papst die Krone aus den Händen nehmend, die ihm dieser aufs Haupt setzen wollte.

Als Knabe zeigte er ein heftiges und leidenschaftliches Temperament und war in fortwährendem Zanke mit seinem ältesten Bruder Joseph. In den kindlichen Prügelscenen war Joseph immer der Zerzauste, und wenn er klagen lief, bekam Napoleon Recht. Zuletzt wurde Joseph dem kleineren Bruder ganz untertan, und die Familie schien Napoleon als das Haupt der Geschwister schon in früher Zeit betrachtet zu haben. Auf seinem Todtenbette sagte der Archidiaconus Lucian zu Joseph: Du bist der älteste der Familie, aber dort steht ihr Haupt, das sollst du nicht vergessen.

Wir wollen es gerne glauben, daß der Knabe Napoleon eine ganz unbezähmbare Leidenschaft für das Militär zeigte, und daß dieser geborne Soldat nichts lieber that, als neben dem Militär in Ajaccio herlaufen. Die Soldaten duldeten es gern, wenn der Kleine neben ihnen exercirte, und mancher Graubart hob ihn auf und herzte ihn, wenn er das Exercitium so wacker mitmachte. Er quälte seinen Vater mit Bitten, daß er ihm eine Kanone anschaffte, und noch

lange zeigte man die kleine metallne Kanone im Hause Bonaparte, mit welcher dieser Kanonenbonner und Pulverwolfsammler Zeus zu spielen pflegte. Bald erstreckte sich sein befehlendes Ansehn über die Jugend von Ajaccio, und wie Cyrus die Hirtenkinder der Meder und Peter der Große seine Gespielen, vereinigte er die Kinder von Ajaccio in eine Soldatencompagnie, welche gegen die feindliche Jungenschaft des Borgo von Ajaccio tapfer zu Felde zog und blutige Schlachten mit Steinen und hölzernen Säbeln lieferte.

Im Jahre 1778 brachte ihn der Vater auf die Militärschule nach Brienne, wo der nachher berühmte Pichegrü sein Lehrer war. Man weiß, daß Napoleon dort ansangs still, sanft und fleißig sich zeigte. Nur bisweilen brach sein leidenschaftliches Temperament und sein reizbares Ehrgefühl gewaltsam hervor. Sein Quartiermeister verurtheilte ihn eines Tages um eines Vergehens willen zu der schimpflichen Buße im Wollenkleide und auf den Knien an der Thüre des Refectoriums zu essen. Das konnte der Stolz des jungen Corsen nicht ertragen — er erbrach sich und bekam einen Nervenanschall. Der Père Petrault aber befreite ihn sofort von der Strafe indem er sich beklagte, daß man seinen besten Mathematiker so schmäzlich behandle.

Im Jahre 1783 ging Napoleon auf die Militärschule nach Paris um seine Studien dort zu vollenden, bereits trefflich gebildet, den Kopf voll Helbengestalten aus seinem geliebten Platarch und das Herz durchdrungen von den Thaten seiner großen corsischen Väter, ein sprühend genialer Jüngling und ein ganz ausgeprägter Charakter. Es gährte damals schon in der Welt und durch die Zeit ging der Geist großer Ereignisse. Es war eine gewaltige, lebenswerte Zeit voll Werbedrang und voll von schöpferischem, titanischem Ungefüm; sie gab der Natur den Befehl, in ihrer Werkstatt große Menschen zu bilden.

Der junge Officier Napoleon Bonaparte war im Jahre 1785 zu seinem Regimente nach Valence gegangen. Das innerlichst und ungewiß erregte Gemüt suchte nach einem Ausdruck seiner Gedanken. Er machte sich hier an die Preisaufgabe der Akademie von Lyon: „Welches sind die Principien und die Institutionen, die man den Menschen geben muß, um sie glücklich zu machen“ — ein in jener humanistischen Periode beliebtes Thema, welches der Jüngling anonym löste. Später warf er das Manuscript ins Feuer als er Kaiser



geworden war und Talleyrand dasselbe aus den Archiven von Lyon hervorgezogen hatte, um dem Mächtigen zu schmeicheln. Der junge Menschenbeglucker mußte also den Tribut an seine Zeit entrichten, und auch die Sentimentalität war ein Zug in dieser Zeit. Was würde man wol dazu sagen, wenn eines Tages Napoleon als Autor eines sentimentalen Romans im Charakter des Richardson und des Sterne Furore gemacht hätte? Er hatte mit einem seiner Freunde Demarris eine Reise auf den Mont Genis unternommen, und zurückgekehrt, das Herz angenehm bewegt von seiner kleinen zärtlichen Neigung zu dem Fräulein Colombier in Valence, mit welchem er sich verstolne Rendezvous gab und unschuldigste Kirschen aß, setzte sich Napoleon an den Tisch und fing eine empfindsame Reise auf den Mont Genis zu schreiben an. Er kam nicht weit damit; doch ist diese Anwandlung in der Seele Napoleons merkwürdig, und hatte er nicht auch in Egypten Werthers Leiden mit sich?

Noch Corse mit Leib und Seele schrieb er in Valence auch eine Geschichte der Corsen, eine schöne Aufgabe für einen jungen Napoleon. Das nicht vollendete Manuscript befindet sich in der Bibliothek zu Paris und wird nun herausgegeben werden. Napoleon schickte das Manuscript an Paoli, welchen er bewunderte, und der damals in der Verbannung zu London lebte. Dieses ist ein Teil seines begleitenden Schreibens an den großen Landsmann:

„Ich ward geboren als das Vaterland starb. Dreißigtausend Franzosen, auf unsre Küsten gespieen, der Thron der Freiheit in den Blutwellen versinkend, das war das verhaßte Schauspiel, welches zuerst meine Blicke erschreckte. Das Geschrei des Sterbenden, das Geseufze des Unterdrückten, die Tränen der Verzweiflung umgaben meine Wiege seit meiner Geburt.

„Sie verließen unsre Insel, und mit Ihnen verschwand die Hoffnung des Glücks; die Sklaverei war der Preis unserer Unterwerfung. Unter der gehäuften Last der dreifachen Kette des Soldaten, des Gesetzgebers und des Steuereinnehmers, lebten unsre Landsleute in der Verachtung . . . in der Verachtung derjenigen, welche die Gewalt der Regierung in der Hand haben. Ist das nicht die grausamste der Martern die derjenige erleiden kann, welcher Gefühl hat?

„Die Verräter am Vaterlande, die feilen Seelen, welche die Liebe zu einem schmutzigen Lohne besticht, haben um sich zu rechtfertigen gegen die nationale Regierung und gegen Ihre Person im



Besondern Verläumdungen ausgesät. Die Schriftsteller adoptiren sie und überliefern sie als Wahrheiten der Nachwelt.

Indem ich sie las, geriet ich in Flammen, und ich habe beschlossen, diese Uebel, die Kinder der Unwissenheit, zu zerstreuen. Ein frühe begonnenes Studium der französischen Sprache, gute Beobachtungen und Denkwürdigkeiten aus den Papieren der Patrioten geschöpft, setzen mich in den Stand sogar einigen Erfolg zu hoffen . . . Ich will Ihre Verwaltung mit der gegenwärtigen vergleichen . . . Ich will die Verräther der gemeinen Sache mit dem Pinsel der Schande in Schwarz malen . . . Ich will vor das Tribunal der öffentlichen Meinung diejenigen laden, welche regieren, ihre Quälereien bis ins Kleinste darstellen, ihre geheimen Schliche aufdecken, und wenn es möglich ist, den tugendhaften Minister welcher den Staat regiert, Herrn von Necker für das beklagenswerte Schicksal interessiren, welches uns so grausam niederschlägt."

Dies sind die Gesinnungen und dies ist die Sprache des jungen Corsen Napoleon, des revolutionären Demokraten und Schülers des Plutarch. In seiner Geschichte der Corsen sagt er einmal: „wenn das Vaterland nicht mehr ist muß ein edler Bürger sterben.“ Es waren dies damals keine Phrasen aus dem Tacitus, es war die glühende Sprache einer zum Großen befähigten Jünglingsseele. Gibt es doch kaum ein Menschenbild, dessen jugendlich rasche Entwicklung man mit gleich leidenschaftlicher Freude verfolgen könnte, als das Bild des jungen Helden Napoleon, etwa bis zum Frieden von Campo Formio. Ein ungewöhnlicher Mensch, ein Halbgott fliegt an uns vorüber, noch unangetastet von der besudelnden Hand des Eigenen, bis das schöne Menschenbild nach und nach sich zertrümmert und von uns zu denen gestellt wird, welche gewöhnliche Despoten waren. Denn es dauert keine Größe, und Macchiavelli hat Recht: Es gibt keine andre, als gewöhnliche Menschen. — Man nennt noch einige Jugendschriften Napoleons, welche nun gedruckt werden sollen, darunter zwei Novellen *le Comte d'Essex* und *le Masque prophète*, ein Dialog über die Liebe *Giulio* betitelt und andere literarische Versuche.

Napoleon kam alle Jahre nach Ajaccio und machte dann seinen Einfluß auf die Erziehung seiner Geschwister geltend. Diese war einfach nach der Art des Landes und altväterisch streng. Man möchte sagen, heißt es in dem Buche *Nasica*, daß man in einem

Collegium oder in einem Convente lebte. Das Gebet, der Schlaf, das Studium, die Erholung, die Lustbarkeit, die Promenade, alles war geregelt und gemessen. Die größte Harmonie, eine zarte und aufrichtige Liebe herrschte unter allen Gliedern der Familie. Sie war damals das Muster der Stadt, wie sie später ihre Zierde und ihr Ruhm wurde.“

Der Archidiaconus Lucian verwaltete das Familiengut mit Defonomie, und es kostete den jungen Napoleon viel Anstrengung, wenn er vom Großonkel einiges Geld mehr zu seinen Ausgaben erhalten wollte. Indes er erhielt es. Die ganze Familie fühlte den Einfluß des jungen Mannes und stand unter der Herrschaft dieses gebornen Gebieters. Denn gebieten mußte er einmal, und so ist es sehr charakteristisch, daß er, der Zweitgeborne, nicht allein die jüngeren Geschwister, sondern auch seinen ältesten Bruder schulweistert, und in ihre Erziehung bestimmend eingreift. Es war bald eine ausgemachte Sache, daß man dem jungen Napoleon zu gehorchen habe.

Ich finde einen authentischen Brief Napoleons an seinen Onkel Fesch, den nachherigen Cardinal, vom 15. Juli 1784 und datirt aus Brienne. Der 15jährige Knabe schreibt hier in der verständigsten und klarsten Anschauung der Lebensverhältnisse über die Laufbahn, die wol sein ältester Bruder Joseph zu ergreifen habe. Der Brief ist lesenswerth genug, bedenkt man, daß dieser so bedenklich besprochene Joseph nachher König von Spanien war.

#### Napoleon an seinen Onkel Fesch.

Mein teurer Onkel, ich schreibe Ihnen, um Sie von der Reise meines lieben Vaters durch Brienne zu unterrichten, welcher nach Paris ging, Marianne (die spätere Elisa von Toscana) nach St. Cyr zu bringen und seine Gesundheit wiederherzustellen. Er ist hier am 21. angekommen mit Lucian und den beiden Demoisellen, die Sie gesehen haben. Diesen letzteren hat er hier gelassen. Er ist 9 Jahre alt, und 3 Fuß, 11 Zoll und 10 Linien groß: er ist in der Sechsten im Latein, und wird die verschiedenen Partieen des Unterrichtes lernen; er zeigt viel Talent und guten Willen, man darf hoffen, daß etwas Gutes aus ihm werden wird (que ce sera un bon sujet — Lucian war der Einzige, der es verschmähte, König zu sein.) Er ist gesund, er ist kräftig, lebhaft und unbesonnen, und für den Anfang



ist man mit ihm zufrieden. Er weiß das Französische recht gut und hat das Italienische ganz und gar vergessen. Uebrigens wird er meinem Briefe beischreiben; ich werde ihm nichts sagen, damit Sie wissen, wie es mit ihm steht. Ich hoffe, daß er Ihnen nun öfter schreiben wird, als da er in Autun war. . . . Ich bin überzeugt, daß mein Bruder Joseph Ihnen noch nicht geschrieben hat. Wie wollten Sie das verlangen? Er schreibt an meinen lieben Vater höchstens zwei Zeilen, wenn er es noch thut. In Wahrheit, er ist nicht mehr derselbe. Indes an mich schreibt er sehr oft. Er ist in der rhetorischen Klasse; und er würde besser thun, wenn er arbeitete, denn der Herr Lehrer hat meinem lieben Vater gesagt, daß es im Collegium (zu Autun) keinen Physiker, noch Rhetoriker, noch Philosophen gebe, der so viel Talent hätte als er, und der so gut eine Uebersetzung machte. Was den Stand betrifft, den er wählen soll, so war es, wie Sie wissen, zuerst der geistliche, welchen er wählte. Er blieb bei diesem Entschlusse bis auf diese Stunde, wo er nun dem Könige dienen will. Darin thut er aus mehren Gründen Unrecht.

1) Wie mein Vater bemerkt, hat er nicht Kühnheit genug, um den Gefahren einer Schlacht die Stirne zu bieten; seine schwache Gesundheit erlaubt ihm nicht, die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen; und mein Bruder sieht den Soldatenstand nur von Seite der Garnisonen. Ja, mein lieber Bruder wird ein guter Garnison-officier seyn: Gut! da er einen leichten Sinn hat und folglich zu frivolen Complimenten geschickt ist, wird er mit seinen Talenten immer eine gute Figur in der Gesellschaft machen, aber in einer Schlacht? Das ist, was mein teurer Vater bezweifelt.

Qu' importe à des guerriers ces frivoles avantages?

Que sont tous ces tresors sans celui du courage?

A ce prix fussiez vous aussi beau qu' Adonis,

Du Dieu même du Pinde eussiez-vous l'éloquence,

Que sont tous ces dons sans celui de la vaillance?

2) Er hat eine Erziehung für den geistlichen Stand empfangen; es ist zu spät, sie zu vergessen. Der Herr Bischof von Autun würde ihm ein großes Benefiz gegeben haben, und er wäre sicher Bischof zu werden. Welche Vorteile für die Familie! Der Herr Bischof von Autun hat sein möglichstes gethan, um ihn zu bewegen zu bleiben, und ihm versprochen, daß er es nie bereuen solle. Vergebens: er



beharrt. Ich lobe es, wenn er einen entschiedenen Geschmack für diesen Stand hat, den schönsten von allen Ständen, und wenn der große Bewegter der menschlichen Dinge (le grand moteur des choses humaines) indem er ihn bildete ihm wie mir eine entschiedene Neigung für das Militär gegeben hätte.

3) Er will; daß man ihn im Militär placirt; das ist ganz gut, doch in welches Corps? Etwa in der Marine? 4) Er versteht nichts von der Mathematik. Es bedürfte zweier Jahre, um sie ihn zu lehren. 5) Seine Gesundheit verträgt sich nicht mit dem Meer. Etwa im Genie? Da brauchte er vier oder fünf Jahre, um das Nötige zu lernen. Außerdem denke ich, daß den ganzen Tag beschäftigt zu sein und zu arbeiten sich nicht mit der Leichtigkeit seines Wesens verträgt. Derselbe Grund wie für das Genie ist für die Artillerie vorhanden, mit der Ausnahme, daß er nur 18 Monate zu arbeiten brauchte, um Cleve zu werden, und ebenso viel um Officier zu werden. Oh! das ist noch nicht nach seinem Geschmade. Laßt also sehn: er will ohne Zweifel in die Infanterie. Gut, ich verstehe: er will den ganzen Tag nichts zu thun haben, er will den ganzen Tag das Pflaster treten: um so mehr, was ist denn ein winziger Infanterieofficier? Ein schlechtes Subject drei Viertel der Zeit hindurch. Und das wollen weder mein teurer Vater, noch Sie, noch meine Mutter, noch mein Onkel der Archidiaconus, denn er hat schon kleine Stückchen von Leichtsinn und Verschwendung gezeigt. Folglich, man muß einen letzten Versuch machen, um ihn für den geistlichen Stand zu gewinnen; wo nicht, so wird ihn mein lieber Vater mit sich nach Corsica nehmen, wo er unter seinen Augen sein wird. Man wird versuchen, ihn in die Gerichtschreiberei zu geben. Ich schliesse mit der Bitte, mir Ihr Wohlwollen zu erhalten; mich dessen wert zu machen für mich die wesentlichste und angenehmste Pflicht sein. Ich bin mit dem tiefsten Respect, mein teurer Onkel,

Ihr sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener und Nefse  
Napoleon de Bonaparte.

P. S. Zerreißn Sie diesen Brief.

Doch können wir hoffen, daß Joseph mit den Talenten, die er besitzt, und den Gesinnungen, welche seine Erziehung ihm eingeflößt haben muß, sich zum Guten besinnen und die Stütze unserer Familie sein werde. Stellen Sie ihm ein wenig alle diese Vorteile vor."

Hätte man nicht ein Recht zu zweifeln, daß diesen so selbstbewußten, so entschiedenen und klaren Brief ein Knabe von 15 Jahren geschrieben habe? Der Brief ist bisher nicht herausgegeben; ich fand ihn in dem Werke Tommaseo's: „Briefe des Pasquale Paoli“, welcher erklärt, daß er ihn dem Räte des königlichen Gerichts von Bastia, Herrn Lucgi Biadelli, zu verdanken habe. Mich dünkt, der Brief ist ein unschätzbares Document. Man blickt da recht tief in den Familienrat der Bonaparte und sieht die kleine Sippschaft recht deutlich vor Augen. Herr Fesch in Ajaccio trug, als er den Brief mit den Nachrichten über den leichtsinnigen Joseph bekam, gerade seinen schaaßswollen Kittel und hatte das hölzerne Tabakspfeifchen im Munde; denn so haben ihn noch viele Augenzeugen gesehen. Später trug er den Cardinalschut, der leichtsinnige Junge Joseph aber ward König von Spanien.

Napoleon kann man in diesem Briefe schon als den späteren Tyrannen seiner Familie erkennen. Hier für seine Brüder sorgend, an ihre Zukunft denkend, gab er ihnen dann Königskronen und verlangte unbedingten Gehorsam. Seiner Tyrannei widerstand allein der bürgerliche Lucian und Louis König von Holland.

### Fünftes Kapitel.

Napoleon als eifriger Demokrat.

So oft Napoleon zum Besuche nach Ajaccio kam, lebte und arbeitete er gern in Milelli, einem kleinen den Bonaparte gehörigen Landhause nahe bei Ajaccio, wo man noch heute den alten Eichbaum sieht, unter welchem der Jüngling Bonaparte zu sitzen, zu träumen, zu grübeln pflegte.

Da kam die Revolution in Frankreich, der Sturm auf die Bastille, der Umsturz der bestehenden Dinge.

Der junge Napoleon warf sich mit der ganzen Leidenschaft seines Wesens in die Bewegung der Geister. Das Schicksal aber hatte ihn zu anderen Dingen aufgespart, als in dem Kampfe der Revolutionsparteien frühe sich aufzureiben. Von Paris ferne und auf seiner kleinen Insel mußte er die ersten Stürme der neuen Zeit gleichsam vorbereitend mitleben. Corsica wurde seine Schule.

Wir finden ihn in Ajaccio wieder als jungen, eraltirten Revolutionär, in den Clubs Reden halten, Adressen schreiben, die Nationalgarde organisiren helfen; kurz ganz in der Weise, wie wir das aus unsern Erfahrungen kennen, den großen Politiker machen.

Ajaccio war damals der Mittelpunkt der corsischen Revolutionäre, das Haus Bonaparte bald ihr Versammlungsort, die beiden Brüder Joseph und Napoleon entschiedene Hauptführer der Demokratie. Die kleine Stadt war wild geworden und in Aufruhr. Ihre Bewegung schien dem General Barrin, welcher damals die Insel befehligte, sehr bedrohlich, er sandte deshalb Gafforis Sohn, den Marschall Francesco Gaffori nach Ajaccio, es zu zügeln. Gaffori hatte keinen Erfolg, vielmehr war er froh im Hause Bacciocchis, des nachherigen Fürsten von Lucca und Biombino, Gastfreundschaft und Schutz zu finden.

Napoleon und Joseph versammelten indeß die demokratische Partei in der Kirche San Francesco und redigirten ein Gratulations Schreiben an die Constituante, worin zugleich die bittersten Beschwerden gegen das bisherige Gouvernement von Corsica aufgesetzt und die Forderung ausgesprochen wurde, es möchte Corsica zu einem integrireuden Teile Frankreichs erklärt werden.

Napoleon erkannte seine Zeit; dem corsischen Patriotismus entsagend, wurde er entschieden Franzose und warf sich der Revolution in die Arme.

Im November 1789 kehrte er nach Valence zurück, und bald darauf ist er wieder in Ajaccio, wo der rührige Joseph, während man die Nationalgarde organisirte, sich eifrig um eine Officierstelle bemühte. Marius Peraldi, der reichste Mann Ajaccio's und Feind der Familie Bonaparte, wurde zum Obersten der Nationalgarde erwählt, Joseph aber Officier.

Mittlerweile hatte man in Corsica den Antrag gemacht, die Erilixten zurückzurufen, und auf das Betreiben der beiden Brüder Bonaparte und des Abbate Coti ernannte die corsische Landesversammlung vier Deputirte, welche Pasquale Paoli in Frankreich einholen und nach der Insel geleiten sollten; unter ihnen befand sich Marius Peraldi, und Napoleon wie Joseph schloßen sich der Deputation an.

Als Paoli nach Paris gekommen war, hatte die Constituante am 1. December 1789 die Einverleibung der Insel Corsica in Frankreich



bereits decretirt, und dies Decret hatte ihrer politischen Selbstständigkeit für immer ein Ende gemacht. Mirabeau und der Corse Saliceti, Abgeordneter des dritten Standes und der nachher berühmt gewordene Staatsmann und Minister Murats in Neapel, hatten den Antrag gestellt.

Napoleon selbst eilte Paoli in Marseille zu bewillkommen und war Zeuge der Freudentränen, welche der edle Patriot vergoß, als er im Cap Corso seinen vaterländischen Boden wieder betrat. Eine Landesversammlung kam in Drezza zusammen, um über die Angelegenheiten der Insel zu beraten und sie zu ordnen. Napoleon und sein Feind, der junge Carl Andrea Pozzo di Borgo, verdienten sich hier bei den Wahlversammlungen die ersten Sporen als öffentliche Redner. Schon um seines Vaters Willen mußte er die Aufmerksamkeit Paolis erregen, der, über die sprühende Genialität und die glänzende Urteilskraft des jungen Mannes erstaunt, von ihm gesagt haben soll: dieser junge Mann wird Carriere machen, es fehlt ihm nur die Gelegenheit um ein Mensch des Plutarch zu sein. Man erzählt, daß Basquale in eine Locanda einkehrte, und die Zimmer in Unordnung findend sich vom Wirthe sagen ließ: ein junger Mann, Bonaparte, sei vor ihm hier logirt gewesen, der habe Tag und Nacht geschrieben und wieder zerrissen, in Unruhe auf und ablaufend, dann sei er fort auf das Schlachtfeld von Ponte Nuovo.

Der junge Napoleon hatte es an allen Machinationen nicht fehlen lassen, um seinem Bruder Joseph zur Präsidentenstelle des Districts von Ajaccio zu verhelfen; als ein gewandter Parteimann hatte er die Dörfschaften des Gebiets bereist, Stimmen erworben und Geld gespendet.

In Ajaccio war er unermüdblich thätig, den republicanischen Club in Feuer zu halten, die Priester und die Aristokraten zu überwältigen. Es gab zwischen beiden Parteien einen blutigen Kampf in dem Städtchen, Napoleon schwebte in Lebensgefahr, ein Officier der Nationalgarde wurde neben ihm getödtet. Er erzählt die näheren Umstände selbst in einem Manifeste, dessen Redacteur er war. Mehrere Tage lang dauerte das Blutvergießen und mehrmals stand das Leben Josephs und Napoleons auf dem Spiele.

Napoleon galt als die Seele des Clubs von Ajaccio. Gleich den jungen Politikern unserer jüngsten Vergangenheit, sehen wir ihn eine fulminante Adresse an einen Aristokraten schleudern. Es war

dies der Graf Matteo Buttafuoco, derselbe welcher Rousseau nach Bescovato eingeladen hatte, welcher zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges der Corsen in französischen Diensten stand und dem Landesfeinde gegen seine eignen Landesbrüder seinen Arm geliehen hatte. Er war corsischer Abelsdeputirter, hatte gegen die Vereinigung der Stände in Versailles gestimmt und sich auch sonst durch seine aristokratischen Abstimmungen verhaßt gemacht. Gegen diesen Mann nun schrieb der junge Napoleon in seinem Landhause zu Milelli ein Manifest, welches er in Dôle drucken ließ und dann dem Club von Ajaccio zusandte. Das pomphaste, geistvoll poetische, doch sachlich wol begründete Pamphlet ist ein merkwürdiger Beitrag zur Kenntniß Napoleons. Es hat all' den excentrischen und phrasenreichen Schwung der jungen Revolutionäre, und wie ich es las in dieser Welteinsamkeit von Ajaccio, erweckte es mir die heitersten Erinnerungen aus den Jahren 1848 und 1849. Aber es ist mehr als das bloße Pamphlet eines jungen Demagogen, es ist das Exercitium für die kaiserlichen Edicte, es ist der Kaiser selbst in seinem ersten Fluge. Man kann das Manifest gar nicht entbehren, wenn man Napoleons Werden und Natur von der jugendlichen Entwicklung an erkennen will.

Brief des Herrn Bonaparte an Herrn Matteo Buttafuoco,  
Deputirten Corsicas zur Nationalversammlung.

Mein Herr!

Von Bonifazio bis zum Cap Corso, von Ajaccio bis nach Bastia ist nur ein Chorus von Verwünschungen gegen Sie. Ihre Freunde verbergen sich, Ihre Verwandten verleugnen Sie, und der Verständige selber, der sich von der Volksmeinung nie meistern läßt, ist diesmal von der allgemeinen Erbitterung mit fortgerissen.

Was haben Sie also gethan? Welches sind denn die Verbrechen, die einen so allgemeinen Unwillen, ein so vollständiges Verlassen rechtfertigen können? das mein Herr, will ich eben ergründen und mich Ihres eignen Lichtes bedienen.

Die Geschichte Ihres Lebens, zum mindesten seit Sie auf den Schauplatz der Angelegenheiten geworfen sind, ist bekannt. Ihre Hauptzüge sind hier in Blutcharakteren gezogen. Indes es gibt weniger bekannte Details; ich könnte also irren, doch rechne ich auf Ihre Nachsicht und Ihre Zurechtweisung.

In den Dienst Frankreichs getreten, kamen Sie zurück Ihre

Verwandten zu sehen; Sie fanden die Tyrannen niedergeschlagen, die Nationalregierung etablirt, und die Corsen, von großen Gesinnungen beherrscht, dem öffentlichen Wole um die Wette tägliche Opfer bringen. Sie ließen sich durch die allgemeine Gährung nicht verführen; weit entfernt, Sie hörten nur mit Mitleiden dies Geschwäg von Vaterland, Freiheit, Unabhängigkeit, Constitution, von dem man selbst unsre letzten Bauern aufgebläht hatte. Ein tiefes Nachdenken hatte sie seitdem diese künstlichen Empfindungen schätzen gelehrt, welche sich nur mit dem allgemeinen Schaden aufrecht erhalten. In Wahrheit, der Bauer soll arbeiten und nicht den Helden machen, wenn er nicht vor Hunger sterben, wenn er seine Familie erziehn und die Autorität respectiren soll. Was die Personen betrifft, welche durch ihren Rang und ihr Glück zum Regieren berufen sind, so ist es unmöglich, daß sie lange Zeit so dumm sein sollten, ihre Gemächlichkeit und ihr Ansehn einer Chimäre zu opfern, und daß sie sich erniedrigen sollten, einem Schußsicker zu hofiren, um den Brutus zu spielen. Indes, als Sie auf das Project fielen, Herrn Paoli zu fesseln, mußten Sie heucheln. Herr Paoli war der Mittelpunkt aller Bewegungen des Staatskörpers. Wir wollen ihm Talent, selbst ein gewisses Genie nicht absprechen: er hatte eine Weile die Angelegenheiten der Insel auf einen guten Stand gebracht; er hatte eine Universität gestiftet, wo man vielleicht das erste Mal seit der Schöpfung in unsern Bergen die Wissenschaften lehrte, welche der Entwicklung unsrer Vernunft förderlich sind; er hatte eine Eisengießerei, Pulvermühlen, Befestigungen eingerichtet, welche die Verteidigungsmittel vermehrten; er hatte Häfen geöffnet, welche den Handel ermutigend die Agricultur hoben; er hatte eine Marine geschaffen, welche unsre Communicationen begünstigte, indem sie den Feinden verderblich war. Alle diese Einrichtungen waren in ihrem Entstehen nur das Anzeichen von dem, was er eines Tages geschaffen hätte. Die Einheit, der Friede, die Freiheit waren die Vorläufer des Nationalglücks, wenn nichtsdestoweniger ein übel organisiertes, auf falschen Grundlagen gehautes Gouvernement nicht das noch sicherere Vorzeichen des Unglücks gewesen wäre, in welches die Nation gestürzt wäre.

Der Traum Paolis war, den Solon zu machen; aber er hatte sein Modell schlecht copirt. Er hatte alles in die Hände des Volks oder seiner Vertreter gelegt, so daß man nicht existiren konnte als durch sein Gefallen. Seltsamer Irrtum, welcher einem brutalen



Löhner einen Mann unterwirft, der durch seine Erziehung, durch seine glänzende Geburt und sein Glück allein zum Herrscher gemacht ist. In die Länge kann eine so fühlbare Verkehrung der Vernunft nicht ermangeln, den Ruin und die Auflösung des Staatskörpers herbei zu ziehn, nachdem sie ihn durch aller Art Uebel in Aufruhr gebracht hat.

Nach Wunsch reüssirten Sie. Herr Paoli, von Enthufasten und Schwindköpfen unaufhörlich umgeben, stellte sich nicht vor, daß man eine andere Leidenschaft als den Fanatismus der Freiheit und der Unabhängigkeit haben könne. Sie fanden gewisse französische Connaissancen mit ihm, und er nahm sich nicht Zeit, die Grundsätze Ihrer Moral näher zu prüfen als Ihre Worte. Er ließ Sie ernennen, um in Versailles wegen des Abkommens zu unterhandeln, das unter Vermittlung dieses Cabinets in Gang kam. Herr von Choiseul sah Sie und erkannte Sie. Die Seelen von einem gewissen Gepräge weiß man im Augenblick zu schätzen. Bald verwandelten Sie sich aus dem Vertreter eines freien Volkes in den Commis eines Satrapen; Sie theilten ihm die Instructionen, die Projecte, die Geheimnisse des Cabinets von Corte mit.

Diese Aufführung, welche man hier niedrig und schamlos findet, finde ich für meine Person ganz simpel; doch in jeder Art von Angelegenheit kommt es darauf an zu verstehen und mit kaltem Blute zu urtheilen.

Die Prude richtet die Coquette, und man persiflirt sie darob; das ist in wenig Worten Ihre Geschichte.

Ein Mensch von Grundsätzen beurteilt Sie nach dem Schlimmsten, aber Sie glauben nicht an Menschen von Grundsätzen. Der Gewöhnliche, welcher stets durch tugendhafte Demagogen verführt wird, kann von Ihnen nicht gewürdigt sein, der Sie an Tugend nicht glauben. Man darf Sie nur durch Ihre eignen Grundsätze verurtheilen, wie einen Verbrecher durch die Geseze; aber diejenigen, welche das Raffinement kennen, finden in Ihrer Handlungsweise nichts als große Einfältigkeit: das kommt also auf das schon Gesagte hinaus, daß man in jeder Art von Angelegenheit zuerst verstehen, und dann mit Ruhe urtheilen solle. Im übrigen können Sie nicht minder siegreich sich verteidigen, denn Sie haben nicht das Ansehn eines Caton oder Catinat begehrt; es genügt Ihnen zu sein wie eine gewisse Welt; und in dieser gewissen Welt ist es Herkommen, daß der,

welcher Geld haben kann und das nicht benützt ein Einfaltspinsel ist; denn das Geld verschafft alles Vergnügen der Sinne, und das Vergnügen der Sinne ist das allein Schätzenswerte. Also Herr von Choiseul, welcher sehr freigebig war, gestattete Ihnen nicht zu widersprechen, als Ihr lächerliches Vaterland nach seiner lustigen Gewohnheit Sie für Ihre Dienste mit der Ehre ihm zu dienen bezahlte.

Als der Tractat von Compiègne abgeschlossen war, landeten Herr von Chauvelin und 24 Bataillons auf unsern Küsten. Herr v. Choiseul, dem es auf die Schnelligkeit der Expedition gar sehr ankam, geriet in Unruhe, daß er diese Erregung Ihnen nicht verhehlen konnte. Sie rieten ihm, Sie mit einigen Millionen herzuschicken. Wie Philipp mit seinem Maulesel Städte einnahm, versprachen Sie ihm alles ohne Hindernisse zu unterwerfen.... Gesagt, gethan; und Sie über das Meer eilend, warfen die Maske ab, und das Gold und das Gnabendiplom in der Hand, zettelten Sie mit denen Unterhandlungen an, welche Sie für die zugänglichsten hielten.

Das corsische Cabinet stellte sich nicht vor, daß ein Corse sich mehr lieben könne als das Vaterland, es hatte Sie mit seinen Interessen beauftragt. Indem Sie Ihrerseits sich nicht vorstellten, daß ein Mensch das Geld und sich nicht mehr lieben könne als das Vaterland, verkauften Sie sich und hofften alle zu kaufen. Dieser Moralist, Sie wußten was der Fanatismus eines Jeden gelte; als einige Pfunde Gold mehr oder weniger nüancirten in Ihren Augen die verschiedenen Charaktere.

Indeß Sie täuschten sich; der Schwache wurde wol erschüttert, aber er ward durch die schreckliche Idee den Busen des Vaterlandes zu zerfleischen entsetzt. Er bildete sich ein, den Vater, den Bruder, den Freund, der in seiner Verteidigung umkam, seinen Grabstein erheben zu sehn, um ihn mit Flüchen zu ersticken. Diese lächerlichen Vorurteile waren mächtig genug, Sie in ihrem Laufe aufzuhalten. Sie seufzten es mit einem kindischen Volke zu thun zu haben; aber, mein Herr, dieses Raffinement von Empfindungen ist der Menge nicht gegeben; so lebt sie in der Armut und in dem Glende, während der kluge Mensch so bald ihm nur die Umstände einigermaßen günstig werden, sich schnell zu erheben weiß. Das ist ungefähr die Moral Ihrer Geschichte.

Indem Sie von den Hindernissen Rechenschaft gaben, welche sich der Verwirklichung Ihrer Versprechen entgegenstellten, machten

Sie den Vorschlag das Regiment Royal-Corse hieher kommen zu lassen. Sie hofften, daß sein Beispiel unsre zu guten und zu einfältigen Bauern befehren würde, daß es sie an eine Sache gewöhnen würde, in der sie so viel Widerstrebendes fanden; auch in dieser Hoffnung wurden Sie noch getäuscht. Haben nicht die Rossi, Marengo und einige andere Narren dieses Regiment bis so weit enthuftasmirt, daß die gesammten Officiere durch eine authentische Acte erklärten, lieber ihre Diplome zurückzuschicken als ihren Eid oder noch heiligere Pflichten zu verletzen?

Sie fanden Sich auf Ihr alleiniges Beispiel beschränkt. Ohne aus der Fassung zu kommen, warfen Sie sich an der Spitze einiger Freunde und eines französischen Detachements nach Bescovato; aber der schreckliche Clemens jagte sie aus dem Neste. Sie retirirten sich nach Bastia mit den Gefährten ihres Abenteuers und ihrer Familie. Diese kleine Affaire brachte Ihnen wenig Ehre; Ihr Haus und die Häuser Ihrer Genossen wurden verbrannt. In Ihrem Sicherheitsorte mokirten Sie sich über diese Anstrengungen der Dhnmacht.

Man will Ihnen hier dreist zumuten, daß sie Royal-Corse gegen seine Brüder haben bewaffnen wollen. Man will bezgleichen wegen des geringen Widerstandes von Bescovato Ihnen den Mut absprechen. Diese Beschuldigungen sind wenig begründet; denn die erste ist eine unmittelbare Consequenz, ist ein Mittel der Ausführung Ihrer Projecte, und wie wir behauptet haben, daß Ihre Handlungsweise sehr stimpel gewesen sei, so folgte daraus, daß diese nebensächliche Beschuldigung gehoben ist. Was den Mangel an Mut betrifft, so sehe ich nicht daß die Action von Bescovato ihn bestätige; Sie gingen nicht dahin um im Ernste einen Krieg zu führen, sondern um durch Ihr Beispiel diejenigen zu ermutigen, welche in der Gegenpartei schon wankten. Und dann, welches Recht hatte man zu verlangen daß Sie die Frucht zweier Jahre von guter Aufführung riskirten, um sich tödten zu lassen wie einen Soldaten; aber Sie mußten in Bewegung geraten, da Sie Ihr Haus und die Häuser Ihrer Freunde die Beute der Flammen werden sehen. Guter Gott! wann werden die bornirten Menschen auf alles Wert legen zu wollen? Indem Sie Ihr Haus brennen ließen, zwangen Sie Herrn von Choiseul Sie zu entschädigen. Die Erfahrung hat die Richtigkeit Ihrer Rechnung bestätigt; weit über den Wert des Verlorenen hat man Sie bezahlt. Es ist wahr daß man sich beklagt, daß Sie



alles für sich in Anspruch nahmen und nur eine Kleinigkeit den Glenden gaben, welche Sie verführt hatten. Um zu wissen was Sie thun durften, ist es nur zu wissen nötig, ob Sie es mit Sicherheit thun konnten; nun, arme Leute, welche Ihres Schutzes so sehr benötigt waren, waren weder in der Lage reclamiren zu können, noch selbst das Unrecht, das man Ihnen anthat, deutlich genug einsehen zu können; sie konnten nicht die Mißvergnügten machen und gegen Ihre Autorität sich auflehnen: ein Abscheu ihren Landsleuten, wäre ihre Rückkehr nicht einmal sicher gewesen. Es ist also wol natürlich daß wenn Sie so einige Tausend Thaler fanden, Sie dieselben nicht entwischen ließen; das wäre eine Dummheit gewesen.

Die Franzosen, trotz ihres Goldes, ihrer Diplome, der Disciplin ihrer zahlreichen Bataillons, der Leichtigkeit ihrer Escadrons, der Geschicklichkeit ihrer Artillerie geschlagen, vernichtet bei Penta, bei Bescovato, bei Dreto, bei S. Nicolao, bei Borgo, Borbaggio, Oletta, verschanzten sich äußerst entmutigt. Der Winter, die Zeit ihrer Ruhe, war für Sie, mein Herr, die der größten Arbeit; und wenn Sie über die Hartnäckigkeit der Vorurteile nicht triumphiren konnten, welche in dem Geiste des Volkes tiefe Wurzeln geschlagen haben, so gelang es Ihnen, einige seiner Häupter zu verführen, denen Sie, obwol mit Mühe, ihre guten Gesinnungen zu rauben vermochten, was, vereint mit den 30 Bataillons, die im folgenden Frühjahre Herr de Baur mit sich brachte, Corsica unter das Joch warf, Paoli und die Begeistertsten zum Rückzuge zwang.

Ein Teil der Patrioten war gefallen während der Verteidigung ihrer Unabhängigkeit, ein anderer hatte ein proscribirtes Land, jetzt das erste Nest der Tyrannen, geslohen; aber eine große Zahl hatte weder sterben noch fliehen dürfen: sie waren der Gegenstand der Verfolgungen. Seelen, welche man nicht hatte bestechen können, waren von einem anderen Gepräge. Man konnte die französische Herrschaft nur auf ihrer vollständigen Vernichtung besessigen. Ach! dieser Plan wurde nur zu pünktlich ausgeführt. Die Einen starben als Opfer der Verbrechen, die man ihnen unterschoß; die andern durch die Gastfreundschaft und das Vertrauen verraten, hauchten auf dem Schaffot ihre Seufzer aus, ihre Tränen unterdrückend. In großer Zahl durch Narbonne=Frizlar in den Turm von Toulon gesperrt, durch schlechte Nahrung vergiftet, durch ihre Ketten gemartert, mit den unwürdigsten Mißhandlungen überhäuft, lebten sie einige Zeit in den Krämpfen

des Todeskampfes, nur um den Tod mit langsamem Schritte sich nahen zu sehn . . . O Gott, Zeuge ihrer Unschuld, warum hast du dich nicht zu ihrem Rächer gemacht!

In diesem allgemeinen Glend, mitten unter dem Geschrei und dem Seufzen dieses unglücklichen Volkes fingen Sie unterdeß an, die Frucht Ihrer Mühen zu genießen. Ehren, Würden, Pensionen regneten auf Sie, Ihre Besitztümer würden sich noch reißender vermehrt haben, wenn nicht die Dubarry, Herr von Choiseul stürzend, Sie eines Protectors, eines Schätzers Ihrer Dienste beraubt hätte. Der Schlag entmutigte Sie nicht; Sie lehrten von der Seite der Bureaus wieder; Sie erkannten allein die Nothwendigkeit emsiger zu sein. Man fühlte sich dadurch geschmeichelt, Ihre Dienste waren so notorisch! . . . Alles ward Ihnen zugestanden. Nicht zufrieden mit dem Leiche von Biguglia, verlangten Sie einen Teil der Ländereien mehrerer Gemeinden. Warum wollten Sie diese ihrer berauben? fragt man. Ich meiner Seits frage, welche Rücksichten durften Sie für eine Nation nehmen, von der Sie wußten, daß sie Sie verabscheue?

Ihr Lieblingsproject war die Insel unter zehn Barone zu teilen. Wie! nicht genug, daß Sie die Ketten Ihres Vaterlandes hatten schmieden helfen, Sie wollten sie auch der absurden Feudalherreschaft unterwerfen! Aber ich lobe Sie, daß Sie den Corsen das größte Uebel zufügten, das Ihnen möglich war; Sie waren in einem Kriegsstande mit ihnen, und im Kriegsstande ist es ein Axiom, Schaden thun zu seinem Vorteil.

Doch gehen wir über alle diese Miseren hinweg; kommen wir zur Gegenwart und endigen wir einen Brief, welcher durch seine schreckliche Länge Sie zu ermüden nicht verfehlen wird.

Die Lage der Dinge Frankreichs weissagte außerordentliche Ereignisse; sie fürchteten ihren Rückschlag in Corsica. Dieselbe Raserei, von welcher wir vor dem Kriege besessen waren, begann zu Ihrem großen Aerger dieses lebenswürdige Volk außer sich zu bringen. Sie begriffen die Folgen davon; denn wenn die großen Gefinnungen die Meinung beherrschten, wurden Sie aus einem rechtschaffenen Manne nur ein Verräter, und noch schlimmer, wenn die großen Gefinnungen das Blut unserer warmen Mitbürger in Bewegung setzten; wenn je eine nationale Regierung daraus folgte, was wurde aus Ihnen? Ihr Gewissen also begann Sie zu beunruhigen. Erschreckt, niedergeschlagen, gaben Sie sich doch nicht auf; Sie entschlossen sich Alles

gegen Alles zu setzen, aber Sie thaten es als ein Mann von Kopf; Sie nahmen ein Weib, um Ihren Halt zu vergrößern. Ein Ehrenmann, welcher auf Ihr Wort seine Schwester Ihrem Neffen gegeben hatte, sah sich hintergangen. Ihr Neffe, dessen väterlich Gut Sie verschlungen hatten, um ein Erbe zu vermehren, welches das seinige sein sollte, fand sich mit einer zahlreichen Familie ins Elend gesetzt.

Nachdem Sie Ihre häuslichen Angelegenheiten geordnet hatten, warfen Sie einen Blick auf das Land. Sie sahen es von dem Blute seiner Märtyrer rauchen, bedeckt mit vielen Opfern und überall nur Rachegeanken atmen. Aber Sie sahen hier den wilden Soldaten, den frechen Schreiber, den gierigen Steuereinnnehmer ohne Widerspruch herrschen und den Corsen unter der dreifachen Kettenlast nicht zu denken wagen weder an das, was er war, noch an das, was er noch sein konnte. In der Freude Ihres Herzens sagten Sie sich: die Sachen gehn gut, es handelt sich nur darum, sie so zu erhalten, und augenblicks verbanden Sie sich mit dem Soldaten, mit dem Schreiber und mit dem Zollpächter. Es war von nichts mehr die Rede, als darauf zu denken, Deputirte zu haben, welche von diesen Gesinnungen beseelt waren; denn was Sie betraf, so konnten Sie nicht glauben, daß eine Ihnen feindliche Nation Sie zu ihrem Vertreter wählte. Aber Sie sollten die Meinung ändern, als die Berufungsschreiben durch eine vielleicht absichtliche Absurdität feststellten, daß der Abelsdeputirte in einer allein aus 22 Personen zusammengesetzten Versammlung gewählt werden solle; es handelte sich nur darum, 12 Stimmen zu gewinnen. Ihre Mitverbündete vom hohen Räte waren äußerst thätig: Drohungen, Versprechungen, Liebkosungen, Geld, alles ward aufgeboten: Sie reussirten. Die Ihrigen waren in den Communen nicht so glücklich: der erste Präsident fiel durch, und zwei in ihren Ideen eraltirte Menschen — der Eine war Sohn, Bruder, Neffe der eifrigsten Verteidiger der Volksache; der andere hatte Sionville und Narbonne gesehn, und über seine Ohnmacht seufzend, war seine Seele mit den Schrecken, die er hatte ausüben sehen, erfüllt — diese beiden Menschen waren proclamirt und begegneten den Wünschen der Nation, deren Hoffnung sie wurden. Der geheime Unwille, die Wut, welche bei Ihrer Ernennung Alle angriff, macht Ihren Manövern und dem Credit Ihrer Verbündeten Ehre.

Als sie in Versailles angekommen waren, wurden Sie ein eifriger Royalist; in Paris mußten Sie mit einem fühlbaren Kummer



sehen, daß die Regierung, welche man auf so vielen Trümmern errichten wollte, dieselbe war, die man bei uns in so viel Blut ertränkt hatte.

Die Anstrengungen der Schlechten waren unmächtig; die neue Constitution, von Europa bewundert, ist die Sorge jedes denkenden Wesens geworden. Es blieb Ihnen nur noch eine Rettung, und die war glauben zu machen, daß diese Constitution für unsere Insel nicht passe, da sie doch genau dieselbe war, welche so gute Erfolge bewirkte, und die uns zu entreißen es so vielen Bluts bedurfte.

Alle Abgeordneten der alten Verwaltung, welche in Ihre Cabale natürlich eingingen, dienten Ihnen mit aller Wärme des persönlichen Eigennuzes. Man faßte Memoiren ab, in denen man behauptete, die Vorteile zu erfahren, welche für uns das bestehende Gouvernement hätte, und in denen man darstellte, daß jede Veränderung dem Wunsche der Nation zuwider sei. In derselben Zeit hatte die Stadt Njaccio Wind von dem, was man anzettelte: sie erhob ihr Haupt, formirte ihre Nationalgarde, organisirte ihr Comité. Dieser unerwartete Zwischenfall brachte Sie in Schrecken. Die Gährung theilte sich überall mit. Sie beredeten den Minister, vor dem Sie in An gelegenheiten Corsicas die Einsicht voraus hatten, daß es nötig sei, Ihren Schwiegervater, Herrn Gaffori, dahin zu schicken, den würdigen Vorläufer des Herrn Narbonne, welcher an der Spitze seiner Truppen die Unverschämtheit hatte, mit Gewalt die Tyrannei aufrecht halten zu wollen, die sein verstorbener Vater, glorreichen Andenkens, durch sein Genie geschlagen und niedergeworfen hatte. Unzählige Schnitzer ließen die Mittelmäßigkeit der Talente Ihres Schwiegervaters nicht verborgen bleiben: er besaß nur die Kunst, sich Feinde zu machen. Aller Seits sammelte man sich gegen ihn. In dieser dringenden Gefahr erhoben Sie Ihre Blicke und sahen Narbonne. Narbonne hatte, einen günstigen Augenblick benützend, den Plan gefaßt, in einer Insel, welche er durch unerhörte Grausamkeiten verwüstet hatte, den Despotismus zu befestigen, welcher sein Gewissen quälte. Sie stimmten ihm bei: der Plan ist entworfen, 5000 Mann haben Ordre erhalten; die Decrete, das Provinzialregiment und ein Bataillon zu vermehren, sind expedirt; Narbonne ist abgereist. Diese arme Nation, ohne Waffen, ohne Mut, ist ohne Hoffnung und ohne Hilfsquellen den Händen dessen überliefert, der ihr Henker war.

O unglückselige Mitbürger! welcher gehässigen Intrigue solltet ihr zum Opfer fallen! ihr würdet sie gemerkt haben, wenn es zu spät war. Welches Mittel, ohne Waffen 10,000 Menschen zu widerstehn? Ihr selber hättet die Acte eurer Degradation unterschrieben, die Hoffnung wäre entflohen, die Hoffnung wäre erstickt, und Tage des Unheils wären unablässig sich gefolgt. Das freie Frankreich hätte euch mit Verachtung angesehen, das bekümmerte Italien mit Unwillen, und Europa, über diese beispiellos tiefe Erniedrigung erstaunt, hätte aus seinen Annalen die Züge gestrichen, welche eurer Tugend Ehre machen. Aber eure Gemeindepötrirte durchdrangen den Plan und gaben euch zur rechten Zeit Kunde. Ein König, welcher stets nur das Glück seiner Völker wünschte, durch Herrn Lafayette, diesen standhaften Freund der Freiheit, aufgeklärt, wußte die Intriguen eines perfiden Ministers zu vernichten, den die Rache fortwährend antrieb, euch zu schaden. Ajaccio zeigte sich in seiner Adresse entschlossen: dort war mit so viel Energie der klägliche Zustand dargestellt, in welchen euch das am meisten despotische Regiment gebracht hatte. Das bis dahin noch schlummernde Bastia erwachte beim Geräusche der Gefahr und ergriff die Waffen mit dieser Entschlossenheit, welche es immer ausgezeichnet hat. Arena kam von Paris nach der Valagna, voll von diesen Gesinnungen, welche alles zu unternehmen und keine Gefahr zu fürchten fähig machen. Die Waffen in der einen, die Decrete der Nationalversammlung in der andern Hand, machte er die öffentlichen Feinde erbleichen. Achille Murati, der Eroberer von Capraja, welcher die Verzweislung bis nach Genua getragen hatte, dem, um ein Türenne zu sein, nur die Umstände und ein größerer Schauplatz fehlten, erinnerte die Gefährten seines Ruhms, daß es Zeit sei, ihn wieder zu gewinnen, daß das Vaterland in Gefahr nicht Intriguen, die es nie verstand, sondern Eisen und Feuer nötig habe. Beim Geräusche eines so allgemeinen Stoßes, kehrte Gaffori in das Nichts zurück, aus dem ihn wider Willen die Intrigue hatte hervorgehen lassen. Er zitterte in der Festung von Corte. Narbonne eilte von Lyon weg, in Rom seine Schande und seine höllischen Pläne zu begraben. Wenige Tage später, Corsica ist an Frankreich gefettet, Paoli zurückgerufen, und in einem Augenblick ändert sich die Aussicht und bietet euch eine Laufbahn, welche ihr zu hoffen nie würdet gewagt haben.

Verzeihen Sie, mein Herr, verzeihen Sie: ich habe die Feder



ergriffen, um Sie zu verteidigen, aber mein Herz hat sich gewaltsam gegen ein System empört, in dessen Gefolge Verrat und Perfidie waren. Und wie? Sohn dieses selben Vaterlandes, haben Sie nie Etwas für es gefühlt? Und wie? war Ihr Herz denn ohne Bewegung beim Anblicke der Felsen, der Bäume, der Häuser, der Gegenden, welche die Schauplätze Ihrer Spiele in der Kindheit waren? Als Sie zur Welt kamen, trug es Sie an seinem Busen, nährte Sie mit seinen Früchten. Als Sie in die Jahre der Vernunft kamen, setzte es auf Sie seine Hoffnung, ehrte es Sie mit seinem Vertrauen, sagte es zu Ihnen: „Mein Sohn, du siehst den elenden Zustand, in welchen mich die Ungerechtigkeit der Menschen versetzt hat: mich sammelnd in meiner Leidenschaft, gewinne ich die Kräfte wieder, welche mir eine sichere und unfehlbare Wiederherstellung versprechen; aber man bedroht mich aufs neu; eile, mein Sohn, eile nach Versailles, kläre den großen König auf, zerstreue seinen Argwohn, bitte ihn um seine Freundschaft.“

O wol! ein wenig Gold machte Sie zum Verräter an seinem Vertrauen, und bald sah man Sie um ein wenig Gold das vatermörderische Schwert in der Hand seine Eingeweide zerreißen. Ach! mein Herr, ich bin weit entfernt Ihnen Uebles zu wünschen; aber fürchten Sie . . . es gibt Gewissensbisse, welche rächen. Ihre Mitbürger, welche Sie verabscheuen, werden Frankreich aufklären. Die Güter, die Pensionen, Früchte Ihrer Verrätereien, werden Ihnen genommen sein. In der Abgelebtheit des Alters und des Glends, in der schauerhaften Einsamkeit des Verbrechens, werden Sie lange genug leben um von Ihrem Gewissen gepeinigt zu sein. Der Vater wird Sie seinem Sohne, der Lehrer seinem Schüler zeigen, ihnen sagend: „Jünglinge, lernet das Vaterland, die Tugend, die Treue, die Menschlichkeit achten.“

Und Sie, deren Jugend, Anmut und Unschuld man prostituiert, Ihr reines und keusches Herz zittert unter der Berührung einer Verbrecherhand? Achtungswerte und unglückliche Frau! . . . .

Bald wird die Ehrenkette und das Gepränge des Reichthums verschwinden; die Verachtung der Menschen wird sich auf Sie häufen. Werden Sie in der Brust dessen, welcher der Urheber davon ist, einen Trost suchen, dessen Ihre sanfte und liebende Seele nicht entbehren kann? Werden Sie in seinen Augen Tränen suchen um sie



mit den Ihren zu mischen? Wird Ihre bebende Hand, auf sein Herz gelegt, ihm die Bewegung des Ihrigen zu sagen suchen: Ach! wenn Sie bei ihm Tränen finden, werden es die der Gewissensangst sein. Wenn sein Herz schlägt, werden es die Convulsionen des Bösen sein, welcher stirbt die Natur, sich und die Hand, welche ihn führt, verfluchend.

O Lameth! o Robespierre! o Pétion! o Volney! o Mirabeau! o Barnave! o Bailley! o La Fayette! seht, das ist der Mensch, welcher es wagt an Eurer Seite zu sitzen. Ganz vom Blute seiner Brüder triefend, mit Verbrechen jeder Art beschuldelt, stellt er sich frech unter dem Generalskleide, dem ungerechten Lohne seiner Schurkereien, dar! Er wagt es sich Repräsentanten der Nation zu nennen, er der sie verkauft hat, und Ihr duldet es! Er wagt es die Augen zu erheben, Euren Discursen zuzuhören, und Ihr duldet es! Wenn dies die Stimme des Volkes ist, so hatte er nie mehr als die von zwölf Edelleuten. Wenn dies die Stimme des Volkes ist, so mußte Ajaccio, Bastia und der größte Teil der Cantons das an seinem Bilde thun, was sie an seiner Person hatten thun wollen.

Aber Ihr, welche der Irrtum des Augenblicks, vielleicht der Mißbrauch der Minute verleitet, den neuen Veränderungen euch zu opponiren, werdet Ihr einen Verräter leiden können; den, welcher unter der kalten Außenseite eines verständigen Mannes die Eier eines Lakaien verbirgt? Ich kann es mir nicht denken. Ihr werdet die ersten sein, ihn mit Schimpf und Schande fortzujagen, sobald man Euch über das Gewebe von Schurkereien wird aufgeklärt haben, dessen Künstler er gewesen ist.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihr sehr unterwürfiger und sehr gehorsamer Diener zu sein.

Bonaparte.

Aus meinem Cabinet von Millesi, den 23. Januar,  
im zweiten Jahre.

Aus meinem Cabinet von Millesi — — es klingt ganz imperatorisch. Man wird sagen müssen, daß dieser kühne, schonungslose, gewaltige Brief des 21jährigen Jünglings, halb Robespierre, halb Marat, den besten Pamphleten der Revolutionsbereitsamkeit nimmer nachsteht.

Ich will hier bemerken, daß unter den sechs Deputirten Corsicas zum Convente, drei für die ewige Detention Ludwigs Capet, zwei

für Detention bis zum Frieden und Verbannung darnach, Cristoforo Saliceti allein für den Tod stimmte.

### Sechstes Kapitel.

#### Napoleons letzte Thätigkeit in Corsica.

Im Jahre 1791 sollten zwei Bataillone in Corsica gebildet werden. Die Soldaten sollten ihre Chefs selbst ernennen. Da ist es merkwürdig zu sehen, wie der nachherige Cäsar Napoleon es für die höchste Ehre und ein fast unerreichbares Glück erachtete, sich zum Chef eines Bataillons emporzuschwingen. Die Schwierigkeiten waren sehr groß wie die Energie des jungen Candidaten. Ihm standen die angesehensten Männer von Ajaccio entgegen, Cuneo, Lodovico Ornano, Ugo Peretti, Matias Pozzo di Borgo, der reiche Marius Peraldi. Peraldi machte Napoleon lächerlich, er spottete über seine Figur, seine Taille, seine geringen Aussichten. Napoleon, ganz in Wut, forderte ihn. Peraldi nahm das Duell an. Sein Nebenbuler wartete auf ihn bis zum Abend an der kleinen schön gelegenen Capelle der Griechen, unruhig auf und abwandelnd; aber Peraldi erschien nicht, die Sippschaft hatte das Duell hintertrieben.

Wenn man heute nach der Capelle der Griechen geht, von wo aus der Blick auf die Stadt und den Golf sehr schön ist, so sieht man seitwärts über sich auf dem Uferberge einen kleinen jonischen Tempel. Ich fragte nach seiner Bedeutung: es ist das Grabmal der Peraldi, sagte man mir. Marius, der Nebenbuler Napoleons um eine Majorstelle, liegt dort begraben. Seine Familie hat keinen andern Ruf hinterlassen als den, eine der reichsten Corsicas zu sein.

Madame Letitia opferte ihr halbes Vermögen, um dem geliebten Sohne das Commando des Bataillons zu verschaffen. Ihr Haus war für Napoleons zahlreiche Partei stets geöffnet, ihr Tisch stets gedeckt. In den Zimmern und auf der Flur lagen stets Matrazen bereit, um den bewaffneten Anhängern Aufnahme für die Nacht zu geben. Man lebte dort wie im Verteidigungsstande der Vendetta. Die Lage war bedrohlich. Napoleon war nie so aufgereggt als in dieser Zeit; er schlief die Nächte nicht, und Tags ging



er unruhig in den Zimmern umher oder beriet sich mit dem Abbe Fesch und seinen Parteigängern. Er war nachdenklich und blaß, die Augen voll Feuer, die Seele voll Leidenschaft. Vielleicht ging er dem Consulate und dem Kaisertume ruhiger entgegen als dem Range eines Majors der Nationalgarde von Ajaccio.

Der Commissär, welcher die Wahl leiten sollte, war angekommen, und im Hause der Peralbi hatte er sich einlogirt. Dies war fürchterlich. Man beschloß also einen 18. Brumaire, einen kleinen Staatsstreich auszuführen. Die Partei Napoleon bewaffnet sich, der trotzige und wilde Bagaglino, ein Parteimann Napoleons, bis an die Zähne bewaffnet, dringt Nachts in das Haus Peralbi, wo man mit dem Commissär eben bei Tische sitzt. „Madame Letitia will Euch sprechen,“ ruft Bagaglino drohend, „aber sogleich.“ — Der Commissär folgt ihm, die Peralbi wagen es nicht ihn zurückzuhalten; die Napoleonisten entführen den Gast, und sie zwingen ihn sich in die Casa Bonaparte einzuquartieren, unter dem Vorwande, daß er bei den Peralbi nicht frei sei. Dieser Staatsstreich zeigt den Napoleon für und fertig.

Die Casa Bonaparte hielt sich nun im Kriegszustande, aber Peralbi wagte nichts. Nun erschien der Tag der Wahl. In der Kirche San Francesco sollte sie vollzogen werden. Es gab einen Sturm, Geronimo Pozzo di Borgo ward von dem Rednerstuhl gerissen und nur mit Mühe geschützt. Das Resultat der Wahl war dieses: Quenza, von der Partei Bonaparte, wurde der erste Chef, Napoleon der zweite nach ihm. Der Sieg war fast vollständig, und das unerreichbare Ziel fast erreicht, Napoleon war zweiter Befehlshaber eines Bataillons!

Von dieser Zeit an lebte Napoleon nur in seinem Bataillone, dessen Seele er war. Hier machte er seine praktischen, militärischen Studien ehe er ins Feld abging, wie er in dem Club von Ajaccio die Schule des Politikers durchmachte. Unterdeß wuchs die Spannung zwischen der Gegenpartei, den Aristokraten, den von eidscheuen Priestern bearbeiteten Bürgern und dem Nationalbataillon von Tag zu Tage. Wenn man die heutigen Bergcorssen sieht, kann man sich ungefähr eine Vorstellung von dem Aussehen und der Natur jenes Bataillons Quenza-Napoleon machen. Nicht ohne Grund wird der Bürger von Ajaccio diesen Trupp in der Dressur begriffener Montagnards gefürchtet haben. Am Diertage des Jahres 1792 kam es



denn zu einem blutigen Kampfe zwischen dem Volke von Ajaccio und dem Bataillone. Er entspann sich auf dem Diamantplaze und dauerte unter vielem Blutvergießen mehrere Tage, ohne daß die Civilbehörden oder der Militärcommandant Maillard sich ins Mittel legten. Napoleon entging glücklich aller Lebensgefahr. Nachdem sich nun der Sturm gelegt hatte, setzte er ein Rechtfertigungsschreiben im Namen seines Bataillons auf, und adressirte es an das Departement, an den Kriegsminister und an die Legislative. Es erschienen darauf drei Commissäre in Ajaccio; sie statteten einen günstigen Bericht über die Führung des Bataillons ab, aber es wurde aus Ajaccio entfernt. Napoleon ging nach Corte, wo ihn Paoli mit Kälte empfing.

Im Mai desselben Jahres reiste er nach Paris, um seine Schwester Elisa aus S. Cyr zu holen. Der Umsturz der politischen Dinge überraschte ihn hier und zertrümmerte die Ausichten auf ein Armees-*Avancement*, die er in Paris zu verwirklichen gehofft hatte. Die leidenschaftliche Natur des Corsen wurde davon so mächtig ergriffen, daß man sagt, er habe Selbstmordgedanken gehegt. Er ward sie los in einem Dialoge über den Selbstmord. Napoleon verließ Paris bald nach dem schrecklichen 2. September und kehrte nach Corsica zurück.

Der Mann also, welcher bestimmt war Europa umzugestalten, mühte sich in derselben Zeit wo Dumouriez mit den ersten Waffenthaten der jungen Republik die Welt in Erstaunen setzte, in dem wilden Corsica ab den Cabalen seiner Gegner Stand zu halten und selber Cabalen zu schmieden, und setzte täglich sein Leben dem Dolchstoß oder der Flintenkugel aus. In Corte wieder angekommen, entließ ihn der General Paoli mit Strenge. Ihre Wege gingen vollständig auseinander, denn in der Seele des jungen Bonaparte regten sich nun andere Wünsche als die, in die Fußstapfen des edlen Patrioten zu treten. Hätte er das gethan, wäre sein Herz für die Freiheit Corsicas entzündet geblieben, dann zeigte mir heute vielleicht ein wilder Ziegenhirte in den Bergen irgend einen Schauerort und sagte: seht, hier ist der große Corsenhauptling Napoleon Bonaparte gefallen, er war fast so gewaltig wie Sampiero.

Paoli gab Napoleon den Befehl sich nach Bonifazio zu verfügen, um der Expedition gegen Sardinien sich anzuschließen. Murrend gehorchte Napoleon.

Acht Monate blieb er in Bonifazio, die nötigen Anordnungen

zu treffen, so weit er damit beauftragt war. Am 22. Januar, einen Tag nach der Hinrichtung Ludwigs Capet, hätte Napoleon in Bonifazio fast das Leben verloren. Marinesoldaten, wütendes Gefindel aus Marseille, waren ans Land gekommen und hatten mit dem Corsenbataillon Handel angefangen; als nun Napoleon herbeieilte, Ruhe zu schaffen, empfingen sie ihn mit dem Gebrülle *ca ira*, riefen daß er ein Aristokrat sei, und auf ihn einstürmend wollten sie ihn an die Laterne hängen, bis es dem Maire, dem Volke und den Soldaten gelang die Bande zu verjagen.

Die Unternehmung auf Sardinien unter Truguets Oberbefehl eingeleitet, um den Hof von Turin zu schrecken, schlug vollständig fehl. Man will wissen, daß Paoli an dem Mißlingen gearbeitet hatte. Zwar hatte er tausend Mann Nationalgarden unter den Befehl seines vertrautesten Freundes Colonna-Cesari gestellt, aber wie dieser später selbst erzählte, ihm gesagt: „Erinnere dich, o Cesari, daß Sardinien der natürliche Verbündete unserer Insel ist, daß es in allen Verhältnissen uns mit Lebensmitteln und mit Munition versorgt hat, daß der König von Piemont immer der Freund der Corsen und ihrer Sache gewesen ist.“ Das Geschwader, welches unter Colonnas Befehlen stand, verließ endlich den Hafen von Bonifazio und segelte gegen die Insel Santa Maddalena. Napoleon stand unmittelbar unter Colonna und war mit der Artillerie beauftragt. Der junge Artillerist brannte vor Ungeduld, es war seine erste Waffenthat. Einer der ersten sprang er ans Land und schleuderte mit eigener Hand eine Brandfugel in das Städtchen Maddalena. Aber seine vorzüglichen Anordnungen hatten keinen Erfolg; die Sarden machten einen Ausfall, Colonna ließ ohne Weiteres zum Rückzuge blasen.

Der junge Napoleon weinte vor Wut, er machte Colonna heftige Vorstellungen, und da dieser ihn mit Nichtachtung anhörte, wandte sich Napoleon gegen einige Officiere und sagte: Er versteht mich nicht. — Colonna herrschte ihm darauf zu: Ihr seyd ein Unverschämter! — Der junge geborne Soldat kannte seine Pflicht, schwieg und stellte sich an seinen Posten. Ein Paradespferd ist er und nichts anderes, sagte er nachher. So war die erste Waffenthat Napoleons unglücklich, sieglos und ein Rückzug.

Als er darauf nach Bonifazio zurückgekehrt war, erfuhr er, daß Paoli, welcher nun die Maske abzuwerfen sich genötigt sah, das Bataillon Quenza aufgelöst habe. Dies geschah im Frühlinge des



Jahres 1793, zu der Zeit als der Convent Saliceti, Delcher und Lacombe als seine Commissäre auf die Insel schickte. Lucian Bonaparte und Bartolommeo Arena hatten Paoli denuncirt. Napoleon aber hatte an der Denunciation keinen Theil, vielmehr gebot ihm das Andenken seines Vaters und sein Edelmut den großen Landsmann zu verteidigen. Er schrieb selbst Paolis Apologie und sandte sie dem Convente zu, und dieß war eine That, welche ihn ehrt. Diese merkwürdige Schrift ist aufbehalten, doch an einigen Stellen lückenhaft; wie sie vorliegt, halte ich sie nur für den ersten Hinwurf Napoleons, aus welchem er dann ein Ganzes formen wollte.

#### Schreiben Napoleons an den Convent.

##### Repräsentanten!

Ihr seid die wahren Organe der Volkssouveränität. Alle eure Decrete sind von der Nation dictirt oder durch sie unmittelbar vollzogen. Jedes eurer Gesetze ist eine Wohlthat und erwirbt euch einen neuen Anspruch auf den Dank der Nachwelt, welche euch die Republik verdankt, und auf den der Welt, welche von euch die Freiheit datiren wird.

Ein einziges eurer Decrete hat die Bürger der Stadt Ajaccio tief niedergeschlagen; dasjenige, welches einem 70jährigen schwachen Greise befiehlt sich an eure Barre zu schleppen, und ihn einen Augenblick neben den gottlosen Wühler oder den feilen Ehrgeizigen stellt.

Paoli sollte ein Wühler oder ein Ehrgeiziger sein?

Aufwiegler! und warum? Etwa um sich an der Familie der Bourbons zu rächen, deren perfide Politik sein Vaterland mit Jammer überhäufte und ihn zur Verbannung zwang? Aber endete jene nicht eben mit der Tyrannei, und habt ihr nicht eben seinen Groll, wenn er ihn noch bewahrt, in dem Blute Ludwigs gesättigt?

Aufwiegler! und warum? Etwa um die Aristokratie des Adels und der Priester wiederherzustellen? Er, welcher seit seinem 13. Jahre . . . . er welcher, kaum an die Spitze der Angelegenheiten gelangt das Lehnswesen zerstörte, und keine andere Auszeichnung kannte, als die des Bürgers? er welcher, dreißig Jahre hind es her, gegen Rom kämpfte und excommunicirt ward (dieses ist eine Unrichtigkeit), welcher der Güter der Bischöfe sich bemächtigte, um sie zu geben, nach Venedig . . . . in Italien . . . .



Aufwiegler! und warum? Um Corsica an England zu liefern, er, welcher es nicht an Frankreich hat liefern wollen trotz der Dffer-  
ten Chauvelin's, der nicht Titel noch Gunstbezeugungen schonte!

Corsica an England geben! Was würde er gewinnen, wenn er in dem Kote Londons lebte? Warum blieb er nicht dort als er er-  
lirt ward?

Baoli sollte Egoist sein? Wenn Baoli Egoist ist, was kann er noch mehr begehren? Er ist der Gegenstand der Liebe seiner  
Landsleute, welche ihm nichts verweigern; er steht an der Spitze der Armee; er befindet sich am Vorabend des Tages, wo er das  
Land gegen einen fremden Angriff verteidigen soll.

Wenn Baoli ehrgeizig war, so hat er alles bei der Republik  
gewonnen: und wenn er sich anhänglich zeigte an . . . seit der con-  
stituirenden Versammlung, was muß er nicht heute thun, wo das  
Volk alles ist?

Baoli ehrgeizig! Repräsentanten, als die Franzosen von einem  
verderbten Hofe regiert waren, als man weder an die Tugend noch  
an die Vaterlandsliebe glaubte, hatte man ohne Zweifel sagen müssen,  
daß Baoli ehrgeizig war. Wir haben den Tyrannen den Krieg  
gemacht; das hat nicht sein sollen aus Liebe zum Vater-  
lande und zur Freiheit, sondern aus Ehrgeiz der Führer!  
In Coblenz also muß Baoli für ehrgeizig gelten; aber in Paris, in  
dem Centrum der französischen Freiheit, muß Baoli, wenn  
man ihn wol kennt, der Patriarch der französischen Republik sein;  
so wird die Nachwelt denken, so glaubt es das Volk. Folgt  
meiner Stimme, laßt die Verläumdung schweigen und die gründlich  
verderbten Menschen, welche sie als Mittel gebrauchen. Repräsen-  
tanten! Baoli ist mehr als ein Greis von siebenzig Jahren, er ist  
schwächlich! Ohne dies würde er an eure Barre gegangen sein, um  
seine Feinde zu vernichten. Wir sind ihm alles schuldig, bis  
auf das Glück eine französische Republik zu sein. Er genießt stets  
unser Vertrauen. Nehmt, was ihn betrifft, euer Decret vom 2. April  
zurück und gebt diesem ganzen Volke die Freude wieder . . . .

Bald darauf indes überwarf sich der junge Revolutionär mit  
Baoli völlig und bis zur tödlichen Feindschaft. Der greise Patriot  
sah in dem jungen Manne den heftigsten Gegner nicht seiner Person,  
sondern seiner Ideen. Man erzählt, Baoli habe ihn damals noch  
nicht ganz erkannt und ihm angedeutet, daß er damit umgehe, Corsica

von Frankreich loszureißen und eine Verbindung mit England anzuknüpfen. Entrüstet sei Napoleon aufgefahren, und Paoli sei nun in Feuer und Flammen und in den leidenschaftlichsten Haß gegen Napoleon geraten. Pasquales Anhang war zahlreich, und auch die Festung Ajaccio in den Händen seines Freundes Colonna. Paoli und Pozzo di Borgo, damals Generalprocurator, vor den Convent geladen, trozten daher der Aufforderung und lebten jetzt unter der Acht des Conventes und im offenen Kriege gegen die Franzosen.

Nun bestellten die drei Repräsentanten Napoleon Bonaparte zum Generalinspector der Artillerie Corsica's, und gaben ihm auf, die Citabelle von Ajaccio zu erobern. Er versuchte es, doch alle seine Anstrengungen, die Festung seiner Vaterstadt zu erzwingen, scheiterten. Das Schicksal hatte einmal für Napoleon in Corsica keine Lorbeern gepflanzt. Während dieser Unternehmung schwebte sein Leben in äußerster Gefahr. Er besetzte nämlich den Turm von Capitulo am Golfe von Ajaccio mit etwa 50 Mann, um von hier aus zu Lande zu operiren, während die Kriegsfahrzeuge von der See her bombardirten. Ein Sturm wehte die Flotte aus dem Golfe, und Napoleon blieb von ihr abgeschnitten in dem Turme allein und mußte durch drei Tage, von Pferdefleisch sich nährend, sich verteidigen, bis einige Hirten von den Bergen ihn aus seiner Lage befreiten und er über Wasser die Flotte wieder erreichte.

Mißmutig reiste er nach Bastia, zu Lande. Unterwegs aber erfuhr er, daß sein Leben bedroht sei, daß Marius Peraldi das Volk aufgewiegelt habe, ihn festzunehmen und an Paoli auszuliefern, der ihn wolle erschießen lassen, sobald er seiner habhaft würde. In Bivario barg ihn der Pfarrer, in Bocognano wurde er von seinen Freunden mit äußerster Not der Volkswut entrißen; er versteckte sich dort in einem Zimmer und entschlüpfte Nachts durch ein Fenster auf die Straße. Glückselig entkam er nach Ajaccio. Aber auch hier noch heftiger bedroht, rettete er sich aus seinem Hause in eine Grotte, nahe bei der Capelle der Griechen, wo er eine Nacht sich verborgen hielt. Seine Freunde schifften ihn endlich glücklich ein, und so gelangte er über Meer nach Bastia. Unterdeß richtete sich die Wut der Paolisten auch auf Napoleons Familie. Madame Letitia erschraf vor den Anzeichen der nahen Gefahr und floh mit ihren Kindern nach Milelli, von einigen getreuen Paesanen aus Bastelica und Bocognano begleitet. Mit ihr waren Louis, Elisa, Paulina und der Abbé



Fesch; Hieronymus und Carolina blieben im Hause Ramolino versteckt. Auch in Milelli nicht sicher, entfloß die geängstigte Familie während der Nacht nach dem Meere zu in die Gegend des Turmes von Capitello, in der Hoffnung, die angekündigte französische Flotte daselbst erwarten zu können. Die Flucht durch dieses schwierige Bergland war mühsam, denn es gibt dort keine andern Wege als über das Gestein, durch die Macchia und über die Bergwasser. Madame Letitia hielt die kleine zierliche Paolina an der Hand, Fesch ging mit Elsa und mit Louis; voraus marschirte ein Trupp von Partisanen aus Bastelica, dem Geburtsorte Sampiero's, dahinter die Männer von Bocognano, bewaffnet mit Dolchen, Flinten und Pistolen. So irrte die Familie Napoleons über die Berge und erreichte nach vieler Anstrengung, über Felsen kletternd und durch die Wasser wadend, das Ufer von Capitello, wo alle sich im Buschwalde verbargen.

In eben dieser Zeit hatte Napoleon in Bastia ein kleines Schiff bestiegen und war der französischen Flotte vorangesehelt, welche von Bastia ausgelaufen war, um bei Ajaccio zu landen und das Castell der Stadt zu nehmen. Napoleon stieg bei den Blutinseln ans Land, wo viele der Hirten seiner Familie ihre Herden halten, und dort erfahrend, daß seine Familie auf der Flucht sei, schickte er Hirten nach allen Gegenden aus sie aufzusuchen. Er wartete die Nacht hindurch in heftiger Angst auf Botschaft. Es ward Morgen; er saß unter einem Felsen, sorgenvoll an das Schicksal der Seinigen denkend — plötzlich stürzt ein Hirt auf ihn zu, rufend: rettet Euch! Ein Trupp Menschen, aus Ajaccio ausgezogen, Bonaparte und seine Familie einzubringen, eilte auf ihn zu — Napoleon sprang ins Meer. Sein kleines Schiff, eine Chebeque, hielt die Verfolger durch sein Feuer zurück, und glücklich nahm ihn das Boot auf.

An demselben Tage segelte Bonaparte in den Golf ein, und an der Küste hinstreichend, bemerkte er Menschen am Ufer, welche Zeichen gaben, daß sie aufgenommen werden wollten. Das war seine Mutter Letitia und seine Geschwister.

Man schaffte nun die leidende Familie schnell nach Calvi, wo sie Gastfreundschaft fand. Das Haus Bonaparte aber war von dem wütenden Volke verwüstet und geplündert worden. Ihre Rettung hatte die Familie allein der Umsicht des Corsen Costa zu verdanken, welchem Napoleon noch in seinem Testamente aus Erkenntlichkeit die Summe von 100,000 Franken vermachte.



Der junge Bonaparte selbst segelte nach einem vergeblichen Versuche auf Ajaccio, von der Flotte nicht unterstützt und endlich abgerufen, gleichfalls nach Calvi, und von hier aus Corsica verlassend, erscheint er in Toulon wieder.

So hatte ihn Pasquale Paoli selbst in die Weltgeschichte hineingetrieben. Zwei Männer, die sich als erbitterte Feinde gegenüberstanden, Marbeuf und Paoli, und das ist der Despotismus und die Demokratie, hatten Napoleon den Weg seiner Laufbahn gewiesen. Als nun Napoleon Consul wurde und sein Gestirn glänzend über der Welt stand, war Paolis Stern lange untergegangen. Tief bewegt es mich, denke ich mir da den edlen Greis Pasquale als verschollenen Verbannten einsam in seinem Hause zu London, wie er in uneigennützigter Freude auf die Kunde von Napoleons Consulernennung sein Haus illuminiert, den Groll vergessend und hoffend, daß der große Corse ein Hort der Menschheit sein werde. In einem Briefe sagte er: „Napoleon hat unsre Vendetta an allen denen vollzogen, welche die Ursache unsres Falls gewesen sind. Ich wünsche nur, daß er sich seines Vaterlandes erinnern möge.“ Er blieb in der Verbannung: Napoleon rief ihn nicht zurück, vielleicht weil er fürchtete, die Eifersucht der Franzosen zu erregen.

In den Tagen seines Glückes vergaß Bonaparte sein kleines Vaterland, undankbar und schwach wie alle Emporkömmlinge, welche an die dunkle Stelle ihrer Geburt nicht gerne erinnert sein wollen. Er that nichts für das arme Land, und die Corsen haben ihm das nicht vergessen können. Sie erinnern sich auch noch heute daran, daß der Kaiser als sich ihm einst ein Corse vorstellte, diesen trocken fragte: Nun, wie stehts in Corsica, ermorden sich die Corsen noch immer?

Seit seiner Flucht aus Corsica besuchte er die Heimatsinsel nur noch einmal, als er von Egypten kam. Am 29. September 1799 lief sein Schiff in den Hafen von Ajaccio ein; mit ihm waren Murat, der in anderer Gestalt einst diesen selben Hafen verlassen sollte, Eugen, Berthier, Lannes, Andreossi, Louis Bonaparte, Monge und Berthollet. Nachts saß er dort an Bord und las die Journale bis tief in den folgenden Tag hinein. Er wollte nicht ans Land, aber seine Begleiter waren neugierig seinen Heimatsort kennen zu lernen, und er widerstand nicht länger ihren Bitten und den Bitten der Bürger von Ajaccio. Ein Mann, der damals als Kind die Landung Napoleons

mit angesehen hatte, erzählte mir davon. Seht, sagte er, dieser Platz war mit jauchzenden Menschen bedeckt und das Volk füllte die Dächer; es wollte den räthselhaften Mann sehn, der noch vor wenigen Jahren als schlichter Officier und als einer der Hauptdemokraten Ajaccios hier herumgegangen war. Er stieg ab in der Casa Bonaparte. Er ging auf dem Diamantplazze spazieren. Da muß ich Euch eine Geschichte erzählen, welche ihm Ehre macht. Als Napoleon noch in Ajaccio war, waren die Priester und Aristokraten auf ihn sehr erbittert. Eines Tages will er in sein Haus zurückkehren; er ist gerade an die Ecke dieser Straße gekommen, da steht er einen Priester, meinen eignen Verwandten, am Fenster jenes Hauses stehn, die Flinte auf ihn angelegt. In demselben Augenblicke bückt sich Napoleon, und die Kugel schlägt über ihm weg in die Wand — ein Augenblick früher, und es gab keinen Kaiser Napoleon in der Welt. Jenem Priester nun begegnete der General Bonaparte auf dem Diamantplazze. Der Geistliche dessen wol eingedenk, daß er einst auf ihn geschossen hatte, wich nach der andern Seite der Straße aus. Aber Napoleon sah ihn, kam auf ihn zu, gab ihm die Hand und erinnerte ihn heiter an die Vergangenheit. Seht, er war darin kein Corse, und große Menschen vergessen leicht Beleidigungen.“ Aber Napoleon war wol ganz Corse, als er den Herzog von Enghien erschießen ließ. Diese That war die That eines corsischen Banditen, und kann erst recht begriffen werden, wenn man weiß was die Sitte der Blutrache in Corsica erlaubt, den Mord nämlich auch an den unschuldigen Gliedern der feindlichen Sippschaft. Nicht ganz konnte Napoleon sein corsisches Naturell verläugnen, und so war er auch romantisch, theatralisch, abenteuerlich wie die Corsen es zum Theile sind. Egypten, Rußland, Elba sind Stellen in seiner Geschichte, wo er nichts war als ein großer und genialer Abenteurer.

In Ajaccio ging er damals mit seinen Begleitern auf die Jagd; und einen Tag brachte er in Milelli zu, wo er einst das Pamphlet gegen Buttafuoco geschrieben hatte. Wie viele bewundernswürdige Thaten lagen nun schon hinter ihm, wie viele Fürsten und Völker hatte nun schon die Gewalt seines Schwertes und der Donner seiner Phrasen niedergeworfen. Er rief seine Hirten, reichlich belohnte er jenen Bagaglino, der ihm einst seinen ersten Staatsstreich ausgeführt hatte. Seine Heerden, seine Aecker verteilte er. Auch seine Amme Camilla Mari kam herbei; sie umarmte ihn mit Schluchzen, sie



brachte ihm eine Flasche voll Milch zum Geschenke; in ihrer naiv einfältigen Weise sagte sie, mein Sohn, ich habe dir die Milch meines Herzens gegeben, nimm jetzt die Milch meiner Ziege. Napoleon schenkte ihr ein wohnliches Haus in Ajaccio und reichliches Ackerland, und als er Kaiser geworden war fügte er noch eine Pension von 3600 Franken hinzu. — Nach einem Aufenthalte von sechs Tagen ging er von Ajaccio weiter nach Frankreich unter Segel.

Seitdem besuchte er seine Heimatsinsel nie mehr; aber das Schicksal zeigte sie eines Tages noch seinen Augen als er, ein geschlagener Mann, beseitigt von der Weltgeschichte und für ihre Zwecke aufgebraucht, auf dem winzigen Felsen von Elba stand. Da zeigte ihm das ironische Schicksal die dunkle Stelle, von wo er einst als Kind der Fortuna in die Welt gezogen war, sein Glück zu suchen.

Später, auf Sanct Helena, kehrten seine Gedanken immer wieder zu Corsica zurück. Sterbende pflegen ihren Lebensgang in Gedanken zurückzuwandern und am liebsten bei ihrer Kindheit zu verweilen. Viel sprach er von seiner Heimat. In den Commentaren sagt er einmal: „Meine guten Corsen waren in der Zeit des Consulats und des Kaiserreichs nicht mit mir zufrieden. Sie behaupteten, ich hätte wenig für mein Vaterland gethan . . . Meine Feinde und mehr meine Neider spionirten um mich; alles was ich für meine Corsen that, ward wie ein Diebstahl ausgeschrien und wie ein Unrecht gegen die Franzosen. Diese notwendige Politik hatte mir das Gemüt meiner Landsleute abgewendet und sie gegen mich erkältet. Ich bedaure sie, doch ich konnte nicht anders handeln. Als die Corsen mich unglücklich sahen, als sie mich von manchem undankbaren Franzosen mißhandelt, als sie Europa gegen mich verschworen sahen, da vergaßen sie alles wie Menschen von fester und unverdorbener Tugend, und fanden sich bereit sich für mich zu opfern, wenn ich es gewollt hätte . . . Welche Erinnerungen hat mir Corsica gelassen! Ich denke noch mit Freude an seine schönen Gegenden, an seine Berge, ich erinnere mich noch jetzt an den Duft, den es aushaucht. Ich würde das Loos meines schönen Corsicas verbessert haben, ich würde meine Mitbürger glücklich gemacht haben, aber der Umsturz ist gekommen, und ich habe meine Pläne nicht ausführen können.“

Die erste Frage, welche Napoleon an den Corsen Antommarchi, seinen Arzt richtete, als er in S. Helena zu ihm ins Zimmer trat,



war diese: Haben Sie einen Filippini? — Viele Landsleute seiner Insel hatten ihn in seiner Laufbahn begleitet gehabt, viele hatte er erhoben, Bacciochi, Arena, Ceryoni, Arrighi, Saliceti, Casabianca, Abbatucci, Sebastiani. Mit demselben Colonna, welcher Paolis Freund gewesen war und der ihn einst beseindet hatte, war er bis zu seinem Ende innig befreundet. Man sagt, daß Paoli jenem aufgetragen hatte, dem jungen Napoleon bei Ajaccio einen Hinterhalt zu legen, um ihn lebend oder todt aufzubringen; nun, man sagt es. Dessen weigerte sich Colonna. Beiden Männern Paoli wie Napoleon blieb er Freund, ohne zu heucheln, denn er war ein edler Mensch. Er war der Erste, welcher um Napoleons Flucht aus Elba wußte, und in seinem Testamente von S. Helena vertraute ihm der Kaiser die Sorge um seine Mutter. Colonna unterzog sich ihr gewissenhaft und bis an Letitias Tode blieb er bei ihr als ihr Freund und Hausmeister. Dann zog er sich nach Vico bei Ajaccio zurück.

Aus eines Corsen Händen nahm der sterbende Napoleon die letzte Delung auf Sanct Helena; es war der Priester Bignale, welcher nachher in Corsica ermordet wurde. So starb er unter seinen Heimatsbrüdern, die ihn nicht verlassen hatten.



## Siebentes Kapitel.

### Zwei Särge.

Wo kam der Thron des größten Königs hin?  
 Wo sind die Großen all' voll Helbenstun?  
 Du gehst von hinnen, doch es wähet die Welt,  
 Und keiner hat ihr Rätsel aufgeheilt.  
 Woll weiser Lehren ist für uns ihr Lauf,  
 Warum denn achten wir so wenig drauf?  
 Girdust.

Indem ich die Geschichte Napoleons, sein glanzvolles Kaiserreich, die Völker und die Fürsten, welche dieser jähe Wandelstern zu seinem Hofe heranzog, die Flut von Ereignissen und von Geschicken, die er über die Welt warf, mir vergegenwärtigte, überkam mich in seinem nun öden, todtstillen Hause eine Traurigkeit und eine Befriedigung zugleich.

Alle jene ungeheuren Leidenschaften, welche nimmer satt die halbe

Welt verschlungen: wo sind sie nun, was bewegen sie noch? Sie sind wie ein Traum, wie eine große Fabel, welche die Säugamme Zeit ihren Kindern erzählt. Dank sei der Zeit. Sie ist die stille und geheimnißvolle Macht, die alles wieder ebnet, selbst die himmelaufragenden Herrscher. Sie ist der heilsame Ostracismus, das wahre Scherbengericht.

Wo ist Napoleon? Was blieb von ihm übrig? — —

Ein Name und eine Reliquie, welche ein leicht zu blendendes Volk nun öffentlich anbetet. Wie die verhaltene Leichenseier Napoleons vom Jahre 1821 erscheint mir das, was nun jenseits des Rheins geschah. Aber die Todten stehen nicht mehr auf. Nach den Göttern kommen die Gespenster und nach der Welttragödie das Satirspiel. — Ein Leichengeruch geht durch die Welt, seitdem sie drüben, jenseits des Rheins, einen todtten Mann aufgeweckt haben.

Ich ging aus dem Hause der Letitia in ihre Sargcapelle.

Die Straße des Königs von Rom führt zu der Kathedrale von Naccio. Die Kirche ist ein schwerer Bau mit schlichter Façade, über deren Portal ein ausgelöschtes Wappen zu sehen ist. Ohne Zweifel war es das Wappen der verloschenen Republik Genua. Das Innere der Kathedrale ist bunt und ziemlich ländlich. Schwere Pfeiler trennen es in drei Schiffe, die Kuppel ist klein, wie die Tribüne.

Rechts nun befindet sich am Chore eine kleine schwarz ausgeschlagene Kapelle. Zwei mit schwarzem Sammet überdeckte Särge stehen darin vor einem ganz höflich ausgezierten Altare. Zu Fuß und zu Haupt eines jeden Sarges sind schwere hölzerne Candelaber aufgestellt, und ein ewiges, doch ausgelöschtes Lämpchen hängt über jedem. Auf dem Sarge zur Linken liegt ein Cardinalhut und ein Immortellenkranz; auf dem Sarge zur Rechten eine Kaiserkrone und ein Immortellenkranz.

Das sind die Särge des Cardinals Fesch und der Madame Letitia. Im Jahre 1851 hat man sie aus ihren italischen Gräbern hieher gebracht. Letitia war am 2. Februar 1836 in ihrem römischen Palaste am venetianischen Plage gestorben und ihr Sarg stand seitdem in einer Kirche der kleinen Stadt Corneto bei Rom.

Kein Marmor, kein Kunstwerk, kein Gräberpomp — nichts ziert die Stätte, wo eine Frau begraben liegt, welche einen Kaiser, drei Könige und drei Fürstinnen gebar.

Mich überraschte die bewußtlose Ironie und der tief tragische



Sinn, welcher in dieser fast ländlichen Einfalt von Letitias Brustcapelle liegt. Sie gleicht einer fürstlichen Todtengruft aus Theatercoulissen. Ihr Sarg ruht auf einem hohen hölzernen Gestelle, von Holz sind die plumpen Candelaber und das Gold ist Schaum. Sammet dünkt der Ueberhang der Capelle, doch ist er von gemeinem Tafft und die langen silbernen Fransen daran sind Silberpapier. Jene goldne Kaiserkrone auf dem Sarge ist von Holz und mit Goldschaum überklebt. Nur der Immortellenkranz Letitias ist ächt.

Man sagte mir, daß diese Brustcapelle provisorisch sei, und daß man eine neue Kathedrale bauen werde mit einer schönen Todtengruft für Letitia. Das hat gute Wege, denn die Corsen sind sehr arm, und das sollte mich auch dauern. Die wackern Bürger von Ajaccio wissen gar nicht, wie tief sinnig sie gewesen sind. Es spricht eine so große Lebensweisheit aus dieser Capelle . . . Was waren auch die Kronen, welche Letitia von Ajaccio und ihre Kinder trugen? Einen kurzen Abend lang waren sie Fürsten, dann warfen sie schnell Purpur und Scepter ab und verschwanden, als wäre nichts geschahn. Darum hat die Geschichte selber die Krone von Goldschaum auf den Sarg der Bürgerstochter Ramolino gelegt. Laßt sie liegen, sie ist nicht minder schön, wenn sie gleich unecht ist wie das Glück der Bastardkönige, welche dieses Weib gebar.

Nie hat, so lange die Welt steht, einer Mutter Herz höher geschlagen, als das Herz des Weibes in diesem Sarge. Ihre Kinder sah sie eines nach dem andern auf der höchsten Sonnenhöhe menschlicher Herrlichkeit, und eines nach dem andern sah sie dieselben stürzen. Sie hat dem Schicksal die Schuld bezahlt.

Ja, wahrlich — wer an diesem Sarge steht, hat Mühe seiner Rührung zu gebieten — es ist eine so schmerzlich bewegende und so große Tragödie eines Mutterherzens darin verschlossen. Welch ein unverschuldetes Schicksal, und wie kam es, daß in dem Schooße einer heitern, jungen und schlichten Frau so weltgeschichtliche Mächte, menschen- und städteverschlingende Gewalten reifen mußten? —



## Achtes Kapitel.

### Bozzo di Borgo.

Das Haus in der Straße Napoleon, in welchem der Flüchtling Murat gewohnt hatte, ist zu einem Palaste umgeschaffen. Das Wappen über der Thüre sagt, daß es der Familie Bozzo di Borgo angehört. Nächst den Bonaparte sind die Bozzo di Borgo die berühmteste Familie Ajaccios, von altem Adel und lange vor jenen in Corsica namhaft. Im sechzehnten Jahrhundert zeichneten sie sich im Dienste der Venetianer aus. Der corsische Dichter Biagino di Leca, welcher in seinem Epos *il d'Ornano Marte* die Thaten des Alfonso Ornano verherrlicht, preist zugleich auch mehrere Bozzo di Borgo und weissagt ihrem Geschlechte unsterblichen Ruhm.

Wenigstens hat die Familie eine europäische Bedeutung durch den Grafen Carlo Andrea Bozzo di Borgo erlangt, jenen Jugendgenossen Napoleons, Freund Paolis und corsisch unerbittlichen Hassers des Kaisers. Er war am 8. März 1768 in Alata, einem Dorfe bei Ajaccio geboren; er hatte in Pisa die Rechte studirt, wie Carlo Bonaparte, und spielte dann in Corsica erst als Demofrat und Revolutionär, dann als Paolist eine Rolle. Im Jahre 1791 war er Abgeordneter von Ajaccio, dann Generalprocurator und Paolis rechte Hand. Als Corsica sich an England angeschlossen hatte, wurde der gewandte Mann Präsident des corsischen Staatsrates unter dem Vicekönigtume Elliots. Man sagt, daß der Diplomat seinen Gönner Paoli bei den Engländern in Mißcredit brachte, um seinen alleinigen Einfluß geltend zu machen. Später verließ er Corsica, ging mehrmals nach London, nach Wien, nach Rußland, nach Constantinopel, nach Syrien; die Welt und die Höfe durchwandernd, wie einst Sampiero, schürte der unermüdlche Feind in rastloser Thätigkeit den Haß der Cabinette gegen Napoleon. Alexander hatte ihn im Jahre 1802 zum russischen Staatsrate gemacht. Napoleon verfolgte ihn mit dem gleichen Hasse; diesen alle seine Bahnen durchschleichenden fürchterlichen Feind sehnte er sich in seine Gewalt zu bekommen. Nach dem Preßburger Frieden forderte er seine Auslieferung. Hätte er sie erlangt, so würde er mit Bozzo di Borgo gethan haben, wie Carl der Zwölfte mit Patkul that. Merkwürdig ist diese Feindschaft — sie ist ja wol corsische Vendetta, corsischer Haß auf die Weltgeschichte

übertragen. Pozzo di Borgo war es, welcher Bernadotte gegen Napoleon zur Thätigkeit stimmte, er war es, welcher die Verbündeten zum schleunigen Marsche gegen Paris trieb; er war es, welcher den König von Rom beseitigte, welcher auf dem Wiener Congress darauf drang, Napoleon aus dem gefährlichen Elba in eine weit abgelegene Insel zu verbannen. Bei Waterloo stand er seinem großen Gegner mit den Waffen in der Hand gegenüber und wurde verwundet. Als nun endlich sein gigantischer Feind für immer gebändigt auf St. Helena da lag, sprach der Diplomat im Gefühle seiner gesättigten Rache das stolze und fürchterliche Wort: Ich habe Napoleon nicht getödtet, aber ich habe auf ihn die letzte Schaufel Erde geworfen!

Pozzo di Borgo erndtete die russische Grafenkrone und die Ehre, der bleibende Vertreter aller russischen Staaten am Hofe Frankreichs zu sein. In Paris lebend trat er freimütig der Reaction entgegen und geriet darüber in eine gespannte Stellung mit den Höfen. Er war und blieb trotz seiner Laufbahn Corsé. Man erzählte mir, daß er die Landesart nimmer abgelegt hatte. Er liebte seine Heimat. Man könnte fast sagen, er bekriegte auch darin Napoleon, daß er ihm die Dankbarkeit seiner Landsleute nahm. Napoleon that nichts für Corsica, Pozzo di Borgo sehr viel. Er ließ die Herausgabe der beiden corsischen Geschichtschreiber Filippini und Peter besorgen und Gregori widmete ihm auch eine Sammlung der Statuten. Pozzo di Borgo's Name prangt nun auf den drei größten Documenten corsischer Geschichte und ist unauslöschlich. Seine Wohlthätigkeit in milden Stiftungen und Spenden an seine Landsleute war groß, wie sein Vermögen. Er starb als Privatmann in Paris am 15. Februar 1842, 74 Jahre alt, mit der Welt zerfallen, innerlich zerrissen und gesteskrank. Er war einer der gewandtesten Diplomaten und der scharfsinnigsten Köpfe dieses Jahrhunderts.

Sein ungeheures Vermögen ging auf seine Neffen über, welche sich reiche Besitzungen bei Ajaccio gekauft haben. Einer derselben wurde vor wenigen Jahren in der Nähe der Stadt ermordet. Er war Verwalter der Wohlthaten, welche der Graf Carlo Andrea spendete, und hatte sich als solcher durch Ungerechtigkeiten verhaßt gemacht. Man erzählte mir, daß er nebenher ein Mädchen verführt hatte, und sich weigerte, ein gewisses hohes Bußgeld an die Sippschaft desselben zu zahlen. Die durch ihn Beleidigten beschloßen seinen Tod. Als



er nun eines Tages in seiner Carosse von seiner Villa nach der Stadt fuhr, umringten Jene den Wagen und riefen ihm zu: Nefte des Carlo Andrea Pozzo di Borgo steige aus! Der Unglückliche that es ohne Zögern. Mit kaltem Blute vollzogen die Mörder die Execution, am hellen Tage und unter freiem Himmel, gleichsam als einen Akt der Volksjustiz gegen einen Verbrecher. Nicht gleich hatten die Schüsse den Mann getödtet. Die Mörder trugen den Sterbenden selbst in den Wagen und befahlen dem Kutscher, umzukehren, damit der Nefte Pozzo di Borgos auf seinem Bette sterbe. Dann gingen sie in den Buschwald, wo sie nach einiger Zeit im Kampfe mit den Gendarmen erschlagen wurden.

Dies ist denn ein Stück schrecklicher Volksjustiz, wie sie in dem Lande der Corsen so oft geübt wird. Ich erzähle hier ein zweites Beispiel. Es ist eine bewundernswürdige, doch grausame Geschichte, welche sich in dem Geburtsdorfe der Pozzo in Alata wenig Miglien von Ajaccio zugetragen hat.

\* \* \*

#### Der corsische Brutus.

Zwei Grenadiere des französischen Regiments Flandern, welches als genuessisches Hilfscorps in der Besatzung von Ajaccio lag, desertirten eines Tages. Sie flohen in die Berge von Alata und hielten sich dort in den Wildnissen verborgen, wo sie das Mitleid und die Gastlichkeit der armen Hirten angesprochen hatten.

Heilig ist das Gastrecht. Wer es verlegt ist nach der alten Sitte der Väter vor Gott und Menschen gleich dem Kain.

Als es nun Frühling geworden war, jagten einige Officiere von dem Regimente Flandern in jenen Bergen von Alata. Sie kamen dem Orte nahe, wo die beiden Flüchtlinge sich versteckt hielten. Diese erblickten die Jäger und duckten sich hinter einen Felsen, auf daß sie nicht erkannt und zum Jagdwilbe wurden. Dort weidete gerade ein junger Hirte seine Ziegenherde. Der Herr von Rozières, Oberst des Regimentes, trat auf ihn zu und fragte ihn, ob etwa entflozene Grenadiere in den Bergen versteckt wären. Ich weiß es nicht, sagte der junge Hirte und war verlegen. Der Herr von Rozières schöpfte Argwohn. Er drohte dem Hirten mit harter Strafe,



mit augenblicklichem Gefängniß im Turme von Ajaccio, wenn er nicht die Wahrheit sage.

Da erschraak Joseph, er sagte nichts, aber zitternd wies er mit der Hand nach dem Orte hin, wo die armen Deserteure sich versteckt hielten. Der Officier verstand ihn nicht. Rede! schrie er ihn an. Joseph sagte nichts, er zeigte wieder mit der Hand. Die anderen Officiere ließen nun die Hände los und eilten nach der angedeuteten Stelle, vielleicht im Glauben, dort ein Thier zu finden, welches der einfältige Stumme ihnen gewiesen.

Es sprangen die beiden Grenadiere auf, flohen, wurden eingeholt und festgemacht.

Dem Joseph gab der Herr von Nozières vier blanke goldne Louisd'ors als Anzeigelohn. Wie der junge Hirte die Goldstücke in der Hand hielt, vergaß er vor kindischer Freude Officiere und Grenadiere und die ganze Welt, denn er hatte niemals blankes Gold gesehen. Er lief in die Capanne seines Vaters, und Vater, Mutter und Bruder rief er zusammen, geberdete sich unsinnig vor Freude und zeigte seinen Schatz.

Wie hast du dieses Gold erworben, mein Sohn Joseph? fragte der alte Hirte. Der Sohn erzählte was geschehn war. Mit jedem Worte, das er sprach, wurde das Gesicht seines Vaters finsterner, die Brüder entsetzten sich, und wie Joseph auserzählt hatte, war er blaß geworden wie der Tod.

Heilig ist das Gastrecht. Wer es verletzt ist nach der alten Sitte der Väter vor Gott und Menschen gleich dem Stein.

Der alte Hirte warf einen schrecklichen Blick auf seinen zitternden Sohn, und ging aus der Capanne. Seine ganze Sippschaft rief er zusammen. Wie nun die Sippen beisammen waren, legte er ihnen den Fall vor und gab ihnen auf über seinen Sohn zu urtheilen. Denn es scheine ihm, er sei ein Verräter und habe seinen ganzen Stamm und das ganze Volk geschändet.

Das Gericht der Sippen fällte den Spruch, daß Joseph des Todes schuldig sei, und das thaten sie einstimmig. Wehe mir und meinem Sohne! rief verzweifelt der Alte. Wehe meinem Weibe, daß sie mir den Judas gebar!

Die Sippen gingen zu Joseph. Sie nahmen ihn und führten ihn an die Stadtmauer von Ajaccio, an einen einsamen Ort.

Wartet hier, sagte der alte Hirte, denn ich gehe zu dem

Commandanten. Ich will ihn um das Leben der beiden Grenadiere bitten. Ihr Leben sei auch meines Sohnes Leben.

Der Alte ging zu dem Herren von Nozières. Er warf sich vor ihm auf die Kniee und bat um die Begnadigung der beiden Soldaten. Bewundert sah ihn der Officier an und staunte über eines Hirten Mitgefühl, der um zwei fremde Soldaten so bitterlich weinte. Aber er sagte ihm, daß Deserteure des Todes schuldig seien, denn so wolle es das Gesetz. Der Alte stand auf und ging seufzend hinweg.

Er kam zurück an die Mauer, wo die Sippen mit dem armen Joseph standen. Es war umsonst, sagte er. Mein Sohn Joseph, du mußt sterben, stirb wie ein braver Mann, und lebe wol!

Der arme Joseph weinte, dann wurde er still und gefaßt. Einen Priester hatte man geholt, der empfing seine Beichte und gab ihm den himmlischen Trost.

Es war gerade die Stunde, daß man die beiden armen Deserteure mit Spießruten zu Tode schlug. Da stellte sich auch der arme Joseph ruhig an die Mauer. Die Sippen zielten gut, und Joseph war todt.

Wie er nun gefallen war, nahm sein alter Vater bitterlich weinend die vier blanken Louisdors, gab sie dem Priester und sagte zu ihm: Gehet nun zu dem Commandanten und sagt ihm: Herr, hier habt ihr den Judaslohn zurück. Wir sind arme und redliche Menschen und haben den gerichtet, welcher ihn aus eurer Hand empfing. — Heilig ist das Gastrecht. Wer es verlezt ist nach der alten Sitte der Väter vor Gott und Menschen gleich dem Cain.

\* \* \*

Lebhaft gedenkt man noch in Alata und Ajaccio der großherzigen That eines Weibes aus der Familie Pozzo di Borgo, vom Jahre 1794. Auch diese sei hier erzählt.

Marianna Pozzo di Borgo.

In Appietto bei Ajaccio war alles Volk beim Carneval vergnügt. Nach alter Sitte, die noch heute auf der Insel besteht, saß der Carnevalkönig von seinen Ministern umgeben, eine goldne Krone auf dem Haupte, mitten auf dem Marktplatze. Tische waren dort

aufgestellt voll von Wein, Früchten und Speisen mancherlei Art. Denn der Carnevalskönig hatte tüchtig Steuern ausgeschrieben; und dies ist corsisches Carnevalsgesetz, daß er das Recht hat den Familien des Dorfes je nach ihrem Vermögen die Steuer aufzulegen, welche sie in Wein und Speisen zum gemeinen Besten herbeizubringen haben.

Da wurde nun waidlich getrunken und geschmaust. Die Citeren und die Violinen spielten auf, und das junge Volk drehte sich im Tanze.

Plötzlich fiel mitten in den Jubel hinein ein Flintenschuß und ein Schrei, und alles stob auseinander. Ein wildes Gewühl entstand auf dem Markte zu Appietto. Da lag in seinem Blute der junge Felix Pozzo di Borgo. Andrea Romanetti hatte ihn erschossen — eine Beleidigung war gefallen. Andrea war in die Macchia gesprungen.

Man trug den todtten Jüngling in das Haus seiner Mutter. Die Frauen erhoben den Lamento, keine Citer schallte mehr. Des Felix Mutter Marianna war verwittwet; viel Unglück hatte ihre Seele erfahren. Wie sie nun den Jüngling auf den Friedhof gebracht hatten, weinte sie nicht mehr, sondern dachte nur daran ihn zu rächen, denn sie war eine mutige Frau und aus dem uralten Hause der Colonna d'Istria.

Marianna legte die Frauenkleider ab und legte das Mannskleid an. Sie hüllte sich in den Pelone, setzte eine phrygische Mütze auf, umgürtete sich mit der Carchera, steckte Dolch und Pistolen in den Gurt und ergriff die Doppelflinte. Ganz gleich sie einem rauhen corsischen Manne, nur der Gürtel von Scharlach, eine Verbrämung von Sammt auf dem Pelone, und der zierliche Griff des Dolches, der von Elfenbein und Perlmutter glänzte, verrieten, daß sie von einem edlen Hause sei.

Sie stellte sich an die Spitze ihrer Verwandten, und ruhelos verfolgte sie den Mörder ihres Sohnes. Andrea Romanetti floh von Busch zu Busch, von Grotte zu Grotte, von Berg zu Berg. Aber Marianna war ihm auf den Fersen. In einer finstern Nacht warf sich der Flüchtling in sein eignes Haus im Dorfe zu Marchesaccia. Hier entdeckte ihn ein Mädchen von der feindlichen Sippschaft und gab ihr von seinem Aufenthalte Kunde. Marianna eilte herbei. Ihre Verwandten umringten das Haus. Tapfer hielt sich Romanetti, aber da ihm die Munition ausging und die Feinde bereits aufs Dach gestiegen waren um durch dasselbe einzudringen, erkannte er, daß er



verloren sei. Er dachte an nichts mehr, als an sein Seelenheil, denn er war fromm und gottesfürchtig.

Haltet ein! rief Romanetti aus dem Hause; ich will mich ergeben, aber versprechet mir, daß ehe ich sterbe, ich beichten darf. Marianna Pozzo di Borgo versprach ihm dieses.

Also kam Romanetti hervor und gab sich willig in die Hände seiner Feinde. Sie führten ihn in das Dorf zu Teppa und zogen mit ihm vor das Haus des Pfarrers Saverius Casalonga. Marianna rief den Geistlichen und bat ihn um Gottes Willen Romanettis Beichte zu empfangen, denn darnach müsse dieser sterben.

Mit Tränen bat der Geistliche um das Leben des Unglücklichen; aber seine Bitten waren fruchtlos. Jener empfing die Beichte, und während der Mörder ihres Sohnes sie vor dem Pfarrer ablegte, lag Marianna auf ihren Knien und rief Gott an, daß er sich seiner Seele erbarmen möge.

Die Beichte war vollbracht. Nun führten die Pozzo di Borgo den Romanetti hinaus vor das Dorf und banden ihn an einen Baum.

Sie erhoben ihre Flinten — plötzlich stürzte Marianna herbei — haltet ein! rief sie, um Gott haltet ein! und sie lief an den Baum, woran Jener gebunden stand, und umschloß mit ihren Armen den Mörder ihres Sohnes. Im Namen Gottes, rief sie, ich verzeihe ihm. Hat er mich auch zu der unseligsten aller Mütter gemacht, so sollt ihr ihm fürder kein Leidens thun, und ehe mich erschießen als ihn. Und so hielt sie ihren Feind umschlossen und deckte ihn mit ihrem eigenen Leibe.

Der Priester trat hinzu. Es bedurfte seiner Worte nicht mehr. Die Männer lösten Romanetti, und zur Stunde ward er frei und sein Haupt heilig den Sippen der Pozzo di Borgo, daß ihm Keiner ein Haar krümmte.

## Neuntes Kapitel.

Umgegend von Ajaccio.

Ich habe die Umgegend von Ajaccio durchwandert. Der Raum ist enge und erlaubt eigentlich nur drei Straßen und einen Spaziergang

längs des nördlichen Ufers, einen ins Land auf der Straße von Bastia, einen an der andern Seite des Golfes auf dem Wege nach Sartene zu. Berge schließen die vierte Seite ab. Da führen Landwege zwischen den Weingärten hin, welche in großer Zahl die nordöstliche nächste Umgebung von Ajaccio schmücken.

In diesen Weingärten sieht man häufig jene wunderlichen Wächterhäuschen, welche Ajaccio eigentümlich sind und Pergoliti genannt werden. Sie bestehen aus vier jungen Pinienstämmen, die frei in der Luft ein mit Stroh bedachtes Hüttchen tragen, worin der Wächter sich niederlegen kann. Dieser führt hier den stolzen Namen Barone. Er ist bewaffnet mit einem Doppelgewehre und stößt von Zeit zu Zeit in ein Muschelhorn oder in ein gellendes Thonpfeifchen, um seine Gegenwart bemerklich zu machen und die Traubensredler zurückzuschrecken.

Eines Abends führte mich ein freundlicher Greis in seinen Weinberg an dem Hügel S. Giovanni. Er beschenkte mich reichlich mit schönen Muscatellertrauben und pflückte mir Mandeln, saftige Pflaumen und Feigen, die bunt durch einander zwischen den Rebenstöcken wuchsen. Er hatte mich des Weges kommen sehn, und wie es so die gute gastliche Art ist, hatte er mich in seinen Garten genommen. Es war ein guter alter Vater und das rührende Bild des Alters, wie wir es manchmal in den Gedichten der Zeit Gleim's dargestellt finden, welche in ihrer fabelnden Einfalt oft mehr menschliche Weisheit haben als die gelesenen Gedichte unserer Zeit. Gibt es ein schöneres Menschenbild, als einen heitern Greis in seinem Garten, den er in der Jugend gepflanzt hat, und dessen Früchte er nun milde austheilt an die Müden die des Weges kommen? Ja, so soll das Menschenleben friedlich und woltätig ausgehen.

Der Alte rühmte mir geschwätzig diese und jene Frucht und sagte, wie man's machen müsse, um sie recht saftig zu bekommen. Die Rebenstöcke zieht man hier in einer Höhe von vier bis fünf Fuß wie die Bohnen an Stöcken, und in der Regel stehen vier solcher Reben in einer viereckigen leichten Vertiefung neben einander und sind mit den Spitzen zusammengebunden. Der Segen an Trauben war groß, aber an vielen Orten herrschte die Traubenkrankheit. Der Wein von Ajaccio ist feurig wie der Spanier. Ich fand in jener Bigna auch zum erstenmale die reife Frucht der indischen Feigen. Wenn diese ihre Cactusblumen abgeworfen haben, reißt die



Frucht schnell. Ihre Farbe ist gelblich; man schält die Rinde ab, gewinnt das Fleischige und Körnige der Feigen, welches unangenehm süß ist. Man hat schon Versuche gemacht, daraus Zucker zu ziehen. Die Triebkraft dieser Cactusart, welche bei Ajaccio in ganz erstaunlicher Menge wächst, ist ganz wunderbar groß. Ein abgerissenes Blatt schlägt hastig Wurzel im Boden und bildet sich dreist zu einer neuen Pflanze. Sie bedarf nur der geringsten Nahrung, des wenigsten Staubes um fortzuwuchern.

Eine schöne schloßartige Villa mit gothischen Türmchen und mächtigen Imperator-Abdern von Stein steht neben dem Hügel von S. Giovanni. Dies ist die Villa des Principe Vacciochi.

Die kleine fruchtreiche Ebne, welche sich weiter am Ende des Golfes hinzieht, heißt Campo Loro. Der Geist einer düstern Begebenheit aus dem Genuesenkriege schwebt über diesem Goldfelde. Hier hatten sich 21 Hirten aus Bastelica aufgestellt, gewaltige Männer, Sampiero-Menschen. Gegen 800 Griechen und Genuesen hielten sie tapfer Stand, bis sie in einem Sumpfe eingeschlossen allesammt getödtet wurden mit Ausnahme eines einzigen Jünglings. Dieser hatte sich unter die Todten geworfen, und zum Theil von ihnen bedeckt sich für todt gestellt. Es kamen aber die Genuesen, den Todten die Köpfe abzuschneiden, um sie auf die Mauern der Citadelle aufzupflanzen. Sie nahmen den jungen Hirten und führten ihn vor den genuesischen Lieutenant. Zum Tode verurteilt, wurde der Jüngling, der Letzte der 21 Männer von Bastelica, durch die Straßen von Ajaccio geführt; behängt mit sechs Köpfen seiner Gefährten, und dann gewierteilt und den Raben auf der Mauer ausgefegt.

Am Ende dieses Feldes liegt nun der botanische Garten, eine Anlage, welche sich von Ludwig XVI. herschreibt, und die in ihren Anfängen unter der Obhut Carlo Bonapartes stand. Sie war anfangs dazu bestimmt, die erotischen Pflanzen zu acclimatiren, die man in Frankreich einführen wollte. Der Garten, von den Höhen gegen die kalten Winde geschützt und der Mittagssonne geöffnet, enthält die herrlichsten Gewächse der erotischen Zone, welche unter freiem Himmel in dem warmen Klima von Ajaccio üppig gedeihen. Man wandelt dort umher unter prächtigen Magnolien, den wunderbaren Poincianen, Tulpenbäumen, Gledizien, Bignonien, Tamarinden und libanonischen Cedern. Auf den mächtigen indischen Feigen entsteht und wächst dort auch die Cochenille nicht anders als in Mexico.



Der schöne Pflanzengarten versetzt ganz in tropische Gegenden, und wenn man unter einem jener so wundersam und so fremd blühenden Bäume steht und der Blick auf den tief blauen Golf fällt, über welchem die Sommerluft flimmert, so möchte man wahrlich glauben an irgend einem Golfe von Mexico zu stehn. Der Garten liegt hart an der Straße nach Bastia, welche am meisten belebt ist. Namentlich ist dies Abends der Fall, wo die Bewohner aus der Campagne heimkehren.

Ich machte mir oft das Vergnügen, mich am Golfe niederzusetzen und die Vorüberziehenden zu betrachten. Die Weiber sind hier wolgebaut und von reinen und zarten Zügen. Oftmals überraschte mich die Sanftmut ihrer Augen und die Weiße ihrer Gesichtsfarbe. Sie tragen das Fazoletto oder Mandile um den Kopf gebunden; am Sonntage ist es von weißer Gaze und steht zur schwarzen Faldetta äußerst sauber aus. Die Bäuerinnen tragen hier allgemein kreisrunde Strohhüte mit sehr niedrigem Boden. Das Weib legt auf den Strohhut ein kleines Kissen und trägt dann gewandt und flink ziemliche Lasten. Wie in Italien zeichnet die Frauen in Corsica natürliche Grazie des Benehmens aus. Ich hatte oft Gelegenheit, ihrer mich zu erfreuen. Ich begegnete eines Tages einem jungen Mädchen, welches mit Früchten nach der Stadt ging. Ich bat sie, mir einige zu verkaufen. Das Mädchen setzte sofort den Korb ab und mit der liebenswürdigsten Anmut bat sie mich, zu essen wie viel ich wollte. Mit ebensoviel Feinheit schlug sie eine Geldentschädigung aus. Sie war sehr ärmlich gekleidet. So oft ich ihr nachher in Ajaccio begegnete, erwiderte sie meinen Gruß mit einer Grazie, die auch einem vornehmen Fräulein wol würde gestanden haben.

Da sprengt nun ein Mann an uns vorbei. Sein zierliches Weib ging vielleicht eben vorüber, belastet mit einem Bündel von Reisholz oder Viehfutter, der faule Mann aber kam aus den Bergen, wo er nichts that, als auf der Bendetta liegen. Sieht man diese Halbwilden in Schaaren zu dreien, sechsen oder auch einzeln, reitend, gehend, alle das Doppelgewehr vor sich, so möchte man glauben, sich im fortdauernden Kriegszustande zu befinden. Selbst der Bauer, der auf seinem Heuwagen sitzt, hat sich die Flinte übergehängt. Ich zählte in einer halben Stunde 26 mit Doppelflinten bewaffnete Leute, die an mir vorbeikamen, um nach Ajaccio zu

gehen. Das Volk um Ajaccio ist auch in Corsica bekannt als das streitbarste der Insel.

Oft sehen diese Menschen kühn und malerisch aus, oft abschreckend häßlich und selbst lächerlich. Sie sitzen auf den kleinen Pferden, in der Regel kleine Menschen von Napoleonsgröße, schwarzhaarig, schwarzbärtig, bronzefarbig; braunschwarz und zottig ist ihre Jacke, ebenso die Hose, das Doppelgewehr hängt über der Schulter, an einem Riemen auf dem Rücken die gelbe runde Zucca, welche in der Regel nur mit Wasser gefüllt ist, an einem andern Riemen an der Seite hängt der kleine Schlauch von Ziegen- oder Fuchsfell, in welchem Brod, Käse und nötige Dinge hineingestopft sind; um den Leib ist der lederne Kartuschengurt geschnallt, an dem gewöhnlich ein lederner Tabaksbeutel hängt. So ist der corsische Reiter fertig, und so liegt er alle Tage im Felde, während das Weib arbeitet. Ich konnte mich niemals eines Uergers enthalten, wenn ich diese furiosen Menschen das Pferd, auf dem häufig zwei Personen hinter einander sitzen, unbarmherzig antreibend, mit Geschrei vorüber jagen sah, und wenn ich dabei auf die schönen Ufer des Golfs blickte, auf welchen kein Dorf sichtbar ist. Ihr Boden könnte hundertsältige Frucht tragen, nun trägt er Rosmarin, Dorn und Disteln und wildes Delgestrüppe.

Erfreuend ist der Gang an der nördlichen Seite des Golfs längs des Strandes. Dort brechen sich bei leichtem Winde die Wellen an den Granitriffen und überschäumen sie mit ihrem milchweißen Schaume. Zur rechten Seite steigen die Uferberge auf, welche nahe an der Stadt mit Delbäumen bedeckt sind, weiter hin kahl und öde werden bis zum Cap Muro.

Auf diesem Ufer steht hart am Meere die kleine Capelle der Griechen. Man konnte mir nicht sagen, weshalb sie den Namen trage, da sie doch der Madonna del Carmine geweiht, den Namen der Familie Pozzo di Borgo (Puteo-Burgensis) auf einer Tafel führt. Wahrscheinlich hatte man sie den Griechen eingeräumt als sie nach Ajaccio kamen. Die Genuesen hatten die Mainoten-Colonie nach Paonica weit oberhalb Ajaccio angestehlet. Diese fleißigen Männer waren von den Corsen beständig bedroht. Voll Haß und Verachtung gegen die Eindringlinge, welche ihre Colonie zu schöner Blüte gebracht hatten, überfielen sie den Ackerbauer beim Pfluge, erdolchten ihn, erschossen den Winzer in seinem Weinberge, und verwüsteten die



Felder und die Fruchtgärten. Im Jahre 1731 waren die armen Griechen aus ihrer Colonie gejagt worden; sie waren nach Ajaccio geflohen, wo die Genuesen, denen sie stets treu blieben, drei Companien aus ihnen bildeten. Als nun die Insel den Franzosen untertan wurde, gab man ihnen Cargese zur Besizung. Sie brachten das Ländchen in Flor, aber kaum darin warm geworden, überfiel sie der Corse wieder im Jahre 1793, warf Feuer in ihre Häuser, vertilgte ihre Heerden, zertrat ihre Weinberge, tilgte die Frucht der Felder und zwang die Mainoten wiederum nach Ajaccio zu fliehen. Der General Casabianca führte die Vertriebenen im Jahre 1797 nach Cargese zurück, wo sie nun unangestastet leben. Die Eigentümlichkeit ihrer Sitten ist geschwunden; sie sprechen corsisch wie ihre schlimmen Umwohner, unter sich aber reden sie ein verfälschtes Griechisch. Cargese liegt nördlich von Ajaccio am Meere, seitwärts von den Bädern von Bico und denen von Guagno.

Auf demselben nördlichen Ufer Ajaccios stehen viele kleine Capellen zerstreut, in mannichfaltiger Form, rund, vieleckig, gekuppelt, in Sarkophag-, in Tempelform, mit weißen Mauern umschlossen und zwischen Cypressen und Trauerweiden. Hier haben die Todten ihre Landhäuser. Es sind Familiengräber. Ihre Lage am Ufer im Angesichte des schönen Golfs, in den grünen Gebüsch, und ihre zierliche maurische Form geben ein sehr freundliches und sehr fremdes Bild. Der Corse läßt sich nicht leicht auf dem öffentlichen Kirchhofe begraben; nach der uralten Sitte der Patriarchen will er in seinem Besiztum mit den Seinen begraben sein. Daher ist die ganze Insel mit kleinen Grustcapellen überstreut, welche oft die reizendste Lage haben und das Malerische der Gegenden erhöhen.

Weiter wandernd gegen das Cap Muro, wo hart am Ufer einige rote Granitklippen liegen, die blutigen Inseln, mit einem Fanale und mehreren genuesischen Wachtürmen, fand ich Fischer beschäftigt, das Netz an den Strand zu ziehn. Die Fischer standen in zwei Reihen von je 10 bis 12 Mann, eine jede Reihe wand ein langes Tau auf, an dem das Netz befestigt war. Solche Taue sind auf jeder Seite mehr als 150 Ellen lang; was von ihnen mühsam aufgewunden ist, wobei die Fischer mit den Händen und mit der Brust an einem Gurte ziehn, wird geschickt und sauber in einer Kreislinie aufeinandergehäuft. Nach Dreiviertelstunden war das Netz am Strande, beschwert von guter Beute und einem wolgefüllten



Sacke gleich. Wie es nun auseinander geschlagen wurde, war es ein Wimmeln, Zappeln, Springen und Krabbeln von dem armen Seegethier — zumeist waren es Sardellen, und die größten Fische waren Rochen (razza), die unserm baltischen Flinder ähnen. Am langgespitzten Schwanz tragen sie einen bösen Stachel. Vorsichtig legt nun der Fischer den Rochen auf den Boden und schneidet ihm mit dem Messer den Stachelschwanz ab. Es war ein emsiges und rüstiges Fischervolk, kräftige Leute; die Corsen sind so tüchtig auf der See, wie in den Bergen. Der Granitberg und das Meer bestimmen beide den Charakter der Insel und ihrer Bevölkerung, daher zerfallen die Corsen in zwei uralte gleich kräftige Stände, in die Hirten und in die Fischer. — Die Fischerei bei Ajaccio ist sehr bedeutend wie in allen Golfen Corsicas. Im April zieht auch der Thunfisch längs den Küsten Spaniens, Frankreichs und Genuas in den Canal von Corsica; der Haifisch ist sein geschwornener Feind. Er zeigt sich oft in diesen Meeren, aber dem Ufer kommt er nicht nahe.

Als ich in der Dunkelheit von dieser Strandwanderung nach Ajaccio zurückkehrte, fiel in meiner Nähe in den Bergen ein Flintenschuß. Ein Mann kam auf mich zugeeilt und fragte sehr erregt: Sie hörten den Schuß? — Ja, mein Herr. — Sehen Sie etwas? — Nein, mein Herr. — Der Frager verschwand wieder. Zwei Sbirren kamen nun vorüber. Was wars? — Vielleicht fiel Einer in den Bergen in sein Blut. Die Spaziergänge hier zu Lande können recht dramatisch sein. Immer von einem Hauche des Todes ist man hier umwittert, und die Natur selbst hat hier den Reiz einer schwermütigen Schönheit.

## Viertes Buch.

### Erstes Kapitel.

Von Ajaccio bis zum Tal Ornano.

Die Straße von Ajaccio nach Sartene ist reich an merkwürdigen Gegenden und eigentümlichen Ansichten. Eine Zeit lang führt sie längs des Golfes fort, geht über den Gravonefluß, welcher in den Golf mündet und dann in das Tal des Brunelli. Die Ansicht des großen Golfes ist von allen Seiten gleich herrlich, sie entschwindet bald und bald zeigt sie sich wieder, weil der Weg spiralförmig an den Bergen hinläuft.

An der Mündung des Brunelli steht einsam der Turm von Capitello, den wir aus der Geschichte Napoleons kennen.

Der Ortschaften gibts es hier wenige, wie Fontanaccia, Serrola und Gavro. Gavro ist ein zerteiltes Paese in einer wildromantischen Berggegend, welche an Granit und Porphyr reich ist, und von den üppigsten Weingärten umgeben. Zehn Minuten in die Berge Gavro's hinein gelangt man in den Felsengrund, in welchem Sampiero verräterisch ermordet wurde. Die Ornano's hatten das Mordlocal gut gewählt. Dort stehen hohe Felsen im Kreise umher, ein Steg windet sich zwischen hindurch in die Tiefe, welche ein Bergwasser durchrauscht, und Eichen, Delbäume und wildes Gestrüpp bedeckten den Ort. Auf einem Felsen in der Nähe sieht man noch die Trümmer der Burg Siglio, wo Sampiero übernachtet hatte, ehe er in seinen Tod ging. Vergebens sah ich mich nach einem Denkzeichen um, welches dem Wandrer sagen möchte, daß in diesem Schauerorte der heldenmüthigste aller Corsen gefallen sei. Auch dies ist charakteristisch für die Corsen — das lebendige Gedächtniß ist das

einzige Denkmal ihrer wilden, tragischen Geschichte. Ein jeder Fels ihrer Insel ist Denkstein ihrer Thaten: sie mögen daher der Gedächtnißsäulen und der Inschriften leicht entbehren, so lange die geschichtlichen Ereignisse noch als ein Teil von ihrem eignen Wesen fortleben. Denn sobald ein Volk anfängt, sein Land mit Denkmälern auszuschnücken, liefert es den Beweis, daß seine Kraft verloren ging. Ganz Italien ist heute ein Museum von Denksäulen, von Statuen und Inschriften. In Corsica blieb auch hier der Naturstand und die lebendige Ueberlieferung. Auch würden die Corsen nicht einmal verstehen, was ein Standbild soll; und wunderbarlich würde es unter ihnen sich ausnehmen. Als dem Pasquale Paoli nach seiner Rückkehr aus England eine Bildsäule votirt wurde und er sie ablehnte, sagte ein Corse: einem einfachen Manne eine Bildsäule setzen, ist so viel als ihm eine Ohrfeige geben.

An dem Rande der düstern Mordschlucht fand ich indeß eine Gruppe von lebendigen Standbildern des Sampiero, Bauern, welche die phrygische Freiheitsmütze in die Stirn gedrückt, in der Sonne plauderten. Ich trat an sie heran und wir redeten von dem alten Helden. Das Volk hat ihm den ehrendsten Zunamen gegeben, den irgend eines Volkes Sohn tragen darf, denn er wird niemals anders genannt als Sampiero Corso, das heißt der Corse. Schlagend hat sich in diesem Zunamen das Urtheil seiner Landsleute ausgesprochen, daß Sampiero der vollkommenste Ausdruck des corsischen Volkcharacters selber sei, und daß er sein Volk bedeute. Der ganze Character des Insellandes wie seiner Geschichte faßt sich in diesem Manne aus Urgranit zusammen, wilde Tapferkeit, unerschütterliche Hartnäckigkeit, Freiheitsglut, Vaterlandsliebe, durchdringender Verstand, Armut und Bedürfnislosigkeit, Rauheit und Zähzorn, vulkanische Leidenschaft, Rachsucht, daß er wie Othello der Mohr sein Weib erwürgte; und damit in der Geschichte des Sampiero Corso nicht auch der ganze blutige Zug fehle, welcher die corsische Nationalität heute psychologisch so merkwürdig macht, wurde an ihm selber die Blutrache vollzogen. In einem frühen Jahrhundert lebend konnte er das volkstümlich corsische Wesen noch ganz bewahren. Das aber wird schon in Pasquale Paoli durch den philosophischen und humanistischen Zug seines Jahrhunderts verallgemeinert.

Von Sampieros Söhnen haben wir den ältesten Alfonso d'Ornano nach seines Vaters Tode eine Zeitlang den Krieg gegen



Genua fortführen sehen, bis er auswanderte. Im Jahre 1570 ernannte ihn Catharina von Medicis zum Colonel des Corsenregiments, welches sie in Dienste genommen hatte. Er glänzte durch seine Tapferkeit in vielen Schlachten und Belagerungen unter Carl IX. und Heinrich III. Nach der Ermordung dieses Königs, in dessen Namen er die Dauphiné regierte, bemühte sich die Liga den einflussreichen Corsen auf ihre Seite zu ziehen, aber Alfonso war Einer der Ersten, welche Heinrich IV. anerkannten, und wurde eine seiner kräftigsten Stützen. Der König ernannte ihn zum Marschall von Frankreich und vergalt ihm seine Treue durch seine Freundschaft. In einem Briefe schreibt Heinrich an Alfonso: „Mein Cousin, durch eure Depesche, welche mir der Herr von Tour überbracht hat, habe ich die erste Nachricht von dem erhalten, was Ihr so glücklich in meiner Stadt Romans ausgeführt habt. Gott schenkt mir die Günst, daß fast alle diese bösen Anschläge ohne Erfolg bleiben, nächst ihm, weiß ich hat in dieser Sache niemand ein so großes Verdienst um mich, als Ihr, der mit aller Klugheit und Tapferkeit gehandelt hat, wie nur zu wünschen war, und desß will ich Euch Dank wissen. Es ist nur die Fortsetzung Eurer gewohnten Handlungsweise und des Glückes, das alle Eure guten Absichten begleitet.“ Im Jahre 1594 unterwarf Alfonso dem Könige auch Lyon, dann Vienne und viele Städte der Provence und Dauphiné. Er war das Schrecken der feindlichen Partei, und wie er durch sein kriegerisches Genie gefürchtet und angesehen war, so wurde er auch wegen seiner Gerechtigkeit und Menschenliebe geachtet. Viele durch die Pest und den Krieg heruntergekommene Städte Frankreichs unterstützte Alfonso aus eignen Mitteln. Er starb im Alter von 62 Jahren, im Jahre 1610 zu Paris und liegt in der Kirche de la Merci in Bordeaux begraben. Von seiner Gemalin, einer Tochter des Nicolas de Pontevéze, Herrn von Glassan, hatte er mehrere Kinder, von denen ein Sohn Jean Baptiste d'Ornano gleichfalls Marschall von Frankreich wurde. Zur Zeit Richelieus stürzten ihn Intriguen des Hofes; der Minister warf ihn in die Bastille, wo er, wie man sagt auf dessen Befehl vergiftet im Jahre 1626 starb. Im Jahre 1670 erlosch der Stamm Sampieros, welcher mit Alfonso nach Frankreich hinübergegangen war.

Sein zweiter Sohn Anton Francesco d'Ornano nahm wie der Vater ein blutiges Ende. Es war derselbe, mit welchem die unglückliche Mutter Bannina von Marseille nach Genua auf die Flucht

sich begeben hatte, und den sie bei sich hatte, als der rasende Vater sie ermordete. Anton Francesco lebte wie sein Bruder am Hofe Frankreichs. Jung und feurig wollte er die Welt sehen und begleitete den Gesandten Heinrichs III. nach Rom. Eines Tages gab das Kartenspiel die Veranlassung zu einem Streite zwischen ihm und den französischen Herren der Gesandtschaft, namentlich dem Herrn de la Roggia. Der ungestüme Corse beleidigte den Franzosen durch einige heftige Worte, aber dieser versteckte seinen rachsüchtigen Groll, so daß der junge Ornano nichts argwöhnte. Hierauf machten diese Herren gemeinschaftlich einen Ritt nach dem Colosseum; Ornano blieb mit seinem Diener allein, nachdem seine italienischen Freunde ihn verlassen hatten, und mit ihm waren zwölf Franzosen, sechs zu Fuße und sechs zu Pferde. Der Herr von Roggia lud ihn höflich ein, abzustiegen um einen Gang ins Colosseum zu machen. Ornano folgte der Einladung ohne Weiteres, aber kaum war er abgestiegen, als die tüchtigen Franzosen über ihn herfielen, die zu Fuß sowol, als die zu Pferde. Schon aus vielen Wunden blutend, verteidigte sich der Sohn Sampieros doch gegen die Uebermacht mit heroischer Tapferkeit. Nachdem er sich den Rücken an einem Pfeiler des Colosseums gedeckt hatte, hielt er mit dem Degen so lange Stand, bis er niederstürzte. Die Mörder ließen ihn dort in seinem Blute liegen und entwichen. Bis auf den Tod verwundet wurde Anton Francesco nach Hause getragen, wo er am folgenden Tage starb. Das geschah im Jahre 1580. Er hinterließ keine Nachkommen, und war nicht verheiratet.

Ich habe das Grab dieses jüngsten Sohnes Sampieros in der Kirche San Chrysogono im Trastevere von Rom besucht, wo er unter vielen corsischen Herren begraben liegt, denn Chrysogono ist eine Kirche der Corsen, in alter Zeit ihnen eingeräumt, da viele Flüchtlinge in Ostia und auf dem Tiber-Borgo sich ansiedelten. Anton Francesco d'Ornano soll das sprechende Ebenbild seines Vaters gewesen sein, und man sagt, daß er von ihm wie das Gesicht und die Gestalt, so auch die Unererschrockenheit geerbt habe; und diese Tugend wird an Sampiero so hoch gerühmt, wie sie die Römer an Fabricius rühmten. Wie Pyrrhus diesen General durch das plötzliche Erscheinen eines Elephanten zu schrecken suchte, so versuchte der Sultan Soliman Aehnliches mit Sampiero. Die Sage erzählt nämlich, daß der Großherr eines Tages sich überzeugen wollte, ob was



man von Sampieros Unerchrockenheit erzähle übertrieben sei oder nicht. Als nun Sampiero bei ihm zu Tische saß, ließ er in demselben Augenblicke da der Corse die Schaale zum Trinken an den Mund setzte, eine zweispündige Kanone unter dem Tische abfeuern. Aller Augen waren auf Sampiero gerichtet. Der aber verzog keine Miene, und der Schuß machte auf ihn nicht mehr Eindruck als etwa das Geräusch einer Tasse, die einem Sklaven aus der Hand gefallen wäre.

Weiter nordwärts von Gavro liegt der große Canton Bastelica, welcher durch eine Gebirgskette von dem Canton Zicavo geschieden wird. Dieses rauhe Gebirgsland, aufgetürmt aus gewaltigen Granitmassen, voll von wilden Tälern, welche der knorrige Eichbaum beschattet, und riesige, hie und da beschneite Berghäupter umragen, ist das Vaterland Sampieros. In Bastelica oder vielmehr in dem kleinen Orte Dominicaccia zeigt man noch das schwarze, finstre Haus, worin er geboren wurde; denn sein eigenes haben die Genuesen unter Stefan Doria niedergerissen. Viele Erinnerungen an ihn leben in dieser Gegend, welche die Phantasie des Volks in Gedächtnismalen mancher Art geheiligt hat. Denn bald ist es eine Fußspur Sampieros im Felsen, bald ein Abdruck seiner Flinte, bald eine Höle, bald eine Eiche unter der er gefessen haben soll. Alles Volk dieses Tales Brunelli zeichnet sich durch kräftigen Wuchs und kriegerische Physiognomie aus; meist sind es Hirten, rauhe Männer von den eisernen Sitten der Altvordern, und von der Cultur gänzlich unberührt geblieben. Die Männer von Bastelica und die von Morosaglia, galten als die Stärksten unter allen Corsen, eigentümlich genug, da es die eigentlichen Brüder des Sampiero und des Paoli sind, welche beide ohne Titel und ohne Ahnen Männer aus dem Volke waren.

Der Gebirgskamm von San Giorgio trennt das Tal Brunelli von dem großen Tale des Taravo. Hat man sein Joch, die Bocca, passirt, so breiten sich vor dem Blicke zwei schöne mit Ortschaften reich besetzte Gebirgstäler aus, das Tal von Istria und das von Ornano. Der Fluß Taravo durchströmt sie, Felsen durchrauschend. Ich suche vergebens eine bekannte Gegend Italiens, um durch Erinnerung an sie die Vorstellung solcher corthischer Bergtäler deutlich zu machen. Der Appennin würde in manchen Theilen ihnen nahe kommen. Aber diese corthischen Berge und Täler erschienen mir doch bei weitem großartiger, wilder, malerischer durch ihre Castanienhaine,



durch die braunen Felsenwände, die schäumenden Wasser, die schwärzlichen zerstreuten Dörfer, und ganz unvergleichlich wird das Gemälde, wenn sich plötzlich in der Ferne das strahlende Meer zeigt.

In diesen Bergen hausten die alten Adelsgeschlechter der Istria und der Ornano, welche die Landestradiion von jenem Hugo Colonna absteigen läßt, den ich in der Geschichte der Corsen genannt habe. Mancher Turm und manches zertrümmerte Castell gibt noch eine halbverschollne Kunde. Die Hauptcantons dieser Gegend sind die von S. Maria und von Petreto.

In S. Maria d'Ornano war der Sitz der Ornano's. Ursprünglich hieß auch der Pieve Ornano, heute aber heißt er Santa Maria. Schönes Land ist ringsum, lachend durch grüne Hügel, Viehweiden und Olivenhaine. Hier war das Vaterland der schönen Bannina, und da steht auch noch das turmartig hohe, braune Haus, welches ihr gehört hat, malerisch gelegen auf einer das Tal beherrschenden Höhe. Nahe dabei erblickt man die Trümmer eines Castells, welches Sampiero erbaut hat, und eine Capelle in dessen Nähe, wo er die Messe hörte. Man sagt, daß er sich begnügt habe, im Fenster seines Schlosses zu liegen, wenn die Messe gelesen wurde. Er baute jenes Castell im Jahre 1554.

## Zweites Kapitel.

Von Ornano nach Sartene.

Der Taravo macht die Grenze zwischen der Provinz Ajaccio und der von Sartene, des südlichsten der corsischen Arrondissements. Gleich am Eingange liegt der schöne Canton Petreto und Bicchisano, welcher sich am Taravo bis zum Golfe von Balinco hinunterzieht. Die Ansicht der Landschaft und des tief unten flutenden Meerbusens gilt selbst den Corsen für eine der herrlichsten ihrer malerischen Insel. Ueberhaupt sind alle diese Gegenden jenseits der Berge von großer, überraschend mächtiger Art und tragen den edelsten Stempel der Urnatur. Es liegen in diesem Canton zerstreut die Ruinen der Herrenschlösser von Istria, aber kläglich zertrümmert und nur selten so weit aufrecht, daß man ihr schwarzes Mauerwerk auf den ersten Blick von dem Granit der Felsen unterscheiden kann.

Auf einem Berge oberhalb Collacaro stehen die Trümmer eines Schlosses jenes in der Geschichte genannten Vincentello d'Istria tief begraben unter Baumeschatten und unter Schlingpflanzen. An dieses Schloß knüpft sich eine der wilden Sagen, welche die Corsen ebensowol als die furchtbaren Zeit des Mittelalters bezeichnen. Es stand hier früher ein andres Schloß, in welchem eine schöne und unbändige Dame Savilla wohnte. Diese lockte einst einen mächtigen Herren aus dem Geschlechte der Istria, Giudice von Istria, in ihre Burg, nachdem sie ihm ihre Hand zugesagt hatte. Istria kam und Savilla ließ ihn in das Turmverließ werfen. Aber jeden Morgen stieg sie zum Gefängnisse hinab, und indem sie sich am Gitter desselben vor den Augen Istrias entblößte, höhnte sie ihn mit den Worten: schaue mich an, ist dieser Leib gemacht, von einem häßlichen Manne wie du bist genossen zu werden? So trieb sie es lange Zeit, bis es dem Istria endlich gelang zu entkommen. Rachevoll zog er nun mit seinen Vasallen vor Savilla's Burg; erbrach sie und machte sie dem Boden gleich, die schöne Savilla aber setzte er in eine Hütte auf einen Scheideweg, wo er sie zwang, sich jedem Vorübergehenden Preis zu geben. Savilla gab am dritten Tage ihren Geist auf. — Später baute Vincentello d'Istria an der Stelle der zerstörten Burg jene, welche nun auch in Trümmern liegt. Die Colonna sind ein noch lebendes Geschlecht in Corsica; überhaupt ist die Familie Colonna vielleicht das älteste und zahlreichste aller Adelsgeschlechter in der Welt, und über ganz Europa zerstreut.

Der nächste Pieve Olmeto war ganz ein Lehn der mächtigen Istria's. Hochstrebende Berge umschließen den Hauptort Olmeto von der einen Seite, nach der andern liegt ihm zu Füßen ein herrlichstilles Olivental, welches der Golf von Balinco bespült. Auch hier zeigte man mir auf einem der schroffsten Berge, dem Buttareto, die Trümmer eines Castells, welches ehemals die Burg des Arrigo della Rocca gewesen war. Erhaben und zaubervoll ist nun der Blick von Olmeto in das Thal und auf den Golf. Seine Linien sind sanft, seine Ufer braun und schweigend. Seine äußersten Landspitzen sind nördlich das Cap Porto Pollo, südlich das Cap Campo Moro. Der Name Mohrenlager, welchen das Cap, ein kleiner daran gelegener Ort und ein Wachtthurm führen, weckt lebhaft die Erinnerung an die Saracenen, die ehemals so oft hier landeten. Von der saracenischen Eroberung durch den sagenhaften Maurenkönig Lanza Ancisa her, hat

die Insel Corsica noch ihr Wappen behalten, der Mohrentopf mit der Stirnbinde. Maurisch braun ist hier alles Uferland und von einer unfäglichen Sommerstille. Als ich nach dem kleinen Hafente Propriano am Golfe kam, wehte mich aufs neu dieser Geist der Weltabgeschiedenheit an, den man auf dem öden Insellande so lieb gewinnt. Auf dem Strande aber standen viele Männer, frischblühende, dunkelgelockte Männer, alle das Doppelgewehr auf der Schulter, wie in Bereitschaft, die Saracenen abzuwehren. Der Anblick dieser ernstesten Kriegergestalten und die melancholische Wildheit des Uferlandes entrückten ganz in die sagenhafte Saracenenzeit. Mir fällt eine spanische Romanze ein, welche den aus der Geschichte der Corsen bekannten Corsaren Dragut besingt. An diesem Golfe läßt sie sich unter Kriegergestalten wol vernehmen.

#### Dragut vor Tarifa.

Angesichtes von Tarifa  
 Wenig mehr denn eine Meile,  
 Meister Dragut der Corsare,  
 Der Corsar zu See und Lande,  
 Von den Christen er entdeckte  
 Und von Malta Segel fände.  
 Deshalb ward er da genötigt  
 Laut und hörbar so zu rufen:  
 Al arma! al arma! al arma!  
 Cierra! cierra! cierra!  
 Que el enemigo viene à darnos guerra.

Meister Dragut der Corsare  
 Ein Kanon abfeuern ließ er,  
 Das Signal sie sollten hören  
 Die da holten Holz und Wasser.  
 Antwort gaben da die Christen  
 Von dem Strand und den Galeeren,  
 Und vom Hafen auch die Glocken  
 In das Schreien lärmten also:  
 Al arma! al arma! al arma!  
 Cierra! cierra! cierra!  
 Que el enemigo viene à darnos guerra.



Und der Christ der darob weinte,  
 Daß die Hoffnung ihm gestorben,  
 Heitert auf nun seine Trauer,  
 Weil er seine Freiheit hoffet.  
 Dragut mit den Capitanen  
 Augenblicks den Kriegsrat hielt er,  
 Ob zu warten gut sie thäten,  
 Ob die Segel aufzuhissen:  
 Al arma! al arma! al arma!  
 Cierra! cierra! cierra!  
 Que el enemigo viene à darnos guerra.

Und die Andern sagten also;  
 Warte! Warte! Laß sie nahen,  
 Wenn in hohe See wir kommen,  
 Dann wird unser sein Victoria.  
 Dragut laut und hörbar rief er:  
 Ihr Canalsen auf zum Kampfe,  
 Kanoniere allmitsammen,  
 Laden, schießen, laden, rufen:  
 Al arma! al arma! al arma!  
 Cierra! cierra! cierra!  
 Que el enemigo viene à darnos guerra.

Der Refrain dieses lebendigen Liedes würde deutsch heißen:  
 „zu den Waffen! zu den Waffen! zu den Waffen! Gefahr! Gefahr!  
 Gefahr! denn es naht uns zu bekriegen die Feindeschaar.“ Ich habe  
 den spanischen Refrain beibehalten, weil er sich gut ausnimmt.

Am 12. Juni 1564 landete Sampiero in diesem Golfe von  
 Balinco— ein eigner Klang mehr in diesen kriegerischen Erinnerungen.

Nach dem Lande zu erhebt sich nun die Gegend zum wüsten  
 Gebirge, dessen Seiten mit grauem Felsgetrümmer überstreut sind.  
 Steine, Gestrüpp, Ufersand und ein Sumpf machen diesen Strich  
 besonders traurig. Doch wächst hier die immergrüne Eiche und die  
 Korkeiche reichlich, und das rauhe Land trägt Korn und volltraubigen  
 Wein. — Endlich sah ich Sartene vor mir liegen, ein großes Paese,  
 schwermüthsvoll in schwermüthigen Bergen vereinsamt.

### Drittes Kapitel.

#### Die Stadt Sartene.

Die Stadt Sartene hat nur 3890 Einwohner. Sie ist der Hauptort des Arrondissements, welches in acht Pieven oder Cantons 29,300 Einwohner zählt. Sartene erschien mir ziemlich uncultivirt und weniger städtisch aussehend als selbst Calvi und das kleine Isola Rossa; denn in nichts unterscheidet sie sich von den andern großen Paesen der Insel. Ihre Bauart ist die ganz landesübliche der Dörfer, nur etwas verschönt. Alle Häuser, selbst der Turm der Hauptkirche sind aus braunem granitigem Gestein gebaut, welches übereinander gelegt und mit Lehm verfestigt ist. Die Kirche allein ist gelb übermücht, alle anderen Gebäude sehen schwarzbraun aus. Viele sind elend wie Capannen, einige Gassen an dem Bergabhange so enge, daß höchstens zwei Menschen nebeneinander stehen können. Hohe steinerne Treppen führen zu der gewölbten Thüre, welche in der Mitte der Vorderwand angebracht ist. Ich durchwanderte diese Gassen: sie schienen mir wahrhaft würdig von Dämonen bewohnt zu werden, und so meine ich möchte Dis aussehen, die Stadt der Hölle beim Dante. Doch gibt es auch in dem Quartier der Santa Anna zierliche Häuser der Reichen, und einige sehen trotz ihres schwarzen Materials gut genug aus. Originell und höchst malerisch sind sie alle, und das verdanken sie auch den stumpfwinkligen italienischen Dächern welche weit über die Wände hinausragen, und den vielen Schornsteinen italienischen Stils, die bald säulenartig mit bizarren Knäufen, bald als Spitztürmchen, bald in Obeliskensform aufgesetzt sind. Ein solches Dach verschönt das Haus ungemein, und wenn dessen Wände aus nur einigermaßen regelrecht behauenen Granitsteinen errichtet sind, so läßt man sich ihre Art wol gefallen. Aber auch meine Capannen vom Monte Rotondo fand ich mitten auf dem Markte wieder. Dies waren nämlich einige Vorrathshäuser der Bürger. Wunderlich nun nehmen sich dazu die prunkvollen Namen einiger Gasthäuser aus, auf denen zu lesen ist *Hôtel de l'Europe, de Paris und de la France.*

Der Name Sartene erinnert an Sardinien oder an den Sarcacen. Man wußte mir nicht zu sagen, woher er komme. In alten Zeiten hieß der Ort Sartino und die Stadtradition erzählte mir, daß er durch seine mineralischen Wasser berühmt war. Da kamen

denn viele Gäste, die Quellen zu gebrauchen. Die armen Einwohner des dürstigen Fleckens starben darüber vor Hunger, weil die Gäste ihre Frucht verzehrten. Sie verschütteten also die Quellen, verließen ihre Häuser und bauten sich höher hinauf in die Berge. Wenn diese Sage wahr ist, so spricht sie nicht gegen die corsische Trägheit.

Schrecklich litt Sartene von den Saracenen. Nach wiederholten Einfällen überraschten die Barbaren die Stadt im Jahre 1583 und schleppten an einem Tage 400 Personen in die Gefangenschaft, also wol den dritten Theil der damaligen Bevölkerung. Seitdem umgaben sich die Sartener mit einer festen Mauer.

Heute sieht man dem stillen Orte, dessen Einwohner auf dem idyllischen Marktplatz unter dem großen Umbaume friedlich schwätzen, gar nicht an, daß er in seinen Mauern so grimme Leidenschaften verbergen kann. Denn nach der Julirevolution war Sartene jahrelang der Schauplatz eines gräßlichen Bürgerkrieges. Der Ort hatte sich schon im Jahre 1815 in zwei Parteien geteilt, in die Anhänger der Familie Rocca Serra und die der Familie Ortoli. Jene sind die Reichen und bewohnen das Viertel Santa Anna, diese die Armen und bewohnen den Borgo. Beide Factionen hatten sich verschanzet, die Häuser gesperrt, die Fenster geschlossen, thaten Ausfälle auf einander und erschossen und erdolchten sich mit großer Wuth. Die Rocca Serra waren die Weißen oder die Bourbonisten, die Ortoli die Roten oder die Liberalen; jene hatten der Gegenpartei den Eintritt in ihre Viertel untersagt, aber die Ortoli wollten ihn ertrocken und zogen eines Tages mit Fahnen nach St. Anna. Augenblicks schoßen die Rocca Serra aus ihren Häusern, tödteten drei Menschen und verwundeten andere. Dies war das Signal zu einem blutigen Kampfe. Des folgenden Tags kamen viele hundert Bergbewohner mit ihren Flinten herab und belagerten St. Anna. Die Regierung schickte Militär, aber obwol dieses scheinbar Ruhe schaffte lagen die beiden Parteien immersfort gegen einander zu Felde und tödteten sich viele Leute. Die Spannung dauert auch heute fort, wenn gleich die Rocca Serra und Ortoli nach einer 33jährigen Feindschaft am Feste der Präsidentenwahl Ludwig Napoleons zum erstenmale sich versöhnlich genähert hatten, und ihre Kinder mit einander tanzen ließen.

Diese unausrottbaren Familientriege bieten in Corsica dasselbe Gemälde dar, welches die Städte Italiens Florenz, Bologna, Verona, Padua, Mailand in alter Zeit gegeben haben, und so findet man



das italienische Mittelalter noch heute in Corsica wieder und dieselben Tumulte, welche Dino Compagni in seiner florentischen Chronik so plastisch dargestellt hat, den Krieg der Bürger, welche wie Dante klagt, von einem Graben und von ein und derselben Mauer umschlossen sind. Aber diese Familienkriege in Corsica sind weit auffallender und fürchterlicher, weil sie in so kleinen Ortschaften geführt werden, in Dörfern, die oft kaum 1000 Seelen haben, und deren Einwohner durch die Bande des Blutes und der Gastfreundschaft unauf löslich an einander gefettet sind.

Heute ist das Völkchen von Sartene feierlich auf dem Marktplatz versammelt, wo man ein wunderliches Gerüste für den 15. August, den Namentags Napoleons, herrichtet, um darauf ein Feuerwerk loszubrengen. Vielleicht wird das Fest den Zwist aufs neue entflammen, und diese schwarzen Häuser können in wenig Tagen sich in eben so viel kleine Festungen verwandeln, woraus Feind den Feind zu treffen weiß. Hier gab die Politik zum Bürgerkriege Anlaß, anderswo thut es die Beleidigung irgend einer Person und der geringfügigste Umstand. Für eine getödtete Ziege starben einst 16 Menschen und ein ganzer Canton stand in Waffen. Ein junger Mensch wirft seinem Hunde ein Stück Brod zu, der Hund eines andern schnappt es ihm weg, daraus entsteht ein Krieg zwischen Gemeinden, und die Folge ist Mord und Tod auf beiden Seiten. Es fehlt nicht an Gelegenheiten zum Kampfe bei den öffentlichen Communalwahlen, bei Festlichkeiten und Tänzen. Manchesmal sind die Anlässe sehr lachenswert. Im Jahre 1832 gab ein todter Esel in Marana den Grund zu einem blutigen Kriege zwischen zweien Dörfern. In der heiligen Osterwoche ging nämlich eine Proceßion nach einer Capelle und stieß auf dem Wege auf einen todten Esel. Darob entsetzte sich der Küster und fing über die zu fluchen an, welche das Thier auf den Weg geworfen und die heilige Proceßion also verunehrt hätten. Sofort erhob sich ein Streit zwischen den Leuten aus Lucciana und denen aus Borgo, in welche Gemeinde der Esel gehöre, und augenblicks griff man zu den Waffen und wechselte Schüsse: die heilige Proceßion hatte sich plötzlich in eine Schlacht verwandelt. Eine Dorfschaft wälzte nun den Esel auf die andere; eine trug ihn der andern zu, bald schleppten ihn die von Borgo nach Lucciana, bald die von Lucciana nach Borgo, und das geschah von beiden Seiten unter beständigem Schießen und wütendem Kampfgeschrei.

So kämpften einst die Trojaner und die Griechen um die Leiche des Patroclus. Die von Borgo schleppten den todten Esel einmal bis an die Kirche von Lucciana, wo sie ihn an der Kirchenthüre niederwarfen, aber die von Lucciana hoben ihn wieder auf und nachdem sie Borgo erstürmt hatten, spießten sie den Esel auf den Glockenturm. Endlich ließ der Podestà das corpus delicti, welches von solcher Wanderschaft mürbe geworden, sich bereits auflösen wollte, ergreifen, und der todte Esel ward verscharrt und zur Ruhe gebracht. Der Dichter Viale hat eine komische Epöee auf diesen todten Esel gebichtet in Weise des geraubten Simers von Bologna.

Ein Detachement von zehn Gendarmen liegt in Sartene in Station. Ebensoviel pflegen in jedem Cantonsort oder in solchen Dörfern zu liegen, welche besonders unruhig sind. Der Officier der Gendarmen war ein Elsässer, der schon 22 Jahre in Corsica lebte und ganz glücklich schien, unvermutet einen Landsmann zu treffen. Jedemal wenn ich Elsässer oder Lothringer treffe — die letzteren sprechen ein sehr gebrochnes Deutsch — empfinde ich geschichtliche Schmerzen um diese verlornen deutschen Brüder. Denn es ist ein bleibender Schmerz für uns, ein Stück edler deutscher Erde in den Händen der Franzosen zu wissen. Jener Officier klagte sehr über den gefährlichen Dienst und den kleinen Krieg gegen die Banditen. Er zeigte mir in der Ferne einen Berg, den hohen Incubine. Sehen Sie, sagte er, dort sitzt ein Hauptbandit, auf den wir Jagd machen wie auf einen Muffrone. Eintausend und fünfhundert Franken stehn auf seinem Kopfe, doch sie sind schwer zu holen. Vor einigen Tagen haben wir 29 Menschen eingebracht, welche dem Banditen Lebensmittel zugetragen haben. Sie sitzen hier in dieser Caserne.

Was wird ihre Strafe sein?

Wenn man ihnen das Verbrechen erwiesen hat, ein Jahr Gefängniß. Sie sind Hirten oder andere Leute von den Bergen, Freunde und Verwandte des Banditen. — Armes Corsica! was soll unter solchen Umständen aus deiner Industrie und deinem Ackerbau werden!

Der Anblick des dunkeln Berges Incubine, in welchem ich den armen Banditen sitzen wußte, und der Familientrieg von Sartene gibt wieder Veranlassung zu Erzählungen aus dem unerschöpflichen corsischen Landeskromane der Blutrache. Wir wollen uns also auf einen Felsen setzen, wo wir die mächtigen Berge und den Golf

von Valinco sehen, und ein paar Erzählungen aus dem Flintenlaufe hören.

### Viertes Kapitel.

Zwei Geschichten aus dem Flintenlaufe.

Orso Paolo.

Eines Tages feierte das Volk im Dorfe zu Monte d'Olmo ein Kirchenfest. Die Priester standen schon am Altare und ein Teil der Gemeinde war schon im Gotteshause zur Andacht versammelt, andere saßen noch auf dem kleinen Kirchenplatze und plauderten über allerlei Dinge. Es waren darunter die Vincenti und die Grimaldi, deren Familien seit uralter Zeit in ererbtem Hader lagen. Heute wagten sie es sich Aug' in Auge zu sehen, weil das Gottesfest aller Feindschaft Einhalt gebot.

Da warf Einer die Frage auf, ob die Geistlichen gehalten sein sollten, während der Procession die Kapuzen der Bruderschaft zu tragen oder nicht.

Nein, sagte Orso Paolo aus der Familie der Vincenti, sie sollen dazu nicht gehalten sein, denn es ist das bei unsern Altvordern auch nicht der Brauch gewesen.

Ja, rief Ruggero aus der Familie Grimaldi, sie sollen dazu gehalten sein, denn so schreibt es die Sitte der Religion vor.

Und so stritten sie hin und her über Kapuzen oder Nichtkapuzen, und auf dem Kirchenplatze gab es ein Lärmen und Toben, als gält es zu entscheiden, ob Genua oder Nicht-Genua. Einer nahm dem andern das Wort, einer sprang nach dem andern auf den Stein, seine Meinung zu verfechten, und man zischte oder rief Beifall, jubelte oder höhnte, je nachdem ein Grimaldi oder ein Vincenti ein Wort über die Kapuzen gesagt hatte.

Plötzlich fiel eine Beleidigung. Und augenblicks erhob sich ein Wutgeschrei, und die Pistolen wurden aus den Gürteln gerissen. Die Grimaldi warfen sich auf Orso Paolo, und dieser schöß unter die Angreifer. Es fiel Antonio, der älteste Sohn Ruggero's, zum Tode verwundet.



Da schwieg in der Kirche die heilige Messe. Das Volk stürzte heraus, Männer, Weiber, Kinder, die Priester im Messgewande, die Krucifixe in der Hand.

Das ganze Dorf von Olmo war ein Gewühl von Fliehenden und Verfolgenden, und schallte wieder von Wutgeschrei und von Flintenschüssen. Die Grimaldi schrien nach Drso Paolo, daß sie ihn mordeten.

Gleich einem Hirsche war Drso hinweggesprungen, den Buschwald zu erreichen. Aber seine Verfolger hatten ihn laufen sehn, und von der Rache beflügelt, verrannten sie ihm den Weg und suchten ihn zu umstellen.

Von allen Seiten sah er die Wütenden heranstürzen, und ihre Kugeln umsausten ihn. Er konnte den Buschwald nicht erreichen, und nur noch wenige Minuten Zeit hatte er, einen Entschluß zu fassen. Kein Ausweg blieb ihm in das Freie, nur ein Haus stand nahe am Berge, und dies war das Haus seines Todfeindes Ruggero.

Drso Paolo sah es, und augenblicks sprang er in dieses Haus und verrammelte die Thüre. Er hatte seine Waffen bei sich, seine Carchera war voll von Kartuschen, Lebensvorrat fand sich im Hause genug, er konnte sich Tagelang dort halten. Auch war es leer, denn alle seine Bewohner waren ins Dorf geeilt und Ruggeros Weib war um den Verwundeten Antonio beschäftigt. Ihr zweiter Sohn, ein Kind von wenigen Jahren, war allein im Hause zurückgeblieben und dort eingeschlafen.

Kaum hatte sich Drso Paolo dort geborgen und verschanzt, als Ruggero mit allen Grimaldis erschien: aber Jener streckte ihnen aus der Oeffnung des Fensters seinen Flintenlauf entgegen und drohte jedem mit der Kugel, welcher es wagen würde, der Thüre zu nahen. Keiner wagte es.

Wütend standen sie vor dem Hause, und wußten nicht, was sie beginnen sollten; Ruggero aber raste, daß der Todfeind in seinem eignen Hause den Zufluchtsort gefunden habe. Er schrie auf wie der Tiger schreit, welcher den Fang sieht, den er nicht erreichen kann.

So stand der wütende Haufe vor dem Hause, und es mehrte sich mit jeder Minute das Gewühl von denen die herzuströmten und die Luft mit ihrem Geschrei erfüllten. In dieses Toben mischte sich der Klageruf der Weiber. Sie trugen eben den schwer verwundeten Antonio in das Haus eines Verwandten. Bei dem Anblicke seines

Sohnes verdoppelte sich die Wut Ruggero's, und selber stürzte er in ein Haus und riß einen Feuerbrand aus dem Heerde, ihn auf sein eignes Dach zu werfen, um Orso Paolo mit ihm zugleich zu verbrennen. Wie er den Brand in der Hand schwang und anderen zuschrie, Feuer auf sein Dach zu werfen, stürzte ihm sein Weib in den Weg. Rasender, rief sie, unser Kind ist im Hause. Willst du dein Kind verbrennen? Antonio liegt auf dem Tode — dort schläft Francesco in seiner Kammer — willst du dein letztes Kind ermorden?

Laß es mit ihm verbrennen, schrie Ruggero, laß die Welt verbrennen, wenn nur Orso Paolo umkommt.

Heulend warf sich das Weib dem Manne zu Füßen und umschlang seine Kniee und wollte ihn nicht von der Stelle lassen. Aber Ruggero schleuderte sie von sich und warf den Feuerbrand in sein Haus.

Er setzte das Haus in Brand. Die Flamme stieg auf und die Funken flogen mit dem Winde. Die Mutter war leblos niedergehunken. Man hatte sie dahin getragen, wo ihr Sohn Antonio lag.

Ruggero aber stand vor dem brennenden Hause, welches die Grimaldi umringt hatten, damit Orso Paolo wenn er entspränge, ihren Kugeln nicht entfliehen sollte; Ruggero stand vor seinem Hause und starrte mit grausem Lachen in die Flammen, wie sie lobend und prasselnd zusammenschlugen, und wenn die Balken in einander krachten schrie er auf vor Nachlust und vor wilder Pein, denn es war ihm, als stürzte ein jeder brennende Balken auf sein eignes Herz.

Manchmal schien es, als zeigte sich eine Gestalt in den Flammen, doch war es vielleicht eine schwarze Rauchwolke, oder eine herumzitternde Feuer säule — jetzt wieder war es, als weinte drinnen die Stimme eines Kindes. Plötzlich krachte das Dach zusammen und Rauch und Feuerlobe schlug aus dem stürzenden Trümmergraus gen Himmel.

Ruggero, welcher stumm und starr da gestanden war, vorgebeugten Leibes und mit stierem Auge, die Hand gegen das Haus ausgestreckt, fiel mit einem dumpfen Schrei zu Boden. Man trug ihn in das Haus, neben den wunden Sohn Antonio. Wie er hier zu sich kam, begriff er erst nicht was geschehen sei, aber es tagte gleich in seiner Seele, und der Flammenschein seines Hauses leuchtete ihm grell ins Gewissen, daß er den Frevler seiner ungeheuren That

schaudernd erkannte. Eine Minute lang stand er, in sich hinein, und wie vom Blitz Gottes ins Mark geschlagen, dann zuckte er auf und riß den Dolch aus seinem Gürtel, um ihn sich in die Brust zu stoßen. Aber sein Weib und die Freunde fielen ihm in den Arm und entwaffneten ihn.

Was ward aus Drso Paolo? was aus Francesco?

Als die Flammen das Gebälk ergriffen hatten, suchte Drso Paolo einen Zufluchtsort im Hause, irgend eine Höhlung, ein Gewölbe, sich darin vor dem Feuer zu schützen. Er irrte durch alle Kammern. Da hörte er in einer das Weinen und das Angstgeschrei eines Kindes. Er sprang in die Kammer. Ein junges Kind saß hier auf seinem Bette. Es streckte bitterlich weinend die Hände nach ihm aus und rief den Namen seiner Mutter. Da war's dem Drso, als rief er ihm aus den Flammen der böse Geist zu, er solle das holde Kind ermorden und so die Unmenschlichkeit seines Feindes strafen. „Sind nicht auch die Kinder deines Feindes der Blutrache verfallen? Stoße zu, Drso, tilge die letzte Hoffnung vom Hause des Grimaldi!“

Drso beugte sich über das Kind mit einem gräßlichen Racheblicke. Die Glut der Flammen übergieß ihn, das Kind, die Kammer, mit einem purpurfarbnen Scheine, wie von Blut. Er beugte sich über den weinenden Francesco — und plötzlich riß er das Kind empor, drückte es an seine Brust und küßte es mit einer wilden Inbrunst. Dann stürzte er aus der Kammer, das Kind in seinem Arme, und tappte weiter in dem brennenden Hause, ob nicht irgend wo ein schützender Ort zu finden sei.

Das Haus war kaum zusammengestürzt, als vor dem Dorfe die Muschelhörner der Vincenzi erklangen. Die Männer von Casteld'acqua, alle Freunde und Verwandte Drso Paolo's, waren auf die Kunde von seiner Not herbeigezogen, ihn zu retten. Die Grimaldi flüchteten von der Brandstätte in das Haus, wo Ruggero, sein Weib und Antonio beisammen waren.

Eine fürchterliche Viertelstunde ging vorüber.

Da schallte auf dem Markte von Olmo ein lautes Jubelgeschrei und der hundertfache Ruf: Evviva Drso Paolo! — Die Mutter Antonio's stürzte ans Fenster; sie stößt einen Schrei der Freude aus; sie stürzt aus der Thüre; ihr nach stürzt Ruggero und die Frauen.

Durch die jauchzende Menge aber kam daher Drso Paolo, von



Freude strahlend, das Kind Francesco in seinen Armen herzlich, mit Asche bedeckt, vom Rauch geschwärzt, die Kleider versengt. Er hatte sich und den Kleinen unter einem Bogen der Treppe gerettet.

Ruggeros Weib flog auf Drso Paolo zu, sie warf sich an seine Brust, und umschlang ihn und den kleinen Sohn mit namenloser Freude.

Ruggero aber fiel vor seinem Feinde auf die Kniee, und indem er schluchzend seine Füße umschlang, bat er ihn und Gott um Verzeihung.

Stehe auf, mein Freund Grimaldi, sagte Drso Paolo; möge uns Gott heute so vergeben, als wir uns beide vergeben, und schwören wir uns hier vor dem Volke von Olmo ewige Freundschaft.

Die Feinde sanken sich in die Arme, und das Volk rief jubelnd: Evviva Drso Paolo!

Nach kurzer Zeit genas Antonio von seiner Wunde; und eitel Freude herrschte eines Abends im Dorf zu Monte d'Olmo, als die Grimaldi und die Vincenti das Versöhnungsmal feierten. Mit dem Deizweige des Friedens waren die Häuser geschmückt, und da hörte man nichts als Evviva und Gläserklang, und Freudenschüsse aus den Flinten und Geigen und Mandolinenspiel.

### Dezio Dezii.

Es war noch zur Zeit, als die Genuesen die corsische Insel in ihrer Gewalt hielten, da waren die Dörfer Serra und Serrale, im Biebo von Moriani in einem heftigen Kriege entbrannt. Zwei Häuser befehdeten sich dort aufs Blut, die Dezii in Serra und in Serrale die Venturini.

Endlich waren sie des langen Rachekrieges müde geworden, und beide feindliche Familien hatten mit feierlichem Eide vor den Parolanti Frieden geschworen. Wenn ihr nun nicht wißt oder es vergessen habt, wer die Parolanti sind, so will ich es euch sagen. Die Parolanti sind die guten Männer, die Mittelkleute, welche die Feinde in Uebereinstimmung ernennen, daß sie den schriftlichen Friedensvertrag und Handschlag wie Eid in ihre Hände empfangen, und darüber wachen sollen, daß Niemand den Frieden bricht. Wer ihn aber bricht, der ist gottlos, und aller Guten Verachtung fällt auf ihn,

der Jorn und die Behme der Parolanti fällt auf sein Haus, sein Feld und seinen Weinberg.

So hatten also die Dezii und die Venturini den Frieden geschworen, und es gab eine schöne Ruhe in dem Pieve von Moriani. Weil aber der böse Habergeist nicht ruhen kann, sondern immer in die Asche bläst, ob nicht ein Funken vom alten Rachegeißel noch zu erwecken wäre, so geschah es auch eines Tages, daß er auf dem Markte von Serrale dem alten Venturini in das grimmige Herz blies. Der alte Nicolao war ein Greis, aber noch jung an Kräften wie seine Söhne. Er hatte einen bösen Blick, eine giftige Zunge und den Krampf in der Hand, welche den Dolch führt. Der traf auf dem Markte den jungen Dezio Dezii, den Stolz und die Blume aus dem Hause der Feinde. Er war schön und angenehm von Sitten, aber sein Mut war feurig und rasch.

Der Alte nun mit dem bösen Blicke höhnte dem Jüngling ein giftiges Wort zu, und Niemand weiß wie das gekommen war. Denn Dezio hatte keinen Anlaß gegeben. Wie der Jüngling das Wort empfangen hatte, schwoll ihm das Herz vor Scham und Jorn, aber er dachte an die Parolanti, an den Frieden und an die grauen Haare des Nicolao. Deshalb stieß er sein Herz zurück und ging schweigend aus dem Dorfe von Serrale.

Nun fügte es sich aber, daß noch an demselben Abend der Alte und der Junge auf dem Felde einander begegneten. Wie Dezio den Nicolao herankommen sah, welcher keine Waffen hatte, warf er schnell seine Flinte an einen Baum, damit der böse Geist ihn gegen einen Wehrlosen nicht reizt, und also ging er dem Alten entgegen und forderte stolz Rechenschaft von ihm, weshalb er ihn beleidigt habe.

Der Alte entgegnete mit Hohn, und wie die Worte hitziger hin und her gingen, faßte er den Jungen bei der Brust und gab ihm einen Schlag ins Gesicht. Dezio taumelte zurück; im Augenblick war er nach seiner Flinte gesprungen, und im zweiten Augenblicke fiel der Schuß und stürzte der Alte ins Herz getroffen auf die Erde.

Der arme Dezio floh wie gesagt von dem Racheengel, und von Fels zu Fels sprang er in die Berge des Monte Cinto hinein, und warf sich dort weinend in eine Höle.

Auf die Blutthat waren die Parolanti herbeigeeilt. Sie riefen Wehe über Dezio und seinen ganzen Stamm, und alle zogen sie vor

sein Haus. Dezios junges Weib war in dem Hause. Sie sagten dem jungen Weibe, daß es das Haus verlassen müsse, weil es der Nacht verfallen sei; und nachdem sie seufzend aus der Thüre gegangen war, warfen die Parolanti Feuer in das Haus und verbrannten es bis in den Grund. Dann gingen sie in den Castanienhain und in den Selgarten Dezios, und an jeden Baum gingen sie und schälten mit dem Beil jeden Stamm ab, zum Zeichen, daß Dezio den Eid gebrochen und das Blut vergossen habe, und daß der Zorn des Himmels ihn und sein Gut verflucht habe. Und dies thaten sie nach der heiligen Sitte der Vorfahren.

Die Sippen des Dezio hielten sich still, denn sie erkannten, daß man an ihm die Gerechtigkeit geübt habe. Aber des ermordeten Nicolao Sohn Luigione ließ sich den Bart wachsen, zum Zeichen, daß er das Vaterblut rächen werde. Er nahm die Flinte und streifte in den Bergen, Dezio zu erjagen, und da er ihn nicht erreichte, obwol er Tag und Nacht in den Felsen lag, nahm er Dienste bei den Genuesen, welche in dem Turme von Padulella die Wache hatten. Vielleicht, daß er so, auch mit Hilfe der Wächter den Feind erlauern konnte.

Dezio aber lebte mit dem Fuchse, mit dem Hirsche und mit dem Wildschaf und irrte in den Wildnissen umher, alle Nacht wo anders sich bergend, und immer wandernd und immer das Herz voll Traurigkeit und voll Schrecken. Da schiffte er sich eines Tages mit Schiffern, die seine Freunde waren, nach Genua ein. Er nahm Dienste bei den Genuesen, und Jahre vergingen ihm dort in der Verbannung.

Nach langer Zeit erwachte in ihm die Sehnsucht nach seinem Vaterlande und nach seinem Weibe. Er nahm also den Abschied von seinem Soldatenstande, und in Genua gab man ihm einen Freibrief, daß er sicher und ungekränkt in Corsica leben könne, und daß wer ihm ein Leides thäte, der Gerechtigkeit solle verfallen sein.

Vielleicht hoffte Dezio auch, daß der Groll des Luigione in so langer Zeit werde eingeschlafen sein. Er kam also in sein Dorf zurück und fand sein Weib wieder und hielt sich still in einem Hause. Niemand mußte um seine Rückkehr. Denn er zeigte sich nicht, nur in den Wald ging er und an einsame Orte, wo er sicher war, daß ihn Niemand traf. Immer ging mit ihm der Schatten des alten Nicolao.



So vergingen Wochen und Monde, und von Dezio wußte und redete Niemand. Eines Tages sagte nun Luigione, welcher in den Bergen als Jäger berühmt war, zu seinem Weibe: mir hat geträumt, daß ich einen Fuchs in den Bergen gejagt habe, so will ich auf die Jagd gehn, vielleicht daß ich heute ein gutes Wild erjage. Und er warf die Flinte über die Schulter und ging in die Berge.

Ein roter Fuchs stieß ihm auf. Der rannte in ein Gebüsch, und Luigione eilte ihm nach. Der Ort war ganz einsam und traurig. Wie er in den Busch trat fand er einen schmalen Hirtenpfad, der gleich dem Wege eines Labyrinthes gewunden war und immer tiefer und tiefer in die Wildniß führte. Plötzlich blieb Luigione stehn. Unter einem wilden Delgebüsch sah er einen Mann im tiefsten Schlaseliegen. Neben ihm lag im Grase sein Doppelgewehr und seine Zucca. Ein langer Bart verschattete sein Gesicht. Luigione blieb starr wie eine Bildsäule, nur die Augen fieberten ihm und verschlangen den schlafenden Mann. Das Blut schoß ihm siedendheiß in die Wangen, und dann bedeckte sie wieder Todtenblässe; das Herz klopfte ihm so laut, daß es den Schlafenden hätte erwecken mögen.

Einen Schritt that er vorwärts, noch einen — er starrte dem fremden Manne ins Gesicht — ja! es war Dezio, der Mörder seines Vaters. Da slog ein wildes Lächeln über das Antlitz Luigiones. Er zog den Dolch aus seinem Gürtel.

Dich hat Gott in meine Hand gegeben, murmelte er, daß ich dich heute tödte. Das Blut meines Vaters komme heute über dich — und er erhob die zweischneidige Klinge. Aber ein schneller Gedanke trat wie ein Engel zwischen ihn und den Schlafenden und hielt seine Klinge auf. Der Engel sagte ihm: Luigione, du sollst den Schlaf nicht morden!

Luigione sprang plötzlich zurück. Dann schrie er mit fürchterlicher Stimme:

Dezio! Dezio! stehe auf und bewaffne dich!

Der Schlafende sprang auf und griff nach seinem Gewehre.

Ich hätte dich im Schlasel morden können, sagte Luigione zu ihm, aber das wäre eines Schurken That gewesen. Nun verteidige dich; denn meines Vaters Blut schreit um Rache.

Dezio sah einen Augenblick den fürchterlichen Mann zum Tod erschrocken an, dann schleuderte er seine Flinte weit in den Busch hinein, riß das Pistol und den Dolch aus seinem Gurte und

schleuderte beide von sich, und dann riß er das Gewand von seiner Brust und rief: Luigione, schieß und räche deinen Vater! In meinem Grabe wird mir dann wol! Töbte mich! —

Luigione betrachtete den unglücklichen Feind mit Staunen, und eine Weile schwiegen beide. Dann legte Luigione seine Flinte ab, ging auf Dezio zu und reichte ihm die Hand. Gott, sagte er, hat dich in meine Hand gegeben, daß ich dir verzeihe. Das Blut meines Vaters habe seinen Frieden. Nun komm und sei mein Gast! —

Die Männer gingen in das Dorf, einer neben dem andern, und sie blieben Freunde. Und weil Luigione ein Kind geboren war, nahm er Dezio zu des Kindes Pather zum heiligen Zeichen, daß sie vor Gott versöhnt seien. Und dies that er nach der Sitte der Vorfahren.

Dezio wurde bald der Welt müde, und er nahm die Kutte. So rein und gottselig aber war sein Wandel, daß er bis in das späteste Alter von allen Menschen geliebt ward und der Segen seiner Frömmigkeit weit und breit in den Bergen Frieden stiftete.

Als er nun eines Tages im Herren entschlafen war, begleiteten ihn die Dörfer der ganzen Gegend zu Grabe, und noch heute sagt man im Pieve von Moriani: Dezio der Weltliche, Dezio der Mörder, Dezio der Bandit, Dezio der Mönch, Dezio der Priester, Dezio der Heilige.

## Fünftes Kapitel.

### Umgegend von Sartene.

Rings um Sartene stehen wüste Berge, unter denen nach Norden zu sich der Incubine und der Coscione erheben. Der Coscione ist berühmt durch seine Weiden, welche von den herrlichen Quellen Bianca und Viola durchrieselt werden. Hieber treiben die Hirten von Quenza Sommers ihre Herden, und Winters steigen sie nach der Küste von Porto Beccchio hinab. Einer dieser Berge bei Sartene ist ein wunderbarlich geformter Fels von der Gestalt eines Giganten der sein plummes Niesenhaupt in die Wolken streckt. Man nennt ihn den Mann von Cogna. Im Gebiete von Sartene stehen auch

einige Ueberreste von Menhirs und Dolmens, jenen uralten Heidensteinen, welche sich auf den Mittelmeerinseln und in den celtischen Ländern finden. Sie bestehen aus Säulensteinen die im Kreise aufgestellt sind, man nennt sie Stazzone. So geringe Ueberreste dieser sabbäischen Bauten Corsica aufbewahrt hat, so reich ist daran Sardinien. Ich habe die Stazzone von Sartene nicht mehr sehen können, und bedaure das sehr.

Auf den Bergen rings umher liegen manche Ruinen von Schlössern des tapfern Rinuccio della Rocca und des berühmten Giudice della Rocca. Das Lehn dieser alten Signorens lag rings um Sartene. Erinnerungen an Rinuccio bewahrt namentlich der Canton Santa Lucia de Tallano in dem alten und zerfallenen Franziskanerkloster, einer Stiftung dieses Herrn, mit welchem die Macht der corsischen Parone zu Grunde ging. In der Kirche zeigt man das Grab seiner Tochter Serena, die in Marmor da liegt, einen Rosenkranz in der Hand, von welchem ein Geldbeutel als Symbol ihrer Freigebigkeit herabhängt.

In den Felsen von S. Lucia findet sich auch der merkwürdige und nur Corsica eigene Granit, welchen man *Orbicularis* nennt. Er ist von graublauer Grundfarbe, aber in den Stein sind viele schwarze und weiß umrandete Augen eingesprengt, die überall an die Fläche kommen, wo man den Stein durchschneidet. Ich sah vortreffliche Stücke davon; polirt nimmt sich dieser köstliche Granit wunderbar schön aus und läßt sich zu den seltensten Geräten und Ornamenten verwenden. Er ist eines der interessantesten Spiele der Natur und ein Kleinod in der reichen mineralogischen Schatzkammer der Insel Corsica. In der Kapelle der Mediceer zu Florenz, welche mit den seltensten Steinen ausgelegt ist, hat auch dieser *Orbiculargranit* von S. Lucia de Tallano eine Stelle gefunden.

Nordöstlich von S. Lucia liegt im Tale des Fiumiccioli der alte berühmte Canton von Levie bis zum kleinen Golfe von Ventilegne. Berge und beträchtliche Forsten decken ihn. Auch hier hausten alte Adelsgeschlechter, wie namentlich die Familie der Peretti, aus welcher Napoleon der Freund Sampieros stammte, der erste dieses Namens, den die corsische Geschichte nennt, der aber nicht mit den Bonaparte verwandt war. Er fand seinen Tod in einer Genuesenschlacht.

Zu Levie gehört San Gavino de Corbini, ein Ort, welcher in



der Geschichte der Corsen genannt ist, weil hier jene wunderliche Secte der Giovannalen ihren Hauptsitz hatte, jener alten Communisten Corsicas, die auf der Insel so reizende Fortschritte machten, und gleichsam Vorläufer der Saint-Simonisten und der Mormonen waren. In einem wilden dem Naturzustande noch untergebenen Lande, wo die natürliche Gleichheit der Menschen der herrschende Zug des Volkes war, und in der blutigen Zeit des allgemeinen Elends mußte die Giovannalensecte ihre Entstehungsgründe finden. Es ist sehr zu beklagen, daß uns die Chroniken des Landes nicht mehreres von dem Wesen dieser Gemeinde aufbewahrt haben. Ihre Erscheinung dünkt mich ein merkwürdiger Zug in der Physiognomie der corsischen Geschichte zu sein; so flüchtig und vorübergehend er sich auch zeigt, ist er mir doch eine wol markirte Linie in dem Porträt des corsischen Volkes.

Die Gastfreiheit der Sartener will ich, von dem Orte scheidend, herzlich rühmen. Ich erfuhr sie in der liebenswürdigsten Weise, und in der schlichten, traulichen Gesellschaft guter Menschen war mir recht wol. Sie wollten mich durchaus nicht fortlassen, ich sollte mit ihnen in die höchsten Berge das Wildschaf jagen, und vor allem in ihre Fruchtgärten um mich nach Herzenslust zu erquicken. Als ich nun in der Morgenfrühe hinweg wollte, geleiteten mich alle diese Braven, die mir Freundschaft erzeigt hatten, und Einer von ihnen — er war ein Better der unglücklichen Vittoria Malaspina — reichte mir zum Abschiede ein Blatt Papier.

Wie ich das Blatt auseinander faltete las ich darauf diese Worte geschrieben: „Dem Signor Ferdinando. Wenn Ihr in unfrem Lande je etwas bedürfen solltet oder Euch Unangenehmes widerführe, so erinnert euch daß Ihr in der Stadt Sartene einen Freund habt. Alessandro Casanova.“

Ich habe dann das Blatt als einen Talisman mit mir getragen und als Zeichen der edlen corsischen Landesart, da dem Freunde von Sartene es nicht genügte, mir durch Wort und Handschlag zuzusichern, wie er mich gleichsam in Gastesobhut für alle Zukunft genommen habe, sondern mir dies zum Uebrigen noch in einem Documente verbriefte.

## Sechstes Kapitel.

### Die Stadt Bonifazio.

Um 8 Uhr Morgens fuhr ich von Sartene ab nach Bonifazio, der südlichsten Stadt und Festung Corsicas. Es ist ein wüstes Uferland das ich durchreiste, da die Berge allmählig zur Küste herabsinken. Auf der ganzen Fahrt findet man keine Ortschaft, und ich wäre vor Hunger und Durst verschmachtet wenn nicht mein Reisegefährte Brod und Wein mitgenommen hätte. Wer nie sein Brod mit Freuden aß, am grauen Delbaum nie beim Weine saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Wir kamen durch das Ortoli-Tal — überall ödes Hügelland und keine Frucht. Der Delbaum hört auf, nur Korkeichengestrüpp und Arbutus bedeckt die Gegend. Wir näherten uns der ganz öden Südküste. Nicht weit von der Mündung des Ortoli liegt ein einzelnes Stationshaus, und ihm gegenüber ein Felsenriff auf welchem der Turm von Roccapina steht. Ein bizarr geformter Steinblock erhebt sich neben ihm auf der scharfen Felskante. Auffallend gleicht er einem kolossalen gekrönten Löwen, und so nennt ihn auch das Volk il leone coronato. An diesem Ufer, welches Genua zuerst besetzte, als es den Pisanern Corsica entriß, erscheint der wunderliche Fels wie ein Denkmal oder das Wappen der Republik selber.

Von dieser Höhe aus erblickte ich zuerst in der Meeresweite, nicht gar fern, die Küsten und die Berge Sardiniens. Es ist eine herrliche Fernsicht. Der Anblick eines fremden Landes, das sich plötzlich dem Blicke entfaltet, hier nur feine Linien, dort schon charaktervoll gestaltete Gegenden zeigt, erweckt die angenehmsten Empfindungen von Erwartung, Sehnsucht und Zweifel. Sie gleichen wol am meisten jenen märchenhaften Phantasien der Kindheit. Vollends eine Insel. — Ich stand also lange auf einem der wüsten Felsblöcke, im heftigen Winde und in der Sonnenglut des Mittags, und sah voll Verlangen über die Meerenge nach der Zwillingsschwester Corsicas. Sie war ganz in den lustigsten blauen Schleier eingehüllt, und die vom Maestrale aufgeregten Wellen schäumten um sie her in weißen Brandungen.

Nach zwei Stunden Rast gieng wieder weiter längs der Küste. Sie ist von Meeresarmen zerrissen und melancholisch. Kleine Klüfte

schleichen durch Sümpfe ins Meer, auf dessen Uferklippen graue Türme Wache halten. Die Luft ist faul und ungesund. Ich sah am Berghange ein paar kleine Orte. Man sagte mir daß sie menschenleer seien: denn erst im September ziehn ihre Bewohner aus den Bergen wieder ein.

Das Meer bildet hier zwei kleine Golse, den von Figari und den von Bentilegne. Sie gleichen Fiorden und ihre Uferformen sind oft von der bizarrsten Bildung, gleich Reihen von aschgrauen Obeliskten sich erhebend.

Die letzte Landspitze Corsicas nach Südwesten, die im Capo di Feno endigende Zunge S. Trinita durchschneidend, steht man dann die weißen Kalkufer Bonifazio's, und diese südlichste und originellste Stadt der Insel, schneeweiß wie das Ufer, hoch auf dem Felsen liegen — ein überraschender Anblick mitten in der weiten und schwermutvollen See.

Das Uferland rings umher ist steinig und buschig. Aber eine halbe Stunde lang fährt man zwischen Olivenhainen und Fruchtgärten bis zur Stadt hin, und ist erstaunt solchen Segen zu finden, welchen der zum Fleiße genöthigte Mensch dem kalfigen Boden abgewonnen hat. Das Ländchen Bonifazio erzeugt eine Fülle von Oliven, welche denen der Balagna an Güte nicht nachstehen sollen. Zwischen Kalkfelsen fährt man nun zur Marina von Bonifazio hinab, welche sich an dem Golse hinzieht. In die Stadt selbst kann man nur zu Pferde oder zu Fuße gelangen, denn man muß den steilen Kalkfelsen auf einem breiten, ausgestuften Wege anklimmen. Ueber zwei Zugbrücken und durch zwei alte Tore gelangt man dann nach Bonifazio. Die ganze Stadt liegt in der Festung, auf dem Plateau des Felsens.

Einen schönen Gruß ruft Bonifazio dem Wanderer entgegen, wenn er durch das alte finstre Thor hineinschreiten will; denn auf einem der Türme prangt das große Wort Libertas. Ich las es oft auf Türmen und Stadthäusern Italiens als die kläglichste Ironie der Gegenwart, und auf mancher Fahne hat dies Wort geklunkert. Aber hier nimmt es sich stolz aus auf dem uralten Turme, der von so glänzenden Waffenthaten zu erzählen weiß, und so trat ich in die Stadt mit der frohen Empfindung, zu tapfern und freien Männern zu kommen. Denn noch heute stehn die Bonifaziner in dem Rufe die am meisten republikanischen, wie die arbeitfamsten und religiösesten Bewohner Corsicas zu sein.



Die Lage Bonifazios ist ganz sonderbar. Man denke sich eine kolossale weißliche Felspyramide, horizontal geschichtet, umgekehrt und die Basis nach oben, ans Meer gestellt, und auf der Basis hoch in der Luft Festung, Türme und Stadt; so wird man ein Bild von diesem corsischen Gibraltar haben. Der Felsen ist noch obenein in seiner Fassade mächtig herausgehöhlt. Er hängt mit dem Lande zusammen. Von zweien Seiten umbrandet ihn die Meerenge, von der dritten bespült ihn ein schmaler Meeresarm, welcher Golf, Hasen und Festungsgraben zugleich bildet, und von den schroffsten, ja unersteiglichen Bergen umschlossen ist. Die Gewalt des Wassers hat das Ufer ringsumher zerschlagen und die grotesksten Formen gebildet. Von unten aus, das heißt von der Meeresseite gesehen, welche an vielen Stellen keinen Strandsaum hat, weil das Ufer ganz steil in die See abstürzt, erregt dieser Felsen Grauen. Ich war hinabgestiegen und blickte zu ihm empor; die Wogen brandeten und Wolken zogen am Himmel, da schien es, als wollte der Felsen schwanken und über mich zusammenstürzen, eine Täuschung, die um so natürlicher wird als von der Basis desselben ein Teil hinweggerissen ist, und hie und da die vom Wetter geschwärzten Kalkschichten frei in die Luft hinausgreifen. Als ich Bonifazio sah, begriff ich wol, daß Alfonso von Aragon die Stadt nicht nehmen konnte.

Sie zählt 3380 Einwohner und begreift in ihrer insularischen Lage keine Communen in sich. Ihre Häuser sind pisanischen und genuesischen Ursprungs. Alt und verwohnt gleichen sie oft eher Ruinen als Wohnungen. Das Material des Felsens ist in der Regel auch das ihre. Sie sind alle weiß, und da auch die Mauern und die stumpfen Türme weiß sind, so hat man an diesem Gegensatz zu der corsischen Nationalfarbe genug. Es würde mir schwer werden ein deutliches Bild von der Stadt selbst zu geben; denn unmöglich läßt sich dies Gewirre von engen Gassen schildern, in denen die Zugluft oder der Seewind beständig den Kalkstaub umherwirbelt, und die man bergauf, bergab durchirrt, ganz überrascht von der Neuheit der Lage, da der Blick, wenn er ins Freie fällt, tief unter sich das Meer entdeckt, das nicht minder blau ist, als hoch oben der Himmel. Oft sind Balken von einem Hause zum andern geschlagen, oft führen finstere Durchgänge aus einer schmalen Gasse in die andere.

Der Wind pfeift und die Meereswellen branden. Es ist unheimlich. Das Gefühl des Raumes, das wohlthätigste für die Seele,

ist hler abhanden gekommen. Die einsame Schilbwache dort am runden Turme geht auf und ab, ganz umwirbelt von Kalkstaub. Ich will eine Piazza auffuchen, unter Menschen zu kommen. Aber es gibt keinen Platz. Der Mangel an Raum läßt keine Ausdehnung zu; doch nennt man hier die Hauptgasse wunderlicher Weise die Piazza Doria. Denn die Bonifaziner fühlten wol das Bedürfniß einen Platz oder ein Forum zu haben, ohne welches eine Stadt ist wie ein Haus ohne Familienzimmer. Sie nannten also die Hauptgasse ihren Platz. Der Mangel an Breite zwang Bonifazio die Häuser hoch aufzubauen. Weil sie nun keine Tiefe haben, sind ihre Treppen ungemein steil. An manchem Hause sah ich noch das Wappen Genuas, den springenden gekrönten Löwen, welcher einen Ring in der Klau hält. Das alte Zeichen weckt stolze Erinnerungen, wie der Name Doria, der sich hier lebend erhalten hat, denn es gibt in Bonifazio noch heute eine Familie Doria, oder richtiger geschrieben d'Oria. Denn dies ist der eigentliche Name jener berühmten genuesischen Herren aus der großen Familie der Oria. Die Corsen haßten Genua bis auf's Blut; wo ich mit ihnen von der alten Republik sprach, fand ich denselben eingefleischten Haß. Alles Elend welches Corsica betraf, seine moralische wie seine physische Wildniß schreiben sie den Genuesen zu; aber bei den Bonifazinern steht Genua im besten Andenken, und das begreift sich wol aus ihrer Geschichte.

Man ist nicht darüber einig, wie im Altertume die Gegend hieß, in welcher das heutige Bonifazio steht. Man hält sie für den alten Syracusanus portus, oder für die alte Stadt Pallae, welche immer die letzte ist, die das Itinerarium des Antonin in seiner Angabe der corsischen Stationen aufzählt. Bonifazio selbst wurde von dem toskanischen Markgrafen gegründet, dessen Namen sie trägt; und wir wissen, daß er sie im Jahre 833 nach einem Seesiege über die Sarazenen anlegte, um ihren Raubeinfällen einen Damm entgegenzusetzen, da sie von Spanien, von Afrika und von Sardinien her auf dieser Seite der Insel zu landen pflegten. Von den Befestigungen jenes Markgrafen steht noch der alte große Turm, Torrione genannt; drei andere Türme erheben sich außerdem über dem Felsen. Bonifazio führt sie alle in seinem Wappen. Die Stadt kam später wie die Insel an die Bisaner; aber die Genuesen entrißen ihnen Bonifazio schon im Jahre 1193. Es war während einer Hochzeit, daß sie die Stadt überfielen und gewannen. Sie behandelten sie mit

großer Liberalität, gaben ihr sehr freie Statuten und ließen sie als eine Republik unter ihrem Protectorate bestehen. Im roten Buche von Bonifazio befindet sich das Instrument, welches der Procurator Genuas in Bonifazio Brancaloneo d'Oria im Jahre 1321 am 11. Februar unterzeichnete und auf die Bibel feierlich beschwor. Darnach wurde den Bonifazinern vollkommene Handelsfreiheit sonder Abgaben an genuesische Häfen zugestanden; ferner ward ihnen das Recht, sich selbst zu regieren. Sie wählten sich in ihrer Volksversammlung ihre Ältesten Anziani genannt; ihrem Beschlusse sollte sich der genuesische Podestà, welcher jährlich in die Stadt als Sindicus oder Commissarius gesandt wurde, zu fügen haben. Er konnte keine Steuer auflegen, noch irgend eine Neuerung ohne den Willen der Anzianen treffen, und es stand ihm auch nicht die Macht zu, irgend einen Bürger Bonifazios gefangen zu halten, wenn er Bürgen stellen konnte, es sei denn einen Mörder, einen Dieb oder Verräter. Sobald ein neuer Podestà nach Bonifazio kam, durfte ihm der Besitz der Stadt nicht eher zugestanden werden, bis er nicht feierlich auf das Sacrament den Eid geschworen hatte, alle Tractate und Statuten Bonifazios unverbrüchlich zu halten. Dieses Instrument ist gezeichnet: per Brancalonem de Oria et per Universitatem Bonifatii in publico Parlamento, durch Brancaleo d'Oria und die ganze Gemeinde Bonifazio im öffentlichen Parlamente. Das klingt stolz genug für einen kleinen Ort, der damals kaum 1000 Einwohner zählte.

So errang sich dies tapfere Völkchen eine unverkümmerte Freiheit und wußte sie viele Jahrhunderte auf seinem Felsen zu bewahren.

Die Genuesen ehrten die Bonafaziner auf jede Weise. Wenn eines ihrer Schiffe nach Genua kam und seinen Hafen angab, pflegte man zu fragen, seid ihr aus dem Gebiete von Bonifazio oder aus Bonifazio proprio? Daher hat sich noch heute die populäre Benennung erhalten: er ist ein Bonifazino proprio. Viele genuesische Nobili und Bürger, solcher Freiheiten und Gerechtsame froh, siedelten sich nach diesem Felsen aus ihrem herrlichen Genua über, und Bonifazio wurde so in Sprache, Sitten und Neigung eine genuesische Colonie. Das erkennt man noch heute, nicht allein an den alten Wappenschilden, sondern am Volke selber.

Gleich Galbi hat Bonifazio aber auch Genua unverbrüchlich die Treue gehalten. Beide Städte haben dadurch eine ganz eigentümliche geschichtliche Stellung; und so ist es denn merkwürdig, in diesem



schrecklichen Meere des corsischen Hasses, gleichsam zwei kleine Eilande zu finden, auf denen man das tyrannische Genua liebte. Gönne wir dies den mannhaften Genuesen, ihre alte mit Sünden beladene, doch immer herrliche und große Republik hat ja längst ihre Schuld an die Geschichte bezahlt und ist nicht mehr.

Ein Bonifaziner Murzolaccio hat im Jahre 1625 eine eigene kleine Geschichte seiner Stadt geschrieben. Sie ist in Bologna erschienen und ein äußerst seltenes Buch. Ich habe es nicht aufstreifen können, und habe das bedauert, weil mir Bonifazio so lieb geworden ist. Aber hier will ich nach dem Petrus Cynäus die denkwürdige Belagerung der Stadt durch Alfonso von Aragon erzählen, denn wol verdient der Heldenmut der Bonifaziner, neben dem von Numantia, von Carthago und von Saragossa in neuerer Zeit, im Gedächtniß der Menschen zu leben. Ich gebe Peters Darstellung nicht in immer ganz wörtlichen Einzelheiten und nicht ganz, weil sie zu lang ist.

### Siebentes Kapitel.

Die Belagerung Bonifazio's durch Alfonso von Aragon.

Alfons von Aragon besetzte, nachdem er die Lage der Stadt erkannt hatte, einen gegen Norden gelegenen hohen Berg, und Tag und Nacht ließ er von da her und von der See Steine aus den Bombarden auf die Stadt werfen. Mit achtzig Schiffen, darunter dreiundzwanzig Triremen, waren die Spanier gekommen; in den Häfen waren sie nach dem Falle zweier Thürme eingedrungen. Wie nun ein großer Teil der Verteidigungswerke und der Mauern bereits eingestürzt war und es schien, daß man also in die Stadt einbrechen könne, berief der König Alfonso die Seinigen zu einem Kriegsrat. Er war jung und feurig und begierig nach großen Dingen. Wenn Bonifazio gefallen sei, sagte er, so werde ganz Corsica in seine Gewalt geraten und er wolle dann gegen Italien in Segel gehn. Belohnungen setzte er für denjenigen aus, welcher der Erste die Mauern der Stadt ersteigen und das Banner aufpflanzen würde, und sofort bis zu dem Zehnten. Das hörten die Spanier mit großer Freude und also machten sie sich zum Sturme auf. Viel litten die von

Bonifazio durch Wurfgeschosse und Pfeile, aber sie warfen die Stürmenden mit Steinen und mit langen Lanzen in das Meer und hielten wacker aus. Da plötzlich stürzte der Turm, welchen man Scarincio nennt, mit ungeheurem Getrach zusammen, und sogleich hängen sich die Schiffe an die Bresche und die Spanier springen auf die Mauer und pflanzen das Banner auf. Im Heere des Königs aber erhob sich das Geschrei: die Stadt sei erstürmt. Da sah man die Seesoldaten in Eile mit Hilfe der Masten und der Raacn behend das Mauerwerk erklettern; und wie sie den Häusern nahe kamen, warfen sie Feuerbrände auf die Dächer. Nun erhob sich ein großes Kampfgewühl von Fliehenden und Widerstrebenden und Stürmenden. Aber Orlando Guaracchi, die heldenmütige Margarete Bobia und Ghiato Ghigini warfen sich den Anbringenden entgegen, und von ihren Stationen kamen Jacopo Cataccioli, Giovanni Sicanesi und Filippo Campo, und alle Feinde, welche in die Stadt gedrungen waren, hieben sie bis zum letzten Manne nieder. Sodann warfen sie Feuer auf die Schiffe im Hafen, und so wurde der König mit großem Verluste zurückgetrieben.

Drei Tage lang hatte der Kampf gedauert mit Brand und Blutbergießen ohne Ende. Nun legte jedes Alter und jedes Geschlecht Hand an, die Mauern neu zu verfestigen und die Breschen mit Balken zu sperren. Leider aber war das Getreidemagazin verbrannt. Alfonso unterdeß warf Pfeile mit Briefen in die Stadt und versprach allen denen Belohnung in Gold, welche zu ihm übergehen würden. Zwei liefen über, Galliotto Ristori ein Bonifaziner und Conrado ein Genuese, und diese reizten den Mut des Königs, indem sie sagten, daß die in der Stadt an Brod und an Waffen Mangel hätten. Also besetzte der König noch einen andern Hügel an der Stadt und nachdem er eine doppelte Kette quer über den Hafen gezogen hatte, um die Bonifaziner von aller genuessischen Hülfe abzusperren, beschloß er die Stadt durch eine lange Belagerung zu zwingen. Das hörte der Doge Thomas Fregoso und rüstete eine Flotte von sieben Schiffen; und darüber verstrich der September. Den ganzen October aber, den November und den December hindurch wütete das Meer so schrecklich, daß die Flotte aus dem Hafen von Genua nicht auslaufen konnte. Es waren aber die Bonifaziner durch das Schleudern der Bombarden und der Wurfmaschinen so sehr in Not gekommen, daß sie aus der Stadt wandern, in den Hain neben San Antonio gehen

und im Convente des heiligen Franciscus sich bergen mußten, da der größte Theil ihrer Häuser in Trümmern lag; nur in den Kriegsstationen blieben sie.

Der König nun verstärkt durch Zufuhr und Schiffe aus Spanien, wollte dennoch den Weg der Unterhandlungen versuchen und gab denen in der Stadt die feierliche Zusage, daß sie frei und nach ihren Gesezen leben sollten, wenn sie sich ihm würden ergeben haben. Die Bonifaziner zogen die Unterhandlung mit den Abgesandten in die Länge, und da sie elendiglich, hungerbleich und verkommen aussahen und die Arragoner sie auch mit dem Hunger höhnten und meinten, daß er sie zur Uebergabe zwingen müsse, so sagt man, hätten jene diese Meinung Lügen zu strafen, an vielen Stellen von den Mauern Brod unter die feindlichen Posten geworfen und dem Könige einen Käse zum Geschenke geschickt, welcher aus Weibermilch war gemacht worden. Da nun ließ der König alle Sturmmaschinen an die Mauern rücken mit Schiffen, welche je zwei verbunden die Türme trugen. Von den Höhen wie von der Seeseite begann aufs neue der Sturm. Gegen die Schiffsmaschinen sich zu rüsten hatten die Bonifaziner an verschiedenen Stellen der Mauern gleichfalls Maschinen gestellt; auf die entfernteren Schiffe warfen sie Steine von ungeheurem Gewicht, auf die näheren von geringerer Schwere und hageldichte Geschosse. Obgleich sie nun selber mit dem Hagel der Bombarden und der Pfeile überschüttet wurden und manche in Stücke zerrissen da lagen, so hielten sie sich doch mit wunderbarer Tapferkeit. Immerfort ersetzten die Fallenden die noch Kräftigen, den verwundeten Vater der Sohn, der Bruder den Bruder; und die Weiber trugen herzu Wurfmaterial, Wein und Brod und nahmen die Verwundeten an. Sie nahmen auch Schilde und Lanzen und stellten sich auf die Mauern anstatt der Männer. Es gab viele, welche ihre gefallenen Angehörigen nicht aufnehmen noch bestatten konnten, als bis die Feinde herabgestürzt waren. Diese auch litten Schreckliches, weil viele durch das Schwert, durch die Sichel und die Hakenlanze umkamen, womit die von den Mauern jene auf den schwimmenden Türmen anzogen und ertränkten. Sehr viele wurden mit Balken und Steinen niedergeschmettert, als sie mit Leitern die Stadt ersteigen wollten. An andern Orten warf man Fackeln, brennendes Werg und flüssiges Harz auf die Feinde, so daß man oft nicht wußte, wohin zuerst rennen, wo zuerst abwehren.



Schon waren die von Bonifazio viele Tage in unablässiger Kampfesmüde erschöpft, so daß der König noch einmal alle seine Kräfte zusammen zu nehmen beschloß, um folgenden Tags einen Hauptsturm zu machen. Also wütete der Kampf von neuem und schrecklicher, da mit allen Maschinen Türmen und Katapulten der Feind heranrückte und Stadt und Volk mit einer graußigen Flut von Steinen und Pfeilen und Hafeneisen überschüttete.

Nur am Turme Scarincio schwiegen die Bombarden, damit sie nicht die Spanier, welche schon von den Schiffstürmen in die Stadt überstiegen, zugleich mit den Städtern vernichteten. Da kämpften auch die Weiber mit Waffen bedeckt unablässig neben den Männern und warfen Harpunen. Von den Schiffstürmen und Mastkörben aber warfen die Spanier fort und fort Pfeile, und warfen auch bleierne Eicheln aus gewissen handlichen Bombarden von gegossenem Erze, welche wie ein Rohr hohl waren, und die sie Sclopetus nennen. Diese Bleieichel aber wurde durch Feuer fortgetrieben und durchbohrte einen bewaffneten Mann. (So beschreibt Peter von Corsica die Flinten, welche damals unbekannt, heute in Corsica nur zu sehr bekannt sind). Es warfen die Feinde auch von den Schiffen einen Schwefelstaub auf die Häuser und auf die Menschen und darnach Feuer, so daß viele halb verbrannten und die übrigen kopfüber aus der Bresche wegstürzten. So stand den Feinden die Bresche offen, welche neben dem Turm Pregarera war. Als sich nun der Schwefeldampf, der wie dichte Finsterniß die Bresche verhüllt hatte, in der Luft verzog, sah man Matronen, Wehrlose, Schaaren von Kindern, Geschosse und Steine jeder Art zu der Mauer tragen, um sie den Streitern zuzuführen; wie sie nun den Ort von diesen leer fanden, erhoben sie ein Geschrei und ein lautes Heulen. Da trieben die Mütter die Söhne, die Töchter die Väter, die Frauen ihre Männer mit Wehklagen und Tränen an, daß sie auf die Bresche zurückkehrten. Es griffen auch die Priester und die Mönche zu den Waffen und schleuderten brennende Bergbündel hinunter, und gelöschtten Kalk. Dies half so unglaublich, daß die Meisten von dem Qualme und von dem schwebenden Dunste betäubt und fast blind gemacht, nur ins Ungewisse schossen. Wie die Flammen ein wenig nachließen, fiel man aus dem Tore aus.

Es war dieser Tag der härteste für die Städter gewesen; aber er hatte den Erfolg, daß ein großer Teil der Feinde verwundet und getödtet worden war.

Je bedrängender von Tag zu Tage die Belagerung wurde, desto häufiger wurden die Briefe an den Dogen und an den Senat von Genua, daß sie endlich Bonifazio zu Hilfe kämen. Aber der König gab, wie ihm neuer Zuwachs gekommen war den Seinigen das Zeichen, und man griff zu den Waffen. Zu Wasser und zu Lande, an sieben Stellen wars ein grimmiger Anlauf; doch in die Stadt konnte er nicht. Denn mit gleicher Eile war eine neue Mauer an die Stelle der eingestürzten aufgeführt worden, und die Bewaffneten selbst galten auf den Breschen statt der Schanzen. Da ließ Alfonso einen Damm gegen das große Thor führen, in einer Höhe von acht Fuß; darauf wurde ein Turm von zehn Stockwerken gestellt, auf daß er die Mauern überrage. Wie nun unter beständigem Hagel von Wurfgeschossen der Wall und der Turm immer näher gegen das Thor rückte, öffnete sich dasselbe plötzlich und das Volk stürzte Fackeln schwingend heraus und warf das Feuer auf den Wall, die Faszinen in den Turm, und so verzehrte es das mühsame Werk einer so langen Zeit.

Nicht Tag nicht Nacht schwieg der Sturm, und von den Bonifazinern wurde nichts unterlassen, was dem Feinde Einhalt thun konnte, sowol durch Aufführen neuer Mauern, als durch unablässige Ausfälle in die Werke der Feinde. Die arme Bürgerschaft hatte keinen Augenblick Ruhe, und war doch durch die beständige Anstrengung erschöpft, durch Wachen bei Nacht und bei Tage, durch Wunden, endlich durch Hunger verzehrt. Täglich bestattete man Gestorbene, der Tod stand vor aller Augen und Tag und Nacht hörte man das Weinen. Unterdeß war der Mangel so groß geworden, daß man gezwungen war eckelhaftes Kraut zu essen, und wie lange sollte man noch auf die Hilfe von Genua warten! Ueber alles menschliche Können hinaus duldete das Volk von Bonifazio den Hunger. Pferde- und Eselsfleisch war in jenen Tagen für die Bonifaziner ein Leckerbissen. Einige aßen allerlei Kraut, was nicht einmal das Vieh berührt, Wurzeln und wilde Frucht aß man, so wie Baumrinde und nie zuvor gegessene Thiere. Aber da sie schon an dem Entfaze verzweifelten, hätten viele weinend und wehklagend ihr Leben freiwillig geendet, viele auch, die verwundet lagen, hätte der Hunger in den Mauern dahingerafft, wenn nicht das Erbarmen der Weiber sie erquickt hätte. Denn die frommen Weiber von Bonifazio gaben Verwandten, Brüdern, Kindern, Blutsfreunden, Gevattern freiwillig

ihre Milch zu trinken. Und es gab in jener Belagerung Niemand in Bonifazio, der nicht eines Weibes Brust gesogen hätte.

Wie sich nun in solcher großer Not bis dahin keine Hülfe gezeigt hatte, schloßen die Bonifaziner den Vertrag, daß wenn die Genuesen binnen vierzig Tagen nicht zum Entsatz herangekommen, sie sich ergeben wollten. Zwei Männer gaben sie zu Geißeln und dreißig Kinder der Edelsten. Aber die Bonifaziner waren in Sorge, weil der König von Arragon ihnen nicht gestattete, Boten nach Genua zu schicken. Deshalb bauten sie in großer Eile ein kleines Schiff, und in tiefer Nacht ließen sie es von dem Felsen, welcher Sardinien gegenübersteht und dem Feinde abgekehrt war, an Seilen herab; und ließen auch die Jünglinge, welche die Boten und die Bemannung waren, 24 an der Zahl, ebenso hinab. Briefe hatte ihnen der Magistrat an Genua mitgegeben, und eine große Menge von Bürgern hatte sie mit Wünschen bis an den Uferfelsen geleitet. Abwechselnd hatten ihnen die Weiber ihre Brüste gereicht, denn von Speise hatten sie nichts mit sich genommen. Nach mancher Gefahr auf der See kamen die mutigen Boten endlich, vom Winde lange aufgehalten, nach Genua und benachrichtigten den Senat, wie die Stadt Bonifazio bis ans Aeußerste gebracht sei.

Unterdeß beschloß man in Bonifazio Gott in feierlicher Procession um Rettung von Feinbesnot und um Vergebung aller Sünden anzuflehen. Die Procession ging von der Kathedrale der heiligen Maria nach Sanct Jacob, dann nach San Domenico und zu allen Kirchen; und ob die Winterkälte gleich hart war, gingen doch alle barfuß und man sang Hymnen mit großer Inbrunst. Am Tage wurde in den Kirchen gebetet von früh bis spät und Aller Geist war fortbauernnd auf den Entsatz gerichtet, und ob nicht endlich eine Kunde auch von den Boten käme.

Am fünfzehnten Tage endlich kamen diese in ihrem Schiffe Nachts nach Bonifazio zurück, geben das Zeichen und wurden an Seilen heraufgezogen. Die Freude in der Stadt war so groß, daß man von Sinnen gekommen zu sein schien. Wie die Boten nach der Kirche der heiligen Maria gingen, wo der Senat Tag und Nacht versammelt war, strömte alles Volk ihnen nach, um die Botschaft zu hören. Sie überreichten die Briefe des Dogen, welche verlesen wurden, und nachdem dies geschehn, wurden sie in die Volksversammlung geführt. Picino Cataccioli, das Haupt der Boten, gab hier einen



ausführlichen Bericht und die Versicherung, daß die genuesische Flotte bereit sei und nur den günstigen Wind abwarte, um auszulaufen. Der Senat von Bonifazio ordnete nun ein öffentliches Dankgebet von drei Tagen an, und die Freude in der Stadt hatte keine Grenzen, als das wenige Getreide verteilt wurde, welches die Boten aus Genua mit sich gebracht hatten.

Indessen nahte der Tag der Uebergabe heran, ohne daß die Flotte der Genuesen erschienen war, und die Gesandten des Königs drangen schon in den Senat der Stadt, den Vertrag zu erfüllen. Wenn in der folgenden Nacht, erklärten die Anzianen, die Genuesen nicht erscheinen, so wollen wir uns ergeben. Da begann ein Jammern und Wehklagen von Weibern und Kindern, und eine große Trostlosigkeit bemächtigte sich aller. Der Senat aber berief die Volksversammlung, die Meinungen zu hören. Da bestand Guglielmo Bobia auf der Ausdauer, und er beschwor den Schatten des Grafen Bonifazio, welcher die Stadt erbaut hatte, daß er die Bonifaziner mit seinem Geiste erfülle, auf daß keiner von der Freiheit lasse. Man entschied sich also, auszuharren bis zum letzten Augenblicke. Plötzlich erhob sich in der Nacht der Ruf, daß die Genuesen kämen. Alle Glocken fingen an zu läuten, auf allen Thürmen sah man Feuerzeichen: Ein endloses Jubelgeschrei stieg gen Himmel. Die Spanier staunten, da sie doch nichts von den Genuesen sahen; und ohne Zögern kamen ihre Abgesandten mit Tagesanbruch vor das Thor und forderten die Uebergabe der Stadt gemäß der Verabredung. Die von Bonifazio aber entgegneten, sie hätten in der Nacht die genuesische Hilfe aufgenommen; und siehe da! es erschienen Bewaffnete, ein genuesisches Banner voran tragend, dreimal auf den Mauern vorübergehend, welche von Lanzen und funkeln den Waffen starren. Denn alle Weiber hatten in dieser Nacht die Waffenrüstung angelegt, daß es schien, die Schaar der Bonifaziner sei verdreifacht worden. Wie nun Alfonso von Arragon das sah, rief er: Haben denn die Genuesen Flügel, daß sie nach Bonifazio kommen können, da wir doch alle Orte besetzt halten? Und aufs neue ließ er alle seine Maschinen zum Sturm gegen die Stadt vorrücken.

Endlich aber erschienen die Genuesen wirklich, am vierten Tage nach Ablauf des Vertrages, und gingen im Angesichte des Canals vor Anker. Angelo Bobia und einige andere Tapfern schwammen in der Nacht zu ihren Schiffen und entsetzten alle durch ihre hungerbleiche

Gestalt. Die genuessischen Capitäne aber erklärten, daß sie es nicht wagen dürften, den Spanier anzugreifen. Da legte Bobia wie angedonnert den Zeigefinger an den Mund, und sagte, wir haben auf Gott allein und auf euch gehofft, ihr sollt es wagen und wir werden euch helfen! die Genuesen jagten.

Alsobald wandte auch Alfonso einen Teil seiner Schiffe gegen die Genuesen und richtete seine Bombarden auf den Hasen, um den Entsatz abzuschneiden. Die Schiffe Genuas wagten es nicht, die Spanier anzugreifen, bis der Jüngling Giovanni Fregoso, Rafael Negro und andere Hauptleute im Räte durchdrangen, daß man den Kampf wagen müsse. Besonders aber stimmte für den Kampf Jacopo Venesia, der Tapferste und der Kühnste. Durch sieben Stunden währte der Kampf auf dem Hasen und vor dem Felsen, grausig, weil Schiff an Schiff gedrängt war und im schmalen Raume sich hinderte; während zugleich die Bonifaziner von oben her Wurfgeschosse und Feuerbrände schleuderten. Die Genuesen aber sprengten die Hafenkette und bahnten sich den Weg nach Bonifazio, und unbeschreiblich war das Jauchzen des verhungerten Volkes, als sieben genuessische Getreideschiffe im Hasen landeten und ihre Fracht ausluden.

Da erkannte Alfonso von Aragon, daß er die Stadt Bonifazio nicht mehr bezwingen könne, und hob die Belagerung auf, und die Geißeln mit sich nehmend, ging er tief beschämt und erbittert gegen Italien in Segel, im Januar des Jahres 1421.

## Achtes Kapitel.

Andere Erinnerungen Bonifazio's und ein Fest.

Meiner Locanda gegenüber steht ein altes und finstres Haus, dessen marmornes Thürgefims meine Aufmerksamkeit anzog. Es sind alte Sculpturen darauf, das Wappen Genuas und gothische Initialen. Meine Freude war groß als man mir sagte, daß der Kaiser Karl V. in diesem Hause zwei Tage und eine Nacht gewohnt habe. Da wurde mir so zu Sinne, als hätte ich auf diesem fremden Felsen urplötzlich einen Landsmann und guten Freund gefunden. Das

Haus spricht Deutsch zu mir, flamländisches breites Deutsch, und wenn ich das Fenster betrachte, an welchem Karl V. stand, so überschüttet es mich mit deutscher Historie und nennt manchen Namen, Luther, Worms, Augsburg, Wittenberg, Moriz von Sachsen, Philipp von Hessen, nennt Schiller und Don Carlos, Goethe und Egmont. Karl V. ist eine ergreifende Erscheinung. Er war der letzte Kaiser im vollen Sinne des Wortes; denn gegen den Kaiser, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, erhob sich ein kleiner Mann in der grauen Kutte und ließ ein Wort fallen, welches all die Herrlichkeit des Kaisertums wie eine Bombe zersprengte. Doch sind diejenigen töricht, welche Karl V. schmähen, daß er die Reformation nicht begriff und sich nicht an die Spitze ihrer Bewegung stellte. War er doch eben Kaiser. Ehe sein Ende kam, wurde er müde; und der Mann dessen vielbewegtes Leben ein unausgesetzter Kampf mit den Mächten gewesen war, welche Deutschland stürzten, mit Frankreich und mit der Reformation, gab seine Länder hin und die alles umwandelnde Zeit erkennend, ward er ein Eremit und legte sich in einen Sarg. Ich bin recht froh, daß ich Tizians herrliches Porträt Karls V. sah. Nun ist mir mein Nachbar hier am Fenster kein Begriff, sondern Person von Fleisch und Bein.

Es war ein Zufall, daß Karl nach Bonifazio kam. Mein Freund Lorenzo erzählte ihn mir so. Karl war im Jahre 1541 von seinem verfehlten Zuge gegen Algier zurückgekehrt; ein Sturm zwang ihn im Golfe von Santa Manza in der Nähe Bonifazio's zu ankern. Er stieg mit seiner Begleitung ans Ufer, und neugierig des corsischen Landes Art, das damals wie heute für barbarisch und kriegerisch galt, kennen zu lernen, trat er in einen Weinberg. Filippo Cataccioli, der Besitzer desselben, war gerade anwesend. Dieser bot dem Kaiser von seinen Trauben, und im Gespräche erweckte er ihm das Verlangen die absonderliche Stadt Bonifazio zu sehen, welche Alfonso von Arragon nicht hatte zwingen können. Also erbot sich der Corse ihn zu geleiten, bot ihm Gastfreundschaft in seinem Hause und versprach ihm sein Incognito zu achten. Er gab ihm sein Pferd, der Kaiser stieg auf, und der kleine Zug setzte sich in Bewegung. Voraus aber schickte Cataccioli einen Boten und ließ den Anzianen sagen: Karl, König von Spanien und Kaiser des heiligen römischen Reichs, würde heute Bonifazio's Gast sein. Wie nun Karl gegen Bonifazio zu reiten kam, erdonnerten auf einmal die Kanonen, und



das entgegenströmende Volk rief: *Evviva Carlo di Spagna!* Der wandte sich überrascht zu *Cataccioli* und sagte: „Freund, du hast mich doch verraten.“ Nein! entgegnete dieser, sondern dies ist die Natur der Kanonen von *Bonifazio*, daß die Sonnenstrahlen sie losbrennen, nahet sich ein Fürst gleich euch.

Karl zog also in *Cataccioli's* Haus und wurde dort wol aufgehoben und gut gepflegt. Beim Abschiede rief er seinen Wirt und sagte zu ihm: „Mein Freund, weil Ihr euren Gast wol gehalten habt, so bittet euch drei Gnaden aus.“ *Cataccioli* bat um drei Freiheiten für die Stadt *Bonifazio*, und diese zugesagt, gebot ihm nun der Kaiser noch eine Gunst, aber für seine eigene Person zu fordern. Der Corse sann lange nach, dann sagte er: „Ew. Hoheit wolle befehlen, daß, wenn ich todt bin, mein Leichnam im Allerheiligsten der Kathedrale beigesetzt sein soll, denn weil das keinem Laien zukommt, so wird das die allergrößte Ehre und Auszeichnung sein, die noch je einem Bürger von *Bonifazio* widerfahren ist.“

Der Kaiser gebot dieses also, und *Cataccioli* geleitete ihn wieder an den Hafen, und nachdem sein Gast an Bord gestiegen war, nahm er das Roß worauf dieser geritten, und erschoss es auf der Stelle.

*Cataccioli's* Haus ist nicht ganz vollendet. Man sieht einige Mauerlücken in der Wand. Denn die Anzianen hatten ihm, als er es baute, den Bau untersagt, aus Rücksichten auf die Festung. *Cataccioli* versprach nun auf seine Kosten einen Fanal zu bauen, wenn man ihm das Haus gestattete. Der Magistrat ging darauf ein, und man schloß den Vertrag, daß *Cataccioli* sein Haus nicht eher vollenden dürfe, als bis er nicht den Faro vollendet habe. Also baute er beide zugleich, brachte den Faro richtig bis zum Fundamente und sein Haus unter Dach, bis auf einige Lücken die er in der Mauer ließ.

Hoch und schön von Gestalt war *Cataccioli*, und deshalb nannte ihn das Volk *Alto Bello*. Seine Familie war eine der reichsten und ältesten der Stadt und wird in deren Geschichte viel genannt.

Der Blick, der an dieser Wohnung *Karls V.* vorbeistreift, fällt auf die Insel *S. Maddalena*, welche am Rande *Sardiniens* steht. Deutlich sehe ich den Turm auf ihr, und sehe den jungen Artillerie-Offizier *Napoleon* dort aus der Barke springen, den Turm zu nehmen. *Napoleon* wohnte fast acht Monate lang in *Bonifazio*, dem Hause *Karls V.* gegenüber. Diese Begegnung zweier großer Kaisernamen

hier ist merkwürdig; denn Napoleon war es, der die alte ruhmvolle Kaiserkrone Karls V. zerbrach.

Bonifazio hatte ehemals in der Zeit seiner Blüte einige zwanzig Kirchen und Klöster. Die Klöster sind aufgehoben und nur drei Kirchen sind übriggeblieben, die Kathedrale S. Maria vom Feigenbaum, San Domenico und San Francesco. Santa Maria ist von pisanischer Architectur, eine große schwere Kirche, welche in engen Gassen sich verliert. Ihre geräumige Halle ist der Versammlungsplatz und Spaziergang der Städter, die darin umherwandeln wie die Venezianer in den Hallen des Marcusplatzes. In alten Zeiten versammelte sich in dieser Kathedrale auch der Senat von Bonifazio, um über die Angelegenheiten der Stadt zu beraten.

Weiter hin gegen den Rand des Felsens liegt San Domenico, eine schöne Kirche der Templer, deren Triangel noch an der Mauer sichtbar ist. Der Bau ist von den reinsten gothischen Verhältnissen grazios ausgeführt, und es fehlt ihm nur die bescheidene Fassade, um auch von Außen angenehm zu wirken. Unstreitig ist sie die schönste Kirche Corsica's neben der in Ruinen stehenden Canonica von Mariana. Ihr schneeweißer achteckiger Turm, welchen die Pisaner anfangen, gleicht einem krenelirten Festungsturm; er ist nicht vollendet. Ich fand in der Kirche viele Grabsteine von Tempelherren und genuesischen Edeln, auch den eines Doria. Der Cardinal Fesch hat einige Bilder in sie geschenkt, die indess von keinem Werte sind. Weit interessanter sind die kleinen Ex voto's, die Votivbilder auf Holz, welche gerettete Bürger Bonifazio's der Madonna und dem heiligen Dominicus geweiht haben. Es gibt manches Weibbild unter ihnen, welches Piratenscenen recht wacker darstellt.

Die dritte Kirche San Francesco ist klein; sie besitzt aber eine große Merkwürdigkeit, denn es befindet sich in ihr die einzige lebende Wasserquelle Bonifazio's. Sonst trinken die Bonifazier nur Regenwasser aus den Cisternen, und besonders versorgt sie die große, tiefe Cisterne, in welche man auf steinernen Stufen hinabsteigen kann, ein verdienstliches Werk der Genuesen.

Die meisten ehemaligen Klöster Corsicas waren vom Orden der Franciscaner. Diese Herren hatten sich äußerst zahlreich auf der Insel angesiedelt und ihr Heiliger selber ist, wie die Sage erzählt, in Corsica gewesen. Er war in Bonifazio, und da die Bürger

dieser Stadt als die religiösesten der Insel gelten, so will ich meinem Freunde Lorenzo eine Legende nach erzählen.

Man sieht nämlich über dem Golfe das verlassene Kloster S. Giuliano liegen; zum Bau desselben gab der heilige Franciscus selber folgende Veranlassung. Eines Tages landete er, ich weiß nicht auf welcher Fahrt, im Hafen von Bonifazio und stieg auf das Ufer. Da es Nacht war klopfte er an ein Haus und begehrte Einlaß und Herberge. Aber es wurde ihm nicht so gut begegnet, wie dem Kaiser Karl V. Denn man schloß ihm die Thüre, weil er ganz verwildert und struppig und nicht anders denn ein corsischer Bandit ausah. Der heilige Franciscus ging recht betrübten Herzens hinweg und legte sich in eine Grotte neben dem Hause schlafen, und nachdem er sich dem Herren empfohlen hatte, entschlief er. Derweilen kommt eine Dienstmagd aus dem Hause, um wie sie zu thun gewohnt war gewisse Unsauberkeiten in die Grotte auszuwerfen. Wie sie nun in diese eintritt, sieht sie drinnen etwas leuchten und hätte vor Schrecken die Unreinlichkeit beinahe über den heiligen Franciscus ausgegossen. Denn eben dieser war es, was da leuchtete. Ich glaube, der heilige Franciscus erhob sich hierauf von dem Boden und sagte mit seinem milden Lächeln zu der Magd folgendes: O meine Freundin, thue nur immerhin wie du zu thun gewohnt bist, weil ich doch ein ganzes Jahr in einem Schweinsstalle gewohnt habe, wie das alle Welt weiß. Die dumme Magd aber lief mit Geschrei aus dem Hause und erzählte, daß sie einen Mann in der Grotte gefunden habe, welcher die Eigenschaft besitze, an einigen Theilen des Körpers zu leuchten. Es verbreitete sich flugs die Kunde davon in Bonifazio; die Bonifaziner eilten an Ort und Stelle, und da sie den heiligen Mann gefunden hatten, hoben sie ihn auf ihre Hände, liebkosten ihn und baten ihn, er möge ein Denkmal seiner Anwesenheit hinterlassen. Der heilige Franciscus sagte also: meine Freunde, errichten wir denn zum bleibenden Gedächtniß ein Conventchen. Auf der Stelle trugen die Bonifaziner Steine herbei, Franciscus aber legte mit eigener Hand den Grundstein, und nachdem er solches gethan, empfahl er sich und stieg in sein Schiff. Den Convent nannte man aber nicht nach seinem Namen, weil er damals noch nicht heilig gesprochen war, sondern nach dem Namen des heiligen Julian. Später bauten die Bonifaziner dem Heiligen die Kirche San Francesco. Nahe dabei stand auf dem Felsen in alten Zeiten ein Hain



von Pinien, von Mirten und von Burus, ein wahrhaftes Wunder, weil ihn das nackte Kalkgestein hergab. Bei Verlust der rechten Hand war es verboten, einen Baum aus jenem Wäldchen zu fällen. Heilige Männer vom Busch, Eremiten saßen darin in einer Bergklause, lobten Gott und sangen fromme Lieder hoch oben über der Meerenge, nahe am Himmel. Nun ist der Wald und das Eremitenhaus verschwunden, und es geht jetzt dort die Schildwache in roten Hosen auf und ab und pfeift sich ein Soldatenliebchen.

Am 15. August weckte mich Kanonendonner unter meinem Fenster. Im Schlafe glaubte ich es seien die Spanier und Alfonso von Arragon mit den Bombarden, und diese machten ein gräuliches Schießen und Sturmlaufen gegen den Felsen; aber ich besann mich bald, daß diese Kanonenschüsse dem Geburtstag des alten Kaisers Napoleon und der himmlischen Jungfrau Maria galten. Denn am Feste der Assunta der Mutter Gottes war Napoleon geboren, und beide haben nun die Ehre in ganz Frankreich zusammen gefeiert zu werden. Die Schüsse rollten und hallten mächtig über der Meerenge und weckten Sardinien aus dem Schlafe. Wie schön und festlich war der Morgen, Himmel und Meer blau und mit rosenroten Fahnen ausgeflaggt, die Luft still und kühl.

Das Völkchen von Bonifazio schwamm heute in einem Meer von Wonne. Den ganzen Tag tummelte es sich auf den Straßen, die mit Nationalfahnen prunkten. Darauf las man noch die stolzen Inschriften: *république française, liberté, égalité, fraternité*. „Ihr dürft mir glauben, sagte mir ein Bonifaziner, wir sind von jeher ächte Republikaner gewesen.“ — Ich sah viele Gruppen auf den Straßen Dambrett spielen, und auch im großen Tore saßen sie bei diesem alten, ritterlichen Spiele. Andere gingen auf der Piazza darin umher, trugen ihre besten Kleider und waren fröhlich.

Ich habe immer eine Lust an einer feistägigen Menge. Man fühlt sich da einmal auf einer guten Erde; und nun hier, wo dieses weltverlassene Völkchen einmal auf seiner Klippe ausruht und aus seiner Dürftigkeit sich ein kindliches Fest bereitet, war mir recht wol. Diese armen Menschen haben so gar nichts was das Leben wechselnd und angenehm macht, nicht Schauspiel, nicht Gesellschaft, nicht Pferd noch Karosse, nicht Musik, kaum dann und wann eine Zeitung. Viele werden hier geboren und steigen in ihr kalkiges Grab ohne einmal Ajaccio gesehen zu haben. Sie leben hier hoch am Himmel

auf ihrem dürrn Felsen und haben nichts als Luft und Licht und den einen großen Blick auf die Meerenge und die Berge Sardinien's. Man kann sich also leicht denken, was hier ein Festtag sein muß.

Auch von der Umgegend waren die Bewohner nach Bonifazio gekommen, um die große Procession zu sehn, und da war's ein sonderbarer Contrast, so viele gepuzte Menschen in den wüsten Straßen umhergehen zu sehen, und gar lieblich lachten die jungen Mädchen aus den bewohnten Fenstern, Blumen im Haar und weiß gekleidet, denn ich glaube heute waren alle Mädchen von Bonifazio der Procession wegen Engel.

Kanonschläge kündigten den Beginn der Procession an. Sie kam aus der Santa Maria vom Feigenbaum, welche in Lichtern funkelte, und zog nach der Kirche San Domenico. Christuskreuze, alte Kirchenfahnen, die noch genuessisch schienen, zogen voran, dann der Zug von Männern, Frauen und Mädchen, die Kerzen in der Hand, und zum Beschlusse die himmlische Jungfrau. Vier rüstige Männer trugen sie auf einer Bahre. Auf jeder Ecke derselben stand ein bunter hölzerner Engel mit einem Blumenbusche in der Hand, und in der Mitte schwebte auf blauen hölzernen Wolken Maria selbst; auch sie war von Holz. Eine silberne Stralentrone hing über ihrem Haupte und an ihrem Halse eine köstliche Kette von Corallen, die in Bonifazio gefischt und von den Fischern ihr dargebracht waren. Halb Bonifazio ging in der Procession, und viele hübsche Kinder waren darunter, mit weißen Kleidern und bleichen Gesichtern, daß es schien, sie seien aus dem Gypse von Bonifazio geformt. Alle trugen sie Kerzen; aber der Seewind ging ebenfalls in der Procession einher, das war ein großer, langer Gefelle aus weißem Kalk und ganz in einen weißen Mantel von Kalkstaub eingehüllt. Er blies einer hübschen Gypsfigur nach der andern die Kerze aus, und ehe der Zug noch San Domenico erreichte, hatte er das Mocolispiet gewonnen und auch die letzte Kerze ausgeblasen. Auch ich ging bis San Domenico mit. Wenn mich Jemand fragte, wie mir die Procession gefalle, so sah ich es ihm an den seelenvergnügten Augen an daß sie sehr schön sei, und ich sagte: *signore mio, ella è maravigliosa*. Mich rührte die kindliche Einfalt und die Freude an dem Feste. Abends errichteten sie einen gewaltigen Holzstoß in der engen Straße vor dem Stadthause und erleuchteten damit die Gassen. Als ich nun fragte weshalb man das große Feuer angezündet habe, so

sagte man mir: dieses Feuer ist angezündet zu Ehren Napoleons. So feierte Bonifazio das große Fest und war froh und glücklich, und noch da es Nacht war, hörte ich heiteren Gesang auf den Straßen schallen und das Klimplern der Mandoline.

## Neuntes Kapitel.

### Die Meerenge.

Abends, ehe die Dunkelheit eintritt, ist es mein Vergnügen durch das alte Festungstor zu gehen und auf dem hohen Ufer zu sitzen. Hier habe ich das originellste Gemälde um mich her: Bonifazio auf dem Felsen hart neben mir, schwindelnd in die See hinuntergeneigt, die schöne Meerenge und das nahe Sardinien. Es gibt ein altes Buch, welches unter den Weltwundern diesen Fels von Bonifazio als das 72ste zählt. Mein guter Freund Lorenzo hat das Buch gelesen. Blicke ich nun von diesem steinernen Bänkehen auf dem Ufer hinab, so überschauere ich den ganzen Stufenweg, der zu der Marina herunter führt. Da kommen und gehen beständig Leute aus dem Tore und in das Tor, und von unten herauf reiten sie im Zickzack auf ihren kleinen Eseln oder treiben diese mit Melonen belasteten Geschöpfe im Zickzack hinauf; denn so wird ihnen das Klettern leichter. Ich erinnere mich nicht, je so kleine Esel gesehen zu haben als in Bonifazio, und konnte es nicht begreifen, wie ein Mann auf einem solchen Thierchen reiten könne. Keinen sah ich mit dem Fucile kommen; von Flinten wird man hier nichts gewahr.

Wenn ich nun auf jenem Bänkehen an der kleinen Capelle S. Rocco saß, so war ich bald von Neugierigen umringt, die sich oft vertraulich zu mir setzten und mich fragten woher ich käme, und was ich wollte, und ob mein Vaterland civilisirt sei oder nicht. Die letzte Frage ist sehr oft an mich gerichtet worden, sobald ich sagte daß ich aus Preußen sei. Ein vornehm aussehender Herr setzte sich eines Abends zu mir, und da wir in ein politisches Gespräch über den jetzigen König von Preußen gerieten, so drückte er plötzlich seine Verwunderung aus daß die Preußen italienisch sprächen. Auch darnach bin ich schon oft und in allem Ernste gefragt worden, ob in Preußen



italienisch gesprochen würde. Mein freundlicher Herr fragte mich hierauf, ob ich lateinisch spräche. Auf meine Antwort daß ich lateinisch verstünde, sagte er daß er ebenfalls lateinisch verstünde, und hub also zu reden an: Multos annos jam ierunt, che io non habeo parlato il latinum. Im Begriffe ihm ebenfalls lateinisch zu antworten, machte ich die Erfahrung daß das Lateinische mir augenblicks in Italienisch sich verwandeln wollte, und daß ich wo möglich noch trefflicher mich auszudrücken im Begriffe war als mein Bonifaziner. Zwei verwandte Sprachen mischen sich sofort auf der Zunge, wenn man sich täglich nur in der einen ausgedrückt hat.

Auch dieser Herr citirte mir richtig die Prophezeiung Rousseau's über Corsica, welcher man nicht entrinnen kann, wenn man mit gebildeten Corsen spricht.

Inmer schöner wird im Abendscheine die Ansicht der Meerenge. Da schweben Segelboote vorüber gegen die Wellen kämpfend; goldig überlichtet fahren sie dahin; einzelne Klippen ragen schwarz aus dem Wasser und in Violetts färben sich die Berge Sardinien's. Gerade über stehen die schönen Berge von Tempio und von Imbara, dort die Höhen welche Sassari verdeckten, links eine prachtwolle Bergpyramide, die man mir nicht zu nennen weiß. Die Abendsonne fällt nur hell auf die nahen Küsten und voll auf die nächste sardinische Stadt Longo Sardo. Ein Turm steht an ihrem Eingange. Ich erkenne deutlich die Häuser und möchte mir einbilden, jene Schattensiriche dort seien herumwandelnde Sarden. Bei stiller Nacht, so sagte man mir, hörte man von Longo Sardo herüber den Tambour seine Trommel schlagen. Ich zählte sechs Türme auf den Küsten; Castello Sando und Porto Torres, die nächsten Städte am Ufer in der Richtung nach Sassari konnte ich nicht erkennen. Mein gastlicher Lorenzo hatte drei Jahre in Sassari studirt, wußte mir viel von den Sarden zu erzählen und kannte ihre Sprachen.

Schweigend blicken wir hinunter  
Auf die schaumbedeckten Küsten,  
Auf die blaue Meerenge,  
Die zwei Schwesterinseln trennt.

Ach! wie schön bist du Sardegna  
Du von Muscheln hell umblizte,  
Mirtenüberkränzte, braune,  
Wilde Schwester Corsicas.

Als ein Halsband von Corallen,  
Hängen um sie her die roten  
Inseklippen und die Riffe,  
Und manch' ausgezacktes Cap.

Freund Lorenzo, jene Berge,  
Jene wonnesamen blauen,  
Wecken mir so heiße Sehnsucht,  
Daß mein Herz hinüberweint —

Schöne Berge von Kimbara!  
Sprach Lorenzo vor sich nieder,  
Blaue Berge wie das Leben  
Lügenbilder sind sie nur.

Fern erscheinen sie Sapphire,  
Und kristallne Himmelsdomen,  
Aber naht ihr euch, dann werfen  
Sie den blauen Mantel ab.

Bieten euch die nackten Klippen,  
Drohen euch mit Dornengewinden,  
Mit dem Abgrund, mit dem Wetter,  
Wie das Leben, junger Freund. —

Freund Lorenzo, jene Ebne  
Lacht mich an mit ihrem Golde,  
Wissen möcht' ich wie der Sarde  
In dem schönen Lande lebt. —

Weit in's Innre steigt der Bergwald,  
Gelbe Städtlein stehn im Grünen,  
Und das Maulthier mit der Schelle  
Vor sich treibt der Catalan.

Den Sombbrero auf dem Scheitel  
Dolch, Pistolen in dem Gurte,  
Summt er ein lateinisch Liedchen  
Und marschirt zu seinem Tact.

Wandert südwärts nur zum Strande  
Nach Cagliari's Felsenbuchten,  
Dort im Dorfe schlägt der Moro  
Rastagnet und Tamburin.

Mauren sinds von Algesiras,  
 In Barbarenzungen stammelnd,  
 Tanzend um die Fächerpalme,  
 Braune Mädchen an der Hand.

Wie merkt man in Bonifazio schon die Nähe der dritten großen romanischen Nation, der Spanier. Mein Zimmer ist bedeckt mit Columbusbildern, welche lange spanische Erklärungen haben, und hie und da trifft man Sarden, die den catalanischen Dialect reden. Beide Inseln in grauen Zeiten zusammenhängend, nun auseinandergerissen stehen in nachbarlichem Schmuggelverkehre. Die so günstige Lage Bonifazios würde diese Stadt zu baldiger Blüte bringen müssen, wenn der Handel frei wäre. Die Controle ist sehr strenge; denn auch die Banditen beider Inseln stehen im Wechselverkehre; aber es geschieht seltner daß Sarden nach dem kleinen Corsica flüchten, weil sie sich dort nicht halten können. Dagegen flüchten viele corsische Bluträcher in die Berge Sardinien's. Die Polizei in Bonifazio ist sehr wachsam. Nirgend forderte man mir im ganzen Corsica den Paß ab, man that es nur in dem südlich gelegenen Sartene und in Bonifazio. Ein Besitzer war von dem Cap Corso her bis Bonifazio mein Begleiter gewesen, und da der freundliche Mann mir sein Schiffchen, das in Propriano ankerte, zur Rückfahrt nach Bastia und auf dem Cap Corso sein Haus zur Wohnung anbot, nahm ich ihn in mein geräumiges Zimmer, weil er schlecht logirt war. Der hatte nun die Ehre für einen Banditen zu gelten, der mit gutem Scheine nach Sardinien zu kommen suchte.

Wenn der Abend hereinbricht, steckt der Leuchtturm von Bonifazio sein Licht auf. Die Küste Sardinien's ist in Dunkel gehüllt, aber von Longo Sarbo her antwortet das rote Licht eines Fanals, und so unterhalten sich diese beiden Schwesterinseln auch in der Nacht durch die Zwischensprache ihrer Wandelfeuer. Die Türmer hüben und drüben führen ein einsames Leben. Ein jeder von ihnen ist der erste oder letzte Bewohner seiner Insel. Der von Bonifazio ist der allersüdlichste Corse den ich noch je gesehen habe, und der vom Cap drüben ist der allernördlichste Mensch Sardinien's. Sie haben sich nie gesehen und gesprochen. Aber jeden Tag sagen sie sich einen schönen guten Abend und felicissima notte, wie man in Italien sagt wenn die Hausfrau mit dem Lichte in die Stube kommt. Der Türmer von Corsica kommt zuerst mit seinem Lichte in die Nacht hin-



aus und sagt *felicissima notte*, und dann kommt ihm entgegen der von Sardinien und sagt auch *felicissima notte*; und so treiben sie es Nacht für Nacht und werden es fortreiben ihr Leben lang, bis einst drüben das Lüftchen eine Weile ausbleibt. Dann weiß der Türmer hüben daß der alte Freund jenseits gestorben ist, und weint und sagt: *felicissima notte!*

Ich besuchte diesen südlichsten Corsen auf seinem Turme. Der liegt eine Stunde weit von Bonifazio auf dem niedrigen Cap Pertusato. Das Südende Corsicas geht hier in einem abgestumpften Dreieck aus, an dessen Enden westlich das Cap Pertusato und östlich das Cap Sprono liegt, eine schmale Klippenspitze, Sardinien am nächsten stehend. Mit gutem Winde kann man in einer halben Stunde in Sardinien sein. Der kleine Leuchtturm ist von einer weißen Mauer umgeben und gleicht einem Fort. Freundlich nahm mich der Türmer auf und setzte mir ein Glas Ziegenmilch vor. Er lebt wie der Aeolus im Winde. Es ist eigentlich seltsam zu denken, daß eines Menschen lange Jahre sich nur drehen um eine Dellampe, und daß ein Individuum dazu aufgebraucht wird, auf einer einsamen Klippe Nachts Lampendochte zu verbrennen. Es gibt nichts Ungezügameres und nichts Bescheideneres als das menschliche Wesen.

Mein Türmer führte mich auf die Brustwehr des Fanals, wo der heftige Wind mich zwang, ans Geländer mich festzuhalten, und er zeigte mir von seines Daches Zinnen all sein Inselreich und Untertanenschaft, welche in dreißig Stück Ziegen und in einem Weinberge bestand, und indem ich erkannte, daß er zufrieden war und an Gütern der Erde genug besaß, pries ich ihn sofort schon vor seinem Ende glücklich. Er zeigte mir die Herrlichkeit Sardinien's, die Inseln und Isolotti, die es umschwärmen in Sta. Maria, Sta. Maddalena, die Insel Caprara, Reparata und die kleineren Gilande. Die westliche Mündung der Meerenge ist mit Inselklippen bestreut, die östliche ist breiter und da liegt dem sardinischen Cap Falcone gegenüber das Giland Asinara, ein malerisches Gebirge.

Zu Corsica gehören noch einige kleine Inselriffe von der bizarrsten Form, welche ganz nahe in der Meerenge zerstreut liegen und San Bainzo, Cavallo und Lavezzi heißen. Sie bestehen aus Granit. Die Römer hatten auf ihnen Steinbrüche angelegt, um für ihre Tempel und Basiliken Säulen von dort zu holen. Deutlich erkennt man noch ihre Werkstätten, selbst die Kohlen in der alten Römer-

schmiede haben noch ihre Spuren zurückgelassen. Noch liegen ungeheure, halbgehauene Säulen, deren zwei namentlich auf San Bainzo, und andre Blöcke, welche das Eisen schon bearbeitet hatte, auf diesen Klippen. Niemand weiß, für welchen Bau in Rom sie bestimmt gewesen sein mochten. Und welch' ein panischer Schreck mochte es wohl sein, der die Künstler und Steinmetzen von diesem einsamen Atelier im Meere plötzlich verjagte, daß sie das Werk ihrer Arbeit hier unbeendigt liegen ließen. Vielleicht verschlang sie die Flut, vielleicht erschlug sie der wilde Corse oder der grimmige Sarde. Mich wundert's, daß hier keine Sage von einem römischen Geisteratelier entstand. Denn ich selbst habe doch im Mondschein die todtten Künstler aus dem Meere steigen sehn, in römischen Togen, ernste Männer, breitstirnig, ablernasig und mit hohlen Augen. Sie machten sich alle schweigend an die beiden Säulen und huben an, geisterhaft daran zu schlagen und zu meißeln. Der Eine aber stand hoch aufrecht und deutete nur befehlend mit dem Finger; ich hörte ihn auf lateinisch sagen: „Diese Säule wird eine der schönsten im goldnen Hause des Nero sein. Flink, Gesellen, und fördert Euch! denn so Ihr in 40 Tagen nicht fertig seid, werden wir alle den Thieren vorgeworfen.“ Ich wollte ihm eben zurufen: „O Artemion und ihr anderen todtten Männer, das Haus des Nero ist ja längst von der Erde verschwunden, wie wollt ihr noch Säulen dafür hauen? Geht schlafen in euer Grab.“ Aber wie ich das sagen wollte, verwandelten sich mir die Worte augenblicks in Italienisch und ich konnte nicht. Und diesem Umstande allein ist es zu verdanken, daß die alten Römergeister noch immer fort in dem Atelier an den Säulen geschäftig sind — und alle Nacht kommen sie heraufgestiegen und schlagen und meißeln in rastloser Eile, aber sobald die Hähne in Bonifazio krähen, springen die weißen Gestalten wieder ins Meer zurück.

Noch einen vollen, letzten Blick warf ich auf die weitausgedehnte Küste Sardinien's, auf das Land Gallura, und gedachte des schönen Enzius, des Kaisers Friedrich Sohn. Auch er ist einst gewesen und war drüben ein König. Vor wenigen Monaten stand ich eines Abends in seinem Gefängnisse in Bologna. Ein Puppentheater war dort auf geschlagen und über den stillen großen Platz schallte laut die Stimme des Pulcinella.

Die Welt ist rund und die Geschichte eine Kugel, wie das einzelne Menschenleben.

## 3ehntes Kapitel.

### Die Hölen von Bonifazio.

Hochauf donnerte dort an des Eilands Küsten die Brandung,  
Grauensvoll spritzend empor, und bedeckt war alles mit Salzschaum.  
Odysee.

An einem schönen Morgen ging ich aus dem alten Genuesentore, an dessen Mauer der springende Löwe und der heilige Drachentödter Georg, das Wappen der Bank von Genua, eingemeißelt sind, stieg zur Marina hinunter und rief den Schiffsmann und seine Barke. Heute erlaubte die See eine Fahrt in die Hölen der Küsten, aber sie war noch immer vom Maestrale bewegt und spielte dreist genug mit dem Boote.

Im tiefen, schmalen Hasen aber, dem sichersten der Welt, ist es windstill, und wie in Abrahams Schooße ruhten dort die wenigen Segelkähne und die beiden zweimastigen Kauffahrer Bonifazio's, Jesus und Maria nämlich und die Fantasia. Fantasia ist der trefflichste Name, den noch ein Schiff getragen hat, das wird jeder zugeben, daß Fantasieschiff je auf dem Meere gesegelt ist und mit seinen Schätzen zu Port kam oder an den Strand geworfen ward. Auch Jesus Maria ist ein schöner Name auf dem Meer.

Von beiden Seiten engen die Kalkfelsen den Hasen so sehr ein, daß seine Mündung in die See lange verdeckt bleibt. Die Enge dieses Canals macht es möglich, ihn querdurch mit einer Kette zu sperren, wie Alfonso von Arragon das gethan hat. Man zeigte mir noch einen mächtigen eisernen Ring, der in einem Uferfelsen eingeschlagen ist. Rechts und links nun und weiter an der offenen Küste hat die Wassergewalt kleine und große Hölen gebildet, welche höchst sehenswert sind und in aller Welt berühmt sein würden, wenn Corsica nicht gleichsam außer der Welt läge.

In der nächsten Nähe Bonifazio's gibt es deren drei besonders schöne Grotten. Zuerst gelangt man nach der Grotte di San Bartolomeo. Sie ist ein schmaler Hölengang, der gerade so viel Raum läßt, daß die Barke sich hineinzwängen kann. Sie gleicht einem kühlen gothischen Gemache. Das Meer bringt fast bis an ihr Ende hinein, so weit dies dem Auge sichtbar scheint und bedeckt ihren Boden mit seinem stillen, klaren Wasser. Es ist das eine



Gesellschaftsgrotte für die Fische, die sich hier Besuche machen, vor dem Hai gesichert. Ich fand auch eine allerliebste wolige Fischfamilie darin; es waren Muggini und Loazzi. Sie ließen sich nicht stören, sondern schwammen lustig um die Barke. Die Höle zieht sich übrigens noch weiter in den Fels von Bonifazio hinein.

Rudert man aus dieser Grotte weiter, so gelangt man nach kurzer Zeit in die offene See und hat den überraschend großen Anblick der Seeseite des Felsens Bonifazio, der mit seiner breiten zwierteilten Brust mächtig herausgehoben gegen die Flut strebt. Diese gigantische Fagade ist ein herrliches Architekturwerk der Meisterin Natur. Von beiden Seiten hat sie Säulen angestemmt, gewaltige Strebepfeiler aus Kalk und Sandschichtungen und von der Woge tief cannellirt. Eine derselben heißt Timone. Zwischen ihnen wölbte sich ein kolossaler Bogen, auf welchem hoch oben die weißen Mauern von Bonifazio stehen, und in dessen Mitte eine prachtvolle Grotte als Portal sich aufthut. Ich war überrascht von dem so großen und originellen Baue, dem Vorbilde der Menschenwerke, der Tempel und der Basiliken. Das aufgeregte Meer schlug seine Wellen gegen die Wände der Grotte; aber drinnen war es windstille. Sie geht nicht tief in den Fels hinein. Sie ist nur eine grandiose Felsennische, eine Tribune, welche in halben Kreislinien traubenförmige Gutrlanden von Tropfstein umziehen. Man könnte in dieser Nische ein Riesensbild des Poseidon aufstellen. Sie heißt sotto al Francesco.

Fährt man nach der rechten, östlichen Seite, so sieht man das Ufer weithin unterhölt und wunderliche Bildungen von Kellergewölben, in welche das Meer eindringt. Ich fuhr in eine dieser Grotten hinein, die Fischer nennen sie Camere. In ihrer Nähe befindet sich die herrlichste Grotte von Bonifazio, der Sdragonato, und hier verzage ich Worte zu finden, welche dieses Wunderwerk zeichnen mögen. Nimmer sah ich ein ähnliches und vielleicht möchte diese Höle einzig in Europa dastehen. Der Eingang dieser Grotte ist, gleich der von San Francesco, eine riesige Tropfsteinnische, aber diese öffnet sich in den Berg und führt durch ein kleines Tor in die ganze umschlossene innere Hölung. Es war schön und ängstigend durch den kleinen Schlund zu steuern; die Wasser brandeten mit Wut gegen denselben, spritzten ihren weißen Gischt an das Gestein empor, schlugen zurück, verschlangen sich, wühlten sich wieder auf. Solchen wilden Wasserfall zu hören, ist eine wahrhaft elementarische Lust; seinen Laut

gibt nur die italienische Sprache glücklich wieder — sie sagt *rimbomba*. Glücklich ward die Barke durch den Hölschlund gespült, und mit eins glitt sie hin in einem herrlich gewölbten Tempel von ungeheurem Kreisumfang, auf einem hier grünen, dort dunkelschwarzen, hier azurblauen und dort rostig gefärbten Wasserspiegel. Es ist ein wunderbares, natürliches Pantheon. Oben klappt die Kuppel auseinander und der helle Himmel scheint herein; ein Baum beugt sich und schwankt vom Rande herab, grüne Büsche und Kräuter neigen sich in den Spalt hernieder, und wilde Tauben flattern herein. Die Wände der schönen Höle sind fast regelmäßig gewölbt, das Wasser sickert von ihnen herab und umzieht sie mit Tropfstein, der aber nicht die auffallend bizarren Formen der Höle von Brando auf dem Cap Corso, oder der Harzhölen hat. Er hängt in Knollen umher, oder hat das Gestein wie mit einem Lafurguß überzogen. Man kann mitten in der Grotte umherrudern oder nach Belieben aussteigen, denn ringsum hat die Natur Sitze und Stufen von Stein aufgeschlagen, welche freiliegen, wenn nicht die Sturmflut sie bedeckt. Hieher kommen die Seehunde des Proteus und lagern sich in dem Wonneaal. Leider sah ich keinen, sie waren draußen auf einer Wasserfahrt; nur wilde Tauben und Taucher schreckte ich auf. Der Wassergrund ist tief und klar. Man sieht die Muscheln, die Fische und die Meeresgräser. Es möchte sich der Mühe verlohnen seine Sommerresidenz von Zeit zu Zeit hier aufzuschlagen, die Odysee zu lesen und aufzulauschen, wenn die Wesen der geheimnißvollen Meerestiefe eingezogen kommen. Der Mensch versteht weder Pflanze noch Thier, die auf dem Lande leben und seine Freunde sind, noch weniger jene stummen, wunderbar geformten Geschöpfe des großen Elementes. Sie leben und haben ihre Geseze, ihren Verstand, ihre Freuden und Leiden, ihre Liebe und ihren Haß. Nicht wie die Landwesen an die Scholle gebannt, rücken sie im schrankenlosen Elemente umher und wohnen in der immer klaren krystallinen Tiefe, bilden mächtige Republiken, haben ihre Revolutionen, ihre Völkerwanderungen und Corsarenstreifzüge, und die schönsten Wasserpartieen, wenn sie wollen.

Das Ufer von Cap Bartusato bis nach Bonifazio ist vom Meere zerschlagen und in seltsame Formen zerrissen. Man findet dort viele Versteinerungen und die merkwürdige Spinnenart, welche baut. Diese Spinne macht sich nämlich im Sande der Küste ein ganz kleines Sandhäuschen und in dem Sandhäuschen ein kleines Thürchen.

Dieses kann sie nach Belieben auf und zuschließen. Wenn nun die Spinne allein sein will, so schließt sie das Thürchen zu. Wenn sie ausgehen will, so macht sie das Thürchen auf und geht hinaus und führt ihre Töchter an der schönen Meerenge spazieren, wenn sie nämlich fleißig gewesen sind und an ihrer Ausstattung genug gesponnen haben. Diese treffliche Baupinne heißt Mygal Pionnière oder Araigée Maçonne von Corsica.

Ich sah auch die scalina di Alfonso, die Treppe des Königs von Arragon, welche er der Sage nach hart unter den Mauern der Stadt aushauen ließ. Weil Alfonso nämlich die Stadt nicht zwingen konnte, verfiel er auf den kühnen Gedanken, in das Ufer heimlich einen Gang zu hauen. Nachts landeten die Spanier an einer Stelle, welche von den Bürgern nicht gesehn werden konnte; dort zieht sich eine Grotte in den Berg, welche wol 300 Menschen beherbergen kann und süßes Wasser enthält. Da schlugen nun die Spanier einen Stufengang empor, und wirklich waren sie bis an die Festungsmauern gelangt, als ein Weib sie bemerkte, Lärm machte und die herbeileidenden Bürger den Feind hinabstürzten. Die Erzählung ist ein Märchen; denn mir scheint es unglaublich, daß die Spanier diese schräg aufsteigende schmale Treppe sollten ausgehauen haben, ohne von den Bonifazinern gesehn worden zu sein. Eine andere Felsentreppe der Art hatten sich übrigens die Mönche von San Francesco ausgegraben, um zum Seebade hinabzusteigen; auch sie ist größtentheils hinweggetilgt.

Ich habe Unglück gehabt, die Thunfische fangen sie diesmal nicht in der Meerenge und die Corallenfischer sind wegen des Maestrale nicht auf der See. Die Meerenge ist an Corallen reich, aber die Corsen überlassen den Fang den Genuesen, den Toscanern und den Neapolitanern. Diese kommen im April und bleiben bis zum September. Schöne rote Corallen sah ich bei einem Genuesen. Man verkauft sie nach dem Gewichte, die Unze zu drei Franken. Die meisten Corallen, welche in den Fabriken von Livorno verarbeitet werden, kommen aus der Meerenge von Bonifazio. Seitdem aber die Franzosen reichere und bessere Corallen an den Küsten Africas entdeckt haben, vermindert sich der Corallenfang in der Meerenge. Jetzt fischt man sie hauptsächlich an den Ufern von Propriano, von Roccapina, Figari und Bentilegne, wo auch die Thunfische besonders häufig sind.



Nachdem ich nun Land und Küste Bonifazios kennen gelernt hatte, rüstete ich mich zur Abfahrt von diesem merkwürdigen Orte. Wie Lorenzo es mir gesagt hatte, fand ich das Völkchen von Bonifazio. Sie sind eigentlich keine Corsen mehr. Wir sind arm, sagte mir Lorenzo, aber wir sind fleißig und haben genug. Del wächst in Fülle auf unfrem Kalkboden, der Wein gibt genug für das Haus und die Luft ist gesund. Wir sind fröhlich und zufrieden und nehmen Gottes Tage auf unfrem Felsen mit Dankbarkeit hin. Wenn der arme Mann Abends von seinem Felde heimkehrt, findet er immer seinen Wein mit Wasser zu mischen, sein Del zum Fische, vielleicht auch ein Stückchen Fleisch, und Sommers immer seine Melone.

Ich werde mich an die Gastlichkeit der Bonifaziner so dankbar erinnern wie an die der Sartener. Morgens, da ich vor Sonnenaufgang hinabwollte, um nach Aleria zu fahren, wartete schon Lorenzo am Burgtor um mir nochmals eine gute Reise zu wünschen und mich zur Marina zu geleiten. Mit der Morgenröthe den Felsen hinabsteigend nahm ich von der seltsamen Stadt mit einer jener Scenen Abschied, deren Bild, wenn auch noch so klein, der Erinnerung sich unauslöschlich einprägt. Unter dem Tore liegt auf dem Uferlande die kleine unbedachte Capelle San Rocco, welche auf der Stelle gebaut worden ist, wo im Jahre 1528 das letzte Opfer der Pest niedersank. Wie ich nun vom Tore hinabstieg, sah ich gerade auf diese Capelle: die Thüren standen weit offen, der Priester fungirte am Altar auf dem die Kerzen brannten; vor ihm knieten in zwei Reihen andächtige Frauen, und auch vor der Pforte knieten Männer und Weiber auf dem Felsen. Der Blick von oben in diese stille, fromme Menschengemeinde, im Scheine der Morgenröthe, hoch über der Meerenge überraschte mich tief, und mich dünkte hier ein Bild wirklicher Frömmigkeit gesehen zu haben.

## Fünftes Buch.

### Erstes Kapitel.

#### Die Ostküste.

Die Gegenden von Bonifazio aufwärts längs der Ostküste sind öde und einsam. Die Straße führt an dem schönen Golfe von S. Manza vorüber nach Porto Vecchio, welches man in drei Stunden erreicht. Dort liegt am Wege bei dem kleinen Orte Sotta die Ruine eines alten Herrenschlosses, Campana, und erzählt eine seltsame Sage. In grauen Zeiten hauste hier Drö' Mamanno, der deutsche Bär. Auf seine Vasallen hatte er das fürchterliche Herrenrecht der ersten Nacht (*jus primae noctis*) gelegt. So jemand ein Weib heimführte mußte er dasselbe in das Schloß führen, daß der deutsche Bär ihrer ersten Nacht gentedse, und außerdem mußte er dem Drö das schönste Pferd in den Stall führen, daß er darauf reite. Wie nun die Jahre kamen und gingen, ward die Kammer des Bären nicht leer und sein Stall war voll. Da wollte ein junger Mensch Probeta eine schöne Jungfrau heimführen. Der Probeta war ein wilder Reiter und konnte geschickt den Lasso werfen. Er steckte heimlich die Schlinge unter den Rock, setzte sich auf ein schmuckes Pferd und ritt vor das Herrenschloß, denn er wollte dem Drö das Thier vorreiten, damit er sähe, wie es gar stattlich sei. Der deutsche Bär kam aus dem Tore und lachte vor Freude, daß er die schönste Jungfrau küssen und das schönste Pferd reiten werde. Wie er nun lachend da stand und dem Probeta zuschaute, jagte der plötzlich vorüber und hatte er dem Drö den Lasso umgeworfen, und jagte wie der Sturm den Berg hinunter und schleifte den Drö über das Gestein. Das Herrenschloß zerstörten sie, den deutschen Bären verscharrten sie an

einem dunkeln Orte. Nach einem Jahre aber dachte Einer, was wol aus dem todtten Orso geworden sei, und sie liefen eilig an die Stelle, wo sie ihn vergraben hatten, und scharrten sie auf. Da kam eine Fliege herausgeflogen. Die Fliege flog in alle Häuser und stach alle Weiber, und sie wurde immer größer und größer, und am Ende war sie so groß geworden wie ein Ochse und stach alles in der ganzen Gegend. Da wußte man nicht, wie man die Ochse-Fliege los werden könne. Aber Einer sagte, in Pisa seien die Wunderdoctoren, die könnten allerlei Dinge wegcureiren. Da gingen sie nach Pisa und holten einen Wunderdoctor, der allerlei Dinge wegcureiren konnte.

Wie der Doctor nun die große Fliege sah, so fing er an Pflaster zu schmieren, und schmierte 6000 spanische Fliegenpflaster und drehte 100000 Pillen. Die 6000 Fliegenpflaster aber legte er der Fliege auf und gab ihr die 100000 Pillen zu schlucken. Darnach wurde die Fliege immer kleiner und kleiner, und wie sie so klein geworden war wie eine rechte Fliege, da starb sie. Da nahmen sie eine große Bahre und deckten sie mit einem schneeweißen Lailachen zu, und auf das Lailachen legten sie den Leichnam der Fliege; und alle Weiber kamen zusammen zerrauften sich die Haare und weinten bitterlich, daß eine so muntere Fliege gestorben sei, und zwölf Männer trugen die Fliege auf der Bahre nach dem Kirchhof und gaben ihr ein christlich Begräbniß. Darnach waren sie von dem Unheile erlöst.

Diese schöne Sage habe ich dem corsischen Chronisten nachgezählt bis auf den Wunderdoctor, welchen er aus Pisa kommen läßt und der die Ochse-Fliege einfach tödtet. Das andere habe ich zugefügt.

Porto Vecchio ist ein kleiner ummauerter Ort von etwa 2000 Einwohnern, am Golfe gleiches Namens gelegen, dem letzten und einzigen an der ganzen weiteren Ostküste. Er ist groß und herrlich und könnte von der äußersten Wichtigkeit werden, weil er dem Festlande von Italien gegenüber liegt. Die Genuesen legten Porto Vecchio an, um die Saracenen von diesen Küsten abzuwehren. Sie gaben den Colonisten viele Freiheiten, sie zur Niederlassung zu bewegen. Weil aber die Gegend wegen der vielen Sümpfe ungesund ist und das Fieber zu wüthen begann, so wurde Porto Vecchio dreimal verlassen und verödet. Auch heute ist der ganze große Canton einer der uncultivirtesten und am wenigsten bevölkerten Corsicas,



und wird hauptsächlich nur von den Hirschen und den Wildschweinen bewohnt. Doch ist das Land ungemein fruchtbar. Die Umgegend von Porto Vecchio ist reich an Oliven und an Wein; die Stadt selbst ist auf Porphyrfelsen gebaut, welche zu Tage stehen. Ich fand sie fast verödet, da es August war, und die halbe Einwohnerschaft sich in die Berge geflüchtet hatte.

Nördlich von dem schönen Golfe zieht sich die Küste in gleicher Linie aufwärts, und noch hat man den Gebirgszug nahe zur Linken, bis er in der Gegend von Salenzara in das Innere zurückweicht und die großen Ebenen freiläßt, welche der Ostküste Corsicas ein von der Westküste so verschiedenes Ansehn geben. Der ganze Westen der Insel ist eine fortgesetzte Bildung von parallelen Tälern; die Gebirgszüge steigen dort ins Meer, endigen in Caps und umragen die prächtigen Golfe. — Der Osten hat nicht diese vortretende Talbildung, das Land verliert sich hier in Niederungen. Der Westen Corsicas ist romantisch; malerisch und grandios, der Osten sanft, monoton und melancholisch. Das Auge schweift hier über stundenweite Ebenen Dtschaften, Menschen, Leben suchend, und entdeckt nichts als Haiden mit wildem Gesträuch und Sümpfe und Teiche, die sich neben dem Meere hinziehen und das Land mit Traurigkeit erfüllen.

Die immer ebene gute Straße führt fast eine Tagereise weit von Porto Vecchio bis zu dem alten Aléria. Das Gras wächst auf ihr Fuß hoch. Man fürchtet sie Sommers zu befahren. Auf der langen Fahrt begegnete ich keiner lebenden Seele. Keine einzige Dtschaft passiert man und nur hie und da sieht man weit in den Bergen ein Dorf. Nur am Meeresufer stehn einzelne verlassne Häuser an solchen Stellen, welche einen kleinen Port haben, eine Cala oder Landungspunkt, wie Porto Favone, wohin die alte Römerstraße führte, Fautea, Cala di Tarco, Cala de Canelle, Cala de Coro, welches heißen soll Cala Moro, Maurenlandung. Auch hier stehn einzelne genuessische Wachttürme.

Alle jene Häuser waren verlassen, ihre Fenster und Thüren geschlossen, denn die Luft ist böse auf der ganzen Küste. Der arme Lucchese verrichtet hier die geringe Feldarbeit für den Corsen, der sich von den Bergen nicht herabwagt. Ich habe indeß von der bössartigen Luft nichts gelitten, aber zur Vorsicht folgte ich meinem Reisegefährten und schnupfte Kampfer, was ein gutes Präservativ sein soll.

Mit dürftigstem Reisevorrat versehen überfiel uns jählings der Hunger und verfolgte uns diesen und den halben folgenden Tag, denn nirgend trafen wir weder ein offnes Haus noch eine Wirtschaft. Der Fußwanderer müßte hier verschmachten, oder er würde gezwungen sein, sich in die Berge hinaufzuzüchten und stundenlang umzuirren, bis ihn ein Fußpfad zu einer Hirtencapanne führt. Es ist eine *Strada morta*.

Wir fuhren über den Taravostuf. Von dort beginnt die Reihe von Teichen mit dem langen schmalen Stagno di Palo. Es folgt der Stagno di Graduggine, der Teich von Urbino, der Siglioneteich, der Stagno del Sale und der schöne Teich der Diana, welcher seinen Namen noch von Römerzeiten her behalten hat. Nehrungen trennen diese fischswimmenden Teiche vom Meere, doch haben die meisten eine Einmündung. Ihre Fische sind berühmt. Es sind große fette Aale und mächtige Ragnole. Die Fischer fangen sie in Binsenneusen.

Vom Taravo an erstreckt sich weit nach Norden die herrlichste Pianura, es ist das Fiumorbo oder der Canton Brunelli. Von Flüssen durchlaufen, von Teichen und vom Meere begrenzt, gleicht sie aus der Ferne gesehn einem endlosen, üppigen Garten am Meeresstrande. Aber kaum ist ein spärlich Ackerland zu entdecken, das Farrenkraut bedeckt unabsehbare Flächen. Eine so herrliche Ebene öde und unbewohnt zu durchreisen ist recht traurig. Es ist unerklärlich, daß die französische Regierung diese Gegenden nicht colonisirt. Hier würden Colonien sicherer gedeihen als in dem Menschen und Geld verschlingenden Sande Africas. Hier ist Raum für zwei volkreiche Städte von mindestens 50000 Einwohnern. Colonien von fleißigen Ackerbauern und von Handwerkern würden die ganze Ebne in einen Garten verwandeln. Canäle würden die Sümpfe tilgen und die Luft gesund machen. Es gibt keinen herrlicheren Strich Landes in Corsica und keinen der ergiebigeren Boden hätte. Das Klima ist milder und sonniger als das des südlichen Toscana, es würde auch das Zuckerrohr pflügen, und das Getreide müßte hier hundertfältig tragen. Nur durch das Mittel der Colonisation und der Industrie, welche den Wettseifer in der Production mit den Bedürfnissen steigert, würde man auch jene Bergcorssen zwingen, aus ihren schwarzen Dörfern in die Ebne herabzusteigen und den Acker zu bebauen. Die Natur bietet hier alles in reichster Fülle, was ein großes Industrieleben erzeugen kann; die Berge sind wahre Schatzkammern von edlem

Gestein, die Wälder geben die Pinien, die Lärchenbäume, die Eichen; es fehlt selbst nicht an verschickbaren Heilquellen; die Ebne gibt Feldfrucht und Nahrung für den reichsten Viehstand, und die unmittelbare Verbindung von Gebirg, Niederung und dem fischreichsten Meere Italiens läßt nichts mehr zu wünschen übrig.

Wie die Küste nun heute ist, so paßt auf sie schlagend das Bild, welches Homer von dem Strande der Cyclopieninsel entwirft, welcher uncultivirt des Anbaus doch im höchsten Grade fähig sei.

Drin ja strecken sich Auen am Strand des graulichen Meeres,  
Safreich, schwellend von Gras, wo der fröhlichste Wein sich erhub.  
Drin ist lockerer Grund, wo wuchernde Saaten beständig  
Reifen zur Erndte; denn fett ist unten das Erdreich.  
Drin auch die sicherste Bucht, wo nie man brauchet der Fessel.

Als ich diese herrliche Ebne sah mußte ich den richtigen Blick der alten Römer preisen, welche ihre einzigen Colonien in Corsica gerade hier anlegten.

## Zweites Kapitel.

Aleria, die Colonie Sulla's.

Wenn man sich dem Fiumorbosflusse nähert, so sieht man einzelne palastähnliche Häuser; einige davon sind Ansiedlungen französischer Capitalisten, welche bankerott gemacht haben, weil sie unverständig anfangen. Andere sind reiche Güter, wahre Graffschaften an Areal, wie Migliacciario in dem Canton Prunelli, welches einer französischen Compagnie gehört und vormalis eine Revenue der Familie Fiesco von Genua war.

Der Fiumorbo, der von dem höchsten Gebirgsstocke Corsicas entspringt, mündet oberhalb des Stagno di Graduggine. Seinen Namen „blinder Fluß“ hat er von seinem Laufe, denn einem Blinden gleich schwankt er lange in der Ebne umher, bis er sich zum Meere den Weg herausgeföhlt hat. Das Land zwischen ihm und dem Tavignano soll das fruchtbarste Corsicas sein.

Als es Abend wurde wechselte die Temperatur auffallend schnell



von der trockensten Hitze zu nebelfeuchter Kälte. An manchen Stellen war die Luft von Fäulniß durchzogen. Ein Grabmal am Wege fiel mir auf. In dieser Einsamkeit errichtet schien es eine bemerkenswerte Stelle zu verkünden. Es war das Denkmal eines Wegeunternehmers, welchen ein Paesane erschoss, weil er eine Liebschaft mit einem Mädchen hatte, um das sich jener bewarb. Es zieht doch den Menschen nichts so sehr an als die Romantik des Herzens. Eine einfache Liebestragödie übt dieselbe Macht auf die Phantasie der Menge aus, wie eine heroische That, und sie erhält sich oft Jahrhunderte lang im Gedächtniß. So ist es denn schön, daß auch das Herz seine Chronik hat. Die Corsen sind Teufel der Eifersucht, sie rächen die Liebe wie das Blut. Mein Begleiter erzählte mir folgenden Fall. Ein junger Mensch hatte sein Mädchen verlassen und sich einem andern zugewandt. Eines Tages sitzt er in seinem Dorfe auf offenem Plage beim Dambrettspiel. Da kommt seine verstosne Geliebte, überschüttet ihn mit einer Flut von Flüchen, zieht ein Pistol aus dem Busen und schmettert ihm die Kugel an den Kopf. — Ein anderes verstosnes Mädchen hatte einst zu ihrem Geliebten gesagt: „Wenn du eine andere nimmst, sollst du dich ihrer nicht erfreuen.“ Zwei Jahre vergingen. Der Jüngling führt ein Mädchen zum Altare. Wie er mit ihr aus der Kirchenthüre tritt, streckt ihn die Verlassene mit einem Schusse zu Boden; das Volk aber schreit: „Evviva, es lebe dein Gesicht!“ Die Justiz verurtheilte das Mädchen zu drei Monaten Gefängnißstrafe. Jünglinge bewarben sich um ihre Hand, aber die junge Wittve des Erschossnen beehrte nicht Einer.

Die corsischen Weiber, welche so blutrote Rachelieder singen, sind auch im Stande, Pistole und Fucile zu tragen und zu kämpfen. Wie oft kämpften sie nicht in den Schlachten trotz der Männer! Man sagt, daß der Sieg der Corsen über die Franzosen bei Borgo mindestens zur Hälfte der Heldentapferkeit der Weiber zu verdanken war. Sie kämpften auch mit in der Schlacht bei Ponte nuovo, und in aller Munde lebt noch das kühne Weib des Giulio Francesco di Pastoreccia, welche immer an der Seite ihres Mannes in jener Schlacht stritt. Sie ward mit einem französischen Officier handgemein, überwand ihn und nahm ihn gefangen; aber als sie sah, daß die Corsen sich in Flucht auflösten, gab sie ihm die Freiheit, indem sie zu ihm sagte: „Erinnere dich, daß ein corsisches Weib dich

überwand und dir den Degen und die Freiheit zurückgab.“ Diese Gorskinnen sind die lebendigen Frauengestalten aus dem *Ariosto* und dem *Tasso*.

Hinter dem Fiumorbo beginnt das Flußgebiet des Tavignano, welcher bei Aleria unter dem Teiche der Diana mündet. Ich wollte dort die Bettura verlassen, weil ich von einem Bürger Sartene's einen Gastbrief für Casa Janda hatte, eine reiche Besitzung bei Aleria, welche der Capitän Franceschetti, der Sohn des aus Murats letzten Tagen bekannten Generals besitzt. Leider war Signor Franceschetti auf dem Festlande und ich kam um das Vergnügen, diesen thätigen Mann kennen zu lernen und mich von ihm über Manches belehren zu lassen. Mittlerweile war es völlig dunkel geworden, und wir waren Aleria, der Colonie Sullas, nahe gekommen. Wir erkannten die dunkle Häuserreihe und das Fort auf dem Hügel am Wege, und in der Hoffnung eine Locanda in dem Städtchen zu finden, aber deren nicht ganz sicher, ließen wir die Bettura halten und gingen nach dem Orte.

Die Scenerie rings umher dünkte mir wahrhaft fullanisch zu sein; eine grabesstille Nacht, eine von Fieberlust erfüllte öde Flur zu unsern Füßen, schwarznächtige Berge hinter dem Fort, und der Horizont geröthet wie vom Blutscheine brennender Städte, denn rings standen die Buschwälder in Flammen; das Städtchen todt und ohne Licht. Endlich schlug ein Hund an und gab uns Hoffnung, und bald kam die ganze Bevölkerung von Aleria uns entgegen, zwei Doganieri nämlich, welche die einzigen Bewohner Alerias waren. Das Volk war aus Furcht vor der Malaria in die Berge gezogen, jede Thüre war geschlossen, außer der einen des Forts, in dem die Strandsoldaten lagen. Wir baten sie um Gastfreundschaft für diese Nacht, weil die Pferde den Dienst versagten und nirgend ein Ort in der Nähe lag, der uns aufnehmen konnte. Aber diese wackern Cornelier Sullas schlugen uns unsre Bitte ab, weil sie den Doganencapitän fürchteten, und überdies in einer Stunde auf die Wache mußten. Wir beschworen sie nun bei der himmlischen Jungfrau uns nicht in die Fieberlust auszustößen, sondern ein Obdach im Fort zu geben. Sie blieben bei ihrer Weigerung, und so kehrten wir dann ratlos um, mein Begleiter ärgerlich und ich wenig erfreut, daß ich auf der ersten Römercolonie, die mein Fuß betrat, ausgewiesen wurde trotz zweier großer Cäsarn, welche meine speciellsten Freunde sind.

Indeß begannen die Sullaner ein menschlich Rühren zu empfinden, sie kamen uns nachgelaufen und riefen: *entrate pure!* Froh traten wir in das kleine Fort, ein vierecktes Gebäude ohne Schanzen oder Wall noch Graben, und tappten uns die steinernen Stufen in das Soldatenquartier hinauf.

Die armen Strandsoldaten hingen bald ihre Gewehre über und wanderten mit ihrem Hunde an den Teich der Diana, den Contrebandirern aufzulauern. Ihr Dienst ist gefährlich; sie wechseln alle 15 Tage, weil sie sonst dem Fieber erliegen würden. Ich legte mich auf den Boden des Zimmers und versuchte zu schlafen, aber die Schwüle war entsetzlich. Ich zog es vor, in die Bettura zurückzukehren und die böse Luft einzuatmen, welche wenigstens kühlte. Ich verbrachte eine wahrhaft sullanische Nacht in diesem Aleria, vor der Kirche, an welcher einst Pater Cynäus Diaconus gewesen war, und mit Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und ihres Verfalles und jene vortrefflichen sullanischen Lurusmaler, wo es schöne Fischleberpasteten und Fontänen köstlicher Saucen gab. Es war eine diabolische Nacht und mehr als einmal seufzte ich: *Aleria, Aleria chi non ammazza vituperia*, „Aleria, Aleria wer nicht mordet muß dich schmähn;“ denn dies ist der Schandvers, welchen die Corsen auf das Dertchen gemacht haben, und mir scheint, er paßt vortrefflich auf eine Colonie des Sulla.

Der Morgen brach an. Ich sprang aus der Bettura und orientirte mich über die Lage Alerias. Sie ist vortrefflich gewählt. Ein Hügel beherrscht die Ebne; von ihm hat man den herrlichsten Blick auf den Teich der Diana, den Teich del Sale, das Meer, die Inseln. Schöne Bergpyramiden schließen landwärts das Panorama. Der Morgen war köstlich labfam, Lust und Licht in zartem Uebergangschimmer, der Blick frei und umfassend, der Boden römisch und mehr noch alt phönizisch.

Das heutige Aleria besteht nur aus ein paar Häusern, welche sich an das genuesische Fort anlehnen. Das alte Aleria nahm mehrere Hügel ein und zog sich weit hinab zu beiden Seiten des Tavignano bis in die Ebne, wo am Teiche der Diana noch alte Eisenringe verraten, daß hier der Hafen der Stadt lag. Ich wandere zu den Ruinen welche nahe liegen. Rings sind die Hügel überstreut mit Steinen und mit Mauertrümmern von Häusern, aber ich fand kein einziges Stück Ornament, weder Kapitälcr noch Friesc, nichts



als rohes, kurzes Material. Man sieht hie und da den Ueberrest von Gewölben, einige Stufen von einem Circus und eine Ruine, welche das Volk *casa reale* nennt und die man für das Prätorianerhaus ausgeben will. Doch weiß ich nicht aus welchem Grunde, denn die Ueberreste lassen nichts mehr erkennen, nicht einmal die Epoche. Nach dem Umfange zu schließen war Aleria eine Stadt von etwa 20,000 Einwohnern. Man hat auf dem Felde Vasen und römische Münzen gefunden; Ziegenhirten sagten mir, daß vor drei Tagen Jemand eine goldne Münze gefunden habe. Ein rückkehrender Strandsoldat aber spannte meine Neugier aufs Höchste, da er mir sagte, daß er zwei Marmortafeln gefunden habe, welche eine Inschrift enthielten, die Niemand entziffern könne. Die Marmortafeln seien in einem Hause verschlossen, aber er habe eine Abschrift genommen. Er holte hierauf seine Briestafel; es waren zwei lateinische Inschriften, welche dieser vortreffliche Altertumsforscher in einer wahrhaft phönizischen Weise copirt hatte, so daß ich nur mit Mühe erkennen konnte, wie die eine eine Botivschrift aus der Zeit des Augustus, die andere eine Grabinschrift war.

Das war alles, was ich von dem alten Aleria fand.

### Drittes Kapitel.

Theodor von Neuhoff.

Abenamar, Abenamar,  
Moro de la Moreria,  
El dia que tu naciste  
Grandes señales avia.

Maurische Romange.

In Aleria war es, wo am 12. März 1736 Theodor von Neuhoff landete, der in Corsica die Reihe der Emporkömmlinge eröffnen sollte, welche der neuesten Geschichte Europas einen mittelalterlich romantischen Zug geben.

Ich sah also an jenem Morgen in Aleria das Bild dieses phantastischen Glücksritters, wie ich es abconterfeit gesehn hatte in einem noch nicht herausgegebenen genuessischen Manuscripte aus dem Jahre 1739: Accinelli, historisch-geographisch-politische Denkwürdigkeiten des Königreichs

Corsica. Dieses Manuscript ist im Besitze des Herrn Santelli zu Bastia, welcher mir gerne Einsicht in dasselbe verstattete, mir aber nicht erlauben wollte, einige Originalbriefe daraus zu copiren, die ich indeß später doch aufgefunden habe. Mit welchem Sinne der Genuese seine Schrift verfaßt hat, sagt das Motto auf derselben, welches die Corsen so benennt: *Generatio prava et exorbitans. Bestiae et universa pecora* — schlechtes und freches Volk, Bestien und alles Viehzeug. Dieses Motto hat der Genuese aus der Bibel genommen. In seinem Manuscripte hat er den Theodor in Wasserfarben nach dem Leben gemalt, in maurischer Kleidung, dazu Perücke und kleines Hütchen, Schleppsäbel und Rohrstoß. Er steht gravitatisch am Meere, aus welchem man eine Insel herausragen sieht.

Man kann den Theodorus von Corsica auch schon abconterfeit finden in einem alten deutschen Büchlein vom Jahre 1736, welches in Frankfurt gedruckt worden ist unter dem Titel: *Nachricht von dem Leben und Thaten des Baron Theodor von Neuhofen, und der von ihm gekrönten Republic Genua*, herausgegeben von Giovanni di S. Fiorenzo.

Die Bignette zeigt den Theodor, wie er leibhaftig ist, in spanischer Tracht, mit einem ganz kleinen Bärtchen. Im Hintergrunde sieht man eine ummauerte Stadt, wahrscheinlich Bastia, und vor derselben auf das Bergnüglichsie dargestellt drei Menschen, von denen der Eine am Galgen hängt, der andre gespießt ist und der dritte im Begriffe ist sich vierteilen zu lassen.

Das Erscheinen Theodors in Corsica und seine romanhafte Ernennung zum Könige der Corsen beschäftigte damals alle Welt. Dies geht schon aus jenem deutschen Büchlein hervor, welches noch in demselben Jahre 1736 erschien. Da dieses Büchlein zugleich das einzige deutsche Buch ist, welches ich zu meinen Studien über die Corsen benutzt habe, so will ich Einiges daraus mittheilen.

Dies ist die Beschreibung der Insel Corsica aus jener Zeit:

„Es ist Corsica eine der größten Inseln des mittelländischen Meeres, über der Insel Sardinien gelegen. Sie ist etwa 25. teutsche Meilen lang und 12. breit. Der Luft nach wird sie nicht eben allzugesund gehalten; doch ist das Land ziemlich fruchtbar, ob es gleich mit vielen Bergen und steinigten Gegenden untermischt ist. Die Einwohner haben den Ruhm, daß sie muthig und in Waffen

härtig sind; alleine man saget ihnen zugleich nach, daß sie sehr boshaft, rachgierig, grausam und räuberisch sind. — Nächst dem haben sie den Ruff, daß sie grobe Corsicaner genennet werden, welchen Charakter ich ihnen auch nicht streitig machen werde.“

Die Nachricht von der Landung Theodors wurde nach dem Buchlein durch Briefe von Bastia unter dem 5. Aprill also mitgeteilt:

„In dem Hasen von Aleria ist jüngsthin ein Englisch Schiff, welches dem Consul selbiger Nation zu Tunis gehören soll, und mit demselben eine, dem Ansehen nach, sehr vornehme Person angelanget, die einige für einen königlichen Prinzen, andere für einen Englischen Lord, und noch andere für den Prinzen Ragosy ausgaben. So viel hat man Nachricht, daß er sich zur Römischen Religion bekennet, und den Namen Theodor führet. Seine Kleidung ist nach Art der Christen, die in die Turkey reisen, und bestehet in einem langen Scharlachnen gefütterten Rocke, Peruque und Huth, nebst Stock und Degen. Er hat ein Gefolge von 2. Officieren, einem Secretario, einen Prediger, einen Ober-Hof-Meister, einen Hof-Meister, einen Küchen-Meister, 3. Slaven und 4. Lavgayen bey sich, auch hiernächst 10. Canonen, über 7000. Flinten, 2000 paar Schuhe, und eine grosse Menge von allerhand Borrath, darunter 7000. Säcke Mehl, ingleichen verschiedene Kisten mit Gold- und Silber-Species, darunter eine starcke mit Blech beschlagen mit silbernen Handhaben, voller ganzen und halben Zechinen, aus der Barbarey ans Land bringen lassen, und wird der Schatz auf 2. Millionen Stück von Achten gerechnet. Die Anführer der Corsen haben denselben mit großen Ehren-Bezeugungen empfangen, und ihm den Titel Ihro Excellenz und eines Vice-Königs beygelegt; wie er dann bereits 4. von den Corsen zu Obersten ernennet, und iedem Monatlich 100 Stück von Achten bestimmet, hiernächst 20. Compagnien errichtet, iedem Gemeinen ein Feuer-Rohr, ein paar Schuhe und eine Zechine reichen lassen, ein Capitain aber bekommt voriezo monatl. 11. Stück von Achten, und wenn die Compagnien in völligem Stand seyn werden, 25. Seine Residenz hat er zu Campo Voro in dem Bischöflichen Pallast genommen, vor welchem 400. Mann mit 2. Canonen Wache halten. Es verlautet hiernächst, daß er sich nach Casincha, ohnweit St. Pelegrino begeben würde, und erwarte er nur noch einige große Kriegs-Schiffe, welche gegen den 15. dieses ankommen sollen, um die Genuesen mit aller Macht zu Lande und zur See anzugreifen; zu welchem Ende



er noch viele Compagnien errichten wird. Man versichert, daß er von einigen Catholischen Potentaten in Europa abgeschicket worden, die sein Unternehmen auf alle Weise unterstützen wollen; daher man zu Genua in die äufferste Furcht gesetzt ist, und die Sache der Genueser auf dieser Insel so gut als für verlohren ansiehet. Einige neuern Nachrichten fügen hinzu, daß vorermeldeter Fremder seinen Hof=Staat immer mehr auf das prächtigste einrichte und jedesmal von einer Garde in die Kirche begleitet werde, auch einen, Namens Hyacinth Paoli, zu seinem Schatz=Meister, und einen der Vornehmsten zu Aleria zum Ritter ernennet habe.“

Nun war man eifrig bemüht, den Lebensumständen und der Genealogie Theodors nachzuforschen. Nach dem romantischen Spanien und nach Paris wiesen hauptsächlich seine Abenteuer und seine Verbindungen. Doch hier ist ja ein Brief aus unserm Büchlein, welchen ein westphälischer Edelmann an seinen Freund in Holland den Baron Theodor betreffend schreibt.

\* \* \*

Jugendroman aus dem Leben Theodors von Corsica,  
dargestellt in einem Briefe.

„Mein Herr!

Ich mache mir ein allzu grosses Vergnügen Euch in allem, so von mir abhanget, ein Genügen zu leisten, als daß ich Euch dasjenige, so mir von dem Leben eines Menschen, der beginnet in der Welt ein Aufsehen zu machen, bewußt ist, nicht sollte zu wissen thun.

Ihr habet, mein Herr, in den Zeitungen gelesen, daß Theodor von Neuhoff, dem die Corsen die Krone angetragen, in Westphalen in einem dem König in Preussen zugehörigen District geboren. Dieses ist wahr, und ich kann solches um so viel leichter mit bezeugen, weil er und ich mit einander studirt, und einige Jahre in einer vertrauten Freundschaft gelebet haben. Wir haben fast diejenigen Grempel vergessen, so uns das Alterthum von Personen mittelmäßigen Standes, die den Thron bestiegen, angegeben; allein Kuli Cham in Persien, und Neuhoff in Corsica erneuern selbige wieder bey uns. Dieser letztere ist zu Altena, einem klein Städtchen im Westphälischen, geboren, wohin sich seine Mutter bei einem Edelmann aus ihrer

Freundschaft begeben, nachdem sie ihren Mann zu frühzeitig verloren, welcher sie im Wittwen-Stand und Schwangerschaft mit dem Theodor hinterlassen.

Sein Vater war Hauptmann unter der Leib-Garde des Bischoffs von Münster, und sein Groß-Vater, welcher unter den Waffen grau geworden, hatte ein Regiment unter dem grossen Bernhard von Galen commandiret. Bey dem Tode seines Vaters waren seine häuslichen Geschäfte sehr verworren, und ohne seinen gutthätigen Vater, welcher sie aufgenommen, würden sie in einem betrübten Zustande gewesen seyn. Als er zehen Jahr alt war, brachte man ihn in das Jesuiter Collegium zu Münster, dem Studiren obzuliegen, wo er in kurzer Zeit gute Progressen machte. Ich kam ein Jahr darnach in dasselbige Collegium, und wie die Güter seines Vaters an die meynigen gränzten, so hatten wir schon in der ersten Kindheit eine Freundschaft unter uns errichtet, welche sich in der Folge aufs genaueste befestigte. Er war von einer Leibes-Gestalt, die sein Alter überstiege, und seine lebhaftige und feurige Augen zeugten schon von seinem Muth und Hergchafftigkeit. Er war sehr fleißig und unsere Lehrer stellten ihn uns beständig zum Exempel vor. Das was bey andern Schülern Mißgunst erregte, machte mir ein Vergnügen, und erweckte in mir das Verlangen, ihm in seinem Fleiß nachzufolgen. Wir blieben sechs Jahr beyammen zu Münster, und da mein Vater unsere genaue Vereinigung erfahren, nahm er sich vor, um mich nicht von ihm zu trennen, ihn zu meinem Reise-Gesellen zu machen, und ihm die Mittel, dabey ehrlich auszukommen, zu geben.

Man schickte uns nach Cöln, um daselbst unser Studiren und Exercitien fortzusetzen. Es dächte uns unter einem neuen Clima zu seyn, da wir von dem eingeschrenkten Wesen der Schul-Tyranney befrehet waren und anfangen die süsse Freyheit zu schmecken. Vielleicht hätte ich selbige gemißbraucht, wenn mein kluger Gefährte mich nicht von allen Arten eines liederlichen Lebens klüglich abgehalten hätte. Wir waren bey einem Professor in der Kost, dessen Frau, obschon etwas bey Jahren, war von einem aufgeweckten Gemüth, und ihre zwey Töchter eben so aufgeweckt als schöne, verknüpfsten diese beyden Eigenschafften mit einer sehr klugen Ausführung. Nach dem Abend-Essen belustigten wir uns ordentlich einige Stunden mit Spielen, oder wir giengen in einen Garten, den sie am Thore der Stadt hatten, spazieren.

Diese anmuthige Gesellschaft dauerte bey nahe zwey Jahre, als sie durch die Ankunfft des jungen Grafen von M\*\*\*, den sein Vater in dasselbe Haus, da wir logirten, that, gestöret wurde. Er hatte einen Hofmeister, der ein Cölnner von Geburt war, und da er seit langen Jahren daselbst seine heimliche Gänge hatte, so verließ er zum öfftern seinen Untergebenen, selbigen nachzuhangen. Als wir sahen, daß ihm zuweilen die Zeit lang wurde, waren wir zum Unglück die ersten, die dem jungen Grafen den Vortrag thaten, in unsere Gesellschaft mit einzutreten, welchen er mit Vergnügen annahm.

Theodor hatte allezeit seinen Platz zwischen denen zweyen Schwestern gehabt, und ich den Meinigen zwischen der jüngsten und ihrer Mutter. Man ward genöthiget eine andere Einrichtung zu machen, und aus Hochachtung für der Würde des Grafen, ihm die Stelle einzuräumen, welche der Baron von Neuhoff bis dahin inne gehabt. Ich wurde oft gewahr, daß mein Camerad gegen die älteste Schwester verliebte Augen machte, und daß, wenn sich ihre Augen einander trafen, die Schöne aus Sittsamkeit sich entferbte. Sie war eine artige Brunette, ihre Augen waren schwarz, und ihre Farbe von einer ungemeynen Weisse. Der Graf blieb nicht lang ohne äusserst verliebt in sie zu werden, und wie die Augen eines Verliebten viel besser als anderer sehen, so wurde Theodor bald gewahr, daß er der Mariana (so hieß dieses angenehme Mädgen) zu gefallen suchte, und gerieth darüber in ein tiefes Nachsinnen.

Was fehlet euch, werthester Freund? fragte ich ihn an einem Abend bey dem Schlaffengehen, ich finde euch seit einigen Tagen ganz in euren Gedanken vertieffet, ihr habet das aufgeweckte Wesen nicht mehr, welches eure Unterredung so angenehm machte, ihr müßet nothwendig von einem innerlichen Verdruß angegriffen seyn. Ach! mein liebster Freund, antwortete er mir, ich bin unter einem unglücklichen Stern geboren, ich habe niemals meinen Vater gekannt, es ist niemand als ihr, der die Zufälle meines Lebens erleichtert, welches ohne euch noch unglücklicher seyn würde.

Aber warum macht ihr aniezo, versetzte ich, diese traurige Betrachtungen? mein Vater wird für euer Glück sorgen, und ihr selbst seyd vermögend dasjenige zu ersetzen, was euch das Glück entzogen. Bekennet es, Theodor, es ist ganz was anders, so euch beunruhiget, und wo ich mich nicht irre, haben die schöne Augen der Mariana schon allzuviel in eurem Herzen gewirkt.



Ich kann es nicht läugnen, war seine Antwort, und ich bin wohl gesonnen, euch alle meine Schwachheit zu bekennen. Ihr wisset, mit wie viel Vergnügen wir diese zwey Jahre mit diesen liebenswürdigen Mädgens zugebracht haben. Mein Herz lenckte sich gleich nach der Mariana, und indem ich meynte weiter nichts als eine zärtliche Hochachtung gegen sie zu haben, werde ich ist gewahr, daß sie mir die allerheftigste Liebe eingegeben. Die Aufkunfft des jungen Grafens giebet mir solche zu erkennen, ich nehme mehr als zu viel wahr, die Aufwartung so er ihr machet, und das Vorrecht seiner Geburt, für der meinigen, läffet mich fürchten, daß er dieselben Vorzüge auch in der Zuneigung der schönen Mariana finden möge. An der Eifersucht so ich empfinde, erkenne wie heftig ich sie liebe, ich vergesse darüber Essen und Trinken, ich bringe die Nacht ohne Schlaf zu, und dieses zusant dem Liebes-Feuer, so mich verzehret, muß mich ganz und gar über den Hauffen schmeissen.

Aber, mein lieber Theodor, sagte ich ihm, wie könnet ihr euch, da ihr sonst so klug seyd, von einer Leidenschaft einnehmen lassen, welche keine andere als ganz betrübte Folgerungen vor euch haben kan. Mariana ist nicht von einem Stande, daß ihr sie heyrathen könnet, und sie hat zu viel Tugend, sich euch auf eine andere Art zu überlassen. Lasset uns unsere Wohnung verändern, bey Entfernung des Gegenstandes, so euch entzündet, werdet ihr nach und nach dessen Andencken verlieren. Alles was ihr saget, hat guten Grund, versetzte mir Theodor, aber seit wann habt ihr gehöret, daß die Liebe raisoniret, und wisset ihr nicht, daß in diesem Fall, wie in denen, so die Ehre betreffen, man niemand als sein Herz zu rathe ziehet. Ich kann mich nicht von der Mariana abziehen, ohne meiner selbst zu vergessen, die Wunde ist schon so tief, daß sie nicht mehr kan geheilet werden. Allein was werden eure Freunde sagen, fuhr ich fort, wenn ihr euch mit ihr in so starcke Verbindungen einlasset, daß man keine Mittel mehr haben wird, selbige zu hinterreiben. Euer Glück beruhet auf ihnen, sie werden nicht unterlassen, ihre gutthätige Hände von euch abzuführen, und euch derjenigen Erbschafft berauben, die ihr einstmals von ihnen zu gewarten habet.

Sie können thun, sagte er mir, alles was sie wollen, vor mich, ich werde niemals aufhören, die anbetenswürdige Mariana zu lieben.

Wir wünschten uns hierauf eine gute Nacht, ich schlief ein, allein Theodor brachte die Nacht nicht so geruhig zu. Ich fand ihn

den Morgen so verändert und so abgemattet, daß ich unser den Abend gehaltenes Gespräch nicht wieder anfangen mochte. Wir kehrten zu unsern studiren und Exercitien, und fanden uns Abends nach Gewohnheit bey unsrer kleinen Versammlung ein. Man zog ihn, wegen seiner verwirrten Gedanken, ein wenig auf, er schützte Kopf-Wehstage vor, und bath, man möchte ihn mit Spielen verschonen. Er bemerkte während dem Spiel die Augen der Mariana und des Grafen, er glaubte darinnen ein gewisses Liebesverständniß zu entdecken, welches ihn vollends zur Verzweiflung brachte. Wir begaben uns hinweg, und bey dem Eintritt in unser Zimmer sagte er, wohlan, zweifelt ihr noch an der Liebe, so Mariana und der Graf gegen einander hegen? Sie haben sich hundert verliebte Augen zugeworffen, er hat ihr beim Hinweggehen etwas ins Ohr gesaget, mein Unglück ist allzugewiß. Ich habe nicht alles dieses bemercket, versetzte ich ihm, die Eifersucht hat euch vielleicht die Sache in einer ganz andern Gestalt gezeigt als mir.

Zwei oder drei Tage verstrichen unter dergleichen Reden. Unser Professor gab uns und anderen Personen, bey Gelegenheit der Mariana Namens-Tag ein Gastmahl in seinem Garten. Der Graf hiervon berichtet, hatte ihr des Morgens ein Bouquet nebst einer kostbaren Diamanten-Rose verehrt. Es brauchte nichts mehr, den Theodor außer sich selbst zu bringen, er versiel in ein schwermüthiges Stillschweigen, er aß fast nichts während der ganzen Mahlzeit; das Kopf-Weh mußte ihm wieder zu Hülffe kommen, man stund von der Tafel auf, und nach einigen Spazier-Gängen sieng man den Ball an. Der Graf eröffnete selben mit der Mariana, welche wie es nothwendig seyn mußte, Ball-Königin war. Theodor wollte nicht tanzen, sondern spazierte die ganze Nacht im Garten herum. Der Ball währte bis an den Morgen, da wir nach Haus zurück kehrten.

Ich gieng in mein Zimmer, mein Camerad war unten im Hof zurück geblieben, und da er den Grafen daselbst fand, nöthigte er ihn den Degen zu ziehen. Ich hörte das Klingeln der Degen, lief auß geschwindeste herunter, allein ich kam zu spät, er hatte dem Grafen schon den tödtlichen Stich beygebracht, und sich durch die Hinter-Thür mit der Flucht gerettet. Ihr könnet urtheilen von dem Schmerzen und dem Bestürzen, so diese That in dem ganzen Hause verursacht. Man brachte den armen Grafen auf sein Bette, wo er zwey Stunden hernach verschied. Weder ich noch seine Freunde



konnten erfahren, wo er hingekommen, und wir hätten es auch niemals erfahren, ohne die Briefe die er uns vor einigen Monaten aus der Insel Corsica schrieb.“

\* \* \*

Was von dem Leben Theodors, ehe er nach Corsica kam, verlautete, und das ist natürlich bei der Natur dieses Mannes unsicher und widersprechend, zeigt ihn uns als einen der hervorragendsten und glücklichsten aus der Reihe der Abenteurer des achtzehnten Jahrhunderts. Die Erscheinung solcher Menschen, wie Cagliostro, Saint Germain, Law, Theodor, Casanova, Königsmark ist ein höchst charakteristischer Widerspruch zu ihren positiven großen Zeitgenossen Washington, Franklin, Paoli, Pitt, Friedrich dem Großen. Indem diese die Grundlagen einer neuen Staaten- und Gesellschaftsordnung legen, kündigen jene wie flatternde Sturmvögel die große elementarische Bewegung der Geister an.

Man erzählt, daß Theodor von Neuhoff Page bei der berühmten Herzogin von Orleans wurde und zum vollendeten und gewandtesten Hofmann sich ausbildete. Seine Proteus-Natur riß ihn nun in die widersprechendsten Bahnen. In Paris verschaffte ihm der Marquis von Courcillon eine Officiersstelle. Er wurde ein leidenschaftlicher Spieler; dann entfloh er, um sich vor seinen Gläubigern zu retten, zu dem Baron von Görz nach Schweden, und nach der Reihe tritt er in Verbindung mit den ränkevollen und abenteuerlich genialen Ministern jener Zeit, mit Ripperda, Alberoni, endlich mit Law, welche mehr oder minder denselben Charakter der Glückstritter auch auf die Politik übertrugen. Theodor wurde der Vertraute Alberoni's und gewann so großen Einfluß in Spanien, daß er sich ein beträchtliches Vermögen zusammentraffte, bis Alberoni stürzte und er wieder auf den Sand geriet. Er klammerte sich nun an Ripperda, und heiratete ein Hoffräulein der Königin von Spanien. Elisabeth Farnese von Spanien, Meisterin aller Ränke, hatte ein hohes Spiel gespielt, um ihrem Sohne Don Carlos ein Königreich in Italien zu verschaffen; all' dies geschah in einer abenteuerlichen Weise. Die Welt war damals eine große Glückstritterschaft und voll vor Emporkömmlingen, hochstrebenden Prätendenten, Phantasten und Glücksjägern. Man kann ihrer eine ganze Reihe zusammenstellen und



dies auf politischem Boden: Don Carlos von Spanien, Carl Stuart, Rakozyn, Stanislaus Leszcynski, die Creatur des großen Abenteurers Carl des Zwölften von Schweden, außer den schon genannten Staatsmännern die Emporkömmlinge Rußlands, ein Mencyzkof, ein Münich, ein Biron; Mazeppa und Paikul gehören auch noch in den Anfang der großen Reihe. Zugleich war es die Zeit des entschiedenen Weiberregiments in Europa. Wir sehn also, auf welchem Boden unser Theodor von Neuhoff stand.

Sein Weib war eine Spanterin, doch wie es scheint aus irländischem oder englischem Geschlechte, eine Verwandte des Herzogs von Ormond. Sie scheint nicht gerade ein Ausbund von Schönheit gewesen zu sein. Theodor verließ sie, und man will wissen, nicht ohne ihre Juwelen und andere Schätze mitgenommen zu haben.

Er ging nach Paris, wo er sich bei Law einzuschmeicheln wußte und mit Hülfe des Mississippi-Actien-Schwindels sich eine Menge Geld erschwindelte. Eine »Lettre de Cachet« half ihm wieder auf die Wanderschaft, und so trieb er sich in allen Ländern der Welt alles versuchend umher, in England, namentlich in Holland, wo er Speculationen anzettelte, spielte, Schulden machte. Wie er nach Genua kam habe ich in der Geschichte der Corsen erzählt; vielleicht machte ihm seine ungeheure Schuldenlast eine Krone sehr wünschenswert. Und so haben wir denn das ergögliche Schauspiel, einen Mann plötzlich als gekrönten Herrscher dastehn zu sehn, welcher vor kurzem vielleicht auch seinen Schneider unter seinen Gläubigern zählte. Solche Dinge sind in Zeiten möglich, in denen die Grundlagen der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung bis ins Tiefste erschüttert sind; dann spürt man sofort romantische Lüste in der Welt wehen, und das Unmöglichste darf wirklich werden.

Wir wissen, daß Theodor nach Genua kam, mit den erlirten Corsen dort und in Livorno Verbindungen anknüpfte, den Gedanken faßte König der Corsen zu werden und nach Tunis ging. In der Berbercy wurde er gefangen, deshalb nahm er später eine Kette in sein königliches Wappen auf. Sein räthelhaftes Genie befreite ihn nicht allein aus der Gefangenschaft, sondern verhalf ihm auch zu den Mitteln, mit denen ausgerüstet er plötzlich in Corsica landete. Kaum also dem Gefängniß entronnen, wurde er König.

Aus Corsica schrieb er den folgenden Brief an seinen westphälischen Vetter den Herrn von Droß; diesen Brief sowol als alle

andern Documente, die ich mittheile, las ich im Manuscripte des Genuesen Accinelli und fand ich abgedruckt als authentische Altensstücke in dem dritten Bande des Cambiaggi; auch das kleine deutsche Büchlein gibt sie, und so will ich das Schreiben nach seinem Texte und nicht nach einer Uebersetzung aus dem Italienischen wiedergeben, weil er möglicherweise die deutsche Abfassung des Theodor seyn kann.

„Mein Herr, und Hochgehrtester Herr Vetter.

Die Hochachtung und Gütigkeit, welche Ew. Excellenz von der zartesten Jugend an vor mich getragen, machen mir die Hoffnung, daß sie noch beständig mich mit einem Antheil ihres Andenkens und Wohlwollens beehren. Obwohl ich wegen der Unordnung und Derangements, die von einigen Mißgünstigen verursacht worden, und vielleicht auch wegen meiner natürlichen Begierde und Neigung, unbekannter Weise zu dem Ende Reisen zu thun, damit ich nehmlich dereinst nach meiner Absicht dem Nächsten nützlich seyn möchte, so viele Jahre unterlassen, Ihnen von meinem Zustande Meldung zu thun; so bitte ich doch zu glauben, daß sie jederzeit in meinem Gedächtniß gegenwärtig gewesen, und ich keine andere Ambition gehabt, als in dem erwünschten Stand in mein Vaterland zurück zu kehren; da ich vermögend wäre, gegen meine Wohlthäter und Freunde dankbar zu seyn, und die wider mich ausgebreitete ungerechte Calumnien zu zernichten. Endlich aber kan ich als ein aufrichtiger Freund und guter Anverwandter nicht ermangeln, Ihnen zu eröffnen, daß es mir nach vielen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten gelungen, persönlich in dieses Königreich Corsica zu kommen, und das Anerbieten der hiesigen getreuen Einwohner, da sie mich zu ihrem Oberhaupt und König erklärt und aufgenommen, zu acceptiren: so daß, weil ich nach vielen seit zweyen Jahren ihrentwegen gethanen grossen Aufwand, erlittener Gefangenschaft und Verfolgung, nicht mehr im Stande gewesen, mehrere Reisen zu thun, um sie einmahl von der tyrannischen Beherrschung der Genueser zu befreyen; Ich mich endlich nach ihren Verlangen in dieses Land begeben, und als König erkannt und proclamiret worden; Und ich hoffe unter Göttlichem Beystand mich dabey zu erhalten. Ich würde mich glücklich schätzen, mein werther Vetter, wenn sie mich durch Uebersendung einiger aus meiner Freundschaft erfreuen, und trösten wolten, damit ich sie nach Zufriedenheit employiren, und Ihnen an meinem Glück Theil geben



möchte: Welches Glück ich durch die auf meinen Reisen erlangte Vortheile, durch göttliche Hülffe, zur Ehre Gottes, und zum grossen Nutzen meines Nächsten noch herrlicher zu machen hoffe. Es wird ihnen wohl nicht bekannt seyn, daß ich das Unglück gehabt, voriges Jahr auf dem Meer gefangen, und als ein Slave nach Algier geführt zu werden: Daraus ich mich aber dennoch zu retten gewußt, gleichwohl dabey einen grossen Verlust erlitten u. Ich muß indessen auf eine andere Zeit verschieben, ihnen zu melden, was ich durch die Gnade Gottes erworben; Und voriezo nur bitten, daß sie auf mich so viel Rechnung als auf sich selbst machen, und versichert seyn können, daß ich die aufrichtigen Kennzeichen der von Jugend an mir in größtem Maas erwiesenen Freundschaft in mein Herze eingezeichnet, und ich mich auf Alle Weise bemühen will, Ihnen würckliche Merkmahe meiner aufrichtigen Ergebenheit, womit ich Ihnen allstets zugethan seyn werde, zu geben; indem ich von ganzem Herzen der Ihrige und ein treuer Freund und Vetter bin.

Den 18. Mart. 1736.

Der Baron von Neuhoff,

erwählter König in Corsica, unter dem Namen Theodor der Erste.

P. S. Ich bitte, sie wollen mir Bericht von ihrem Zustand geben, und von meinerwegen alle die werthe Familie und Freunde grüssen; Und gleichwie meine Erhebung ihnen zur Ehre gereichet; So hoffe ich, sie werden insgesamt zu meinem Besten beytragen helfen, und zu mir kommen, um mir mit Rath und That beyzustehen. Weil auch in vielen Jahren keine Briefe von meinen Freunden aus dem Brandenburgischen empfangen, so erlauben sie, daß ich ihnen beyliegenden Brief mit dem Ersuchen übersende, um selbigen nach Bungelschild zu befördern, und mir Nachricht zu ertheilen, ob mein Oheim noch am Leben ist und was meine Vettern zu Rauschenberg Gutes machen.

#### Viertes Kapitel.

Theodorus der Erste von Gottes Gnaden und durch die heilige Trinität erwählter König auf Corsica.

Kaum war nun Theodor in Corsica angelangt und in der Welt ruckbar geworden, als die von ihm „gekränkte“ Republik Genua



ein Manifest erließ, worin sie sich über seine Person vernehmen ließ, und die Genueser, sagt das deutsche Büchlein, beschreiben in einem Edict den Theodor sehr häßlich.

Sie beschreiben ihn freilich sehr häßlich, wie man hier sehen wird:

Wtr Doge, Governatoren und Procuratoren  
der Republik Genua.

Auf die uns zugekommene Nachricht, daß in unfrem Königreiche Corsica in dem Hasen Aleria das kleine Kaufarteschiff des englischen Capitäns Dick Kriegsvorräte und eine gewisse berühmte, orientalsch gekleidete Person ans Land gesetzt hat, welcher es unbegreiflicher Weise gelungen, bei den Häuptern und beim Volke sich beliebt zu machen; da dieser Fremde denselben Waffen, Pulver und einige Geldmünzen wie andre Dinge ausgeteilt hat, ferner mit dem Versprechen auf eine mehr als hinreichende Hilfe ihnen verschiedene Ratschläge gibt, welche die Ruhe stören, die zum Wol der Untertanen unfres besagten Reiches wiederherzustellen wir uns angelegen sein lassen, so sind wir mittelst glaubwürdiger Zeugnisse von der wirklichen Eigenschaft und dem Leben dieses Menschen unterrichtet. Es ist uns demnach bekannt, daß er aus der westphälischen Mark zu Hause sei, daß er sich für den Baron von Neuhoß ausgibt, daß er sich berühmt der Alchimie, der Cabala und der Astrologie mit deren Hilfe er viele wichtige Geheimnisse entdeckt habe, daß er sich ferner als eine irrende und vagabondirende Person von wenig Glück bemerklich gemacht hat.

In Corsica wird er Theodor genannt. Im Jahre 1729 kam er mit diesem Namen nach Paris, wo er sein aus Irland gebürtiges und in Spanien genommenes Weib mit einem Kinde verlassen hat.

Während er die Welt durchreiste hat er seinen Zunamen und seinen Geburtsort verleugnet. In London hat er sich für einen Deutschen, in Livorno für einen Engländer, in Genua für einen Schweden ausgegeben, und sich bald Baron von Karaer, bald von Smihmer, bald von Nissen, bald von Smitberg genannt, wie das aus seinen Pässen und andern bewährten Schriftstücken, aus verschiedenen Städten datirt und aufbewahrt, unter vielem zu ersehn ist.

Indem er so den Namen und seine Heimat gewechselt hat, gelang es ihm durch seine Betrügereien auf Kosten anderer zu leben, und es ist bekannt, daß er in Spanien um das Jahr 1727 die ihm

zur Werbung eines deutschen Regiments vorgeschossenen Gelder verschwendet und sich dann aus dem Staube gemacht hat, daß er auch sonst an vielen Orten Engländer, Franzosen, Deutsche und andere von andern Nationen betrogen hat.

Wo er solche Betrügereien verübt hat, hat er sich bemüht verborgen zu bleiben. Als er aber weggewesen, ist er durch die von ihm verübten Gaunereien sehr ruckbar geworden, wie das zumal der von einem deutschen Cavalier unter dem 20. Februar dieses Jahres 1736 geschriebne Brief ausweist.

Daß er aber solchergestalt zu leben gewohnt gewesen ist, lehrt, daß er vor einigen Jahren von dem Bankier Zaback in Livorno 515 Stücke geliehen hat mit dem Versprechen, sie sollten ihm in Gólu erstattet werden. Nachdem dieser sich betrogen sah, ließ er ihn festnehmen. Um wieder auf freien Fuß zu gelangen bediente er sich eines Schiffspatrons, den er verleitete für ihn zu bürgen, und nachdem seine Loslassung durch das von dem Notar Gumano in Livorno unter dem 6. September 1735 aufgenommne Instrument bekannt geworden war und er sich auch die Zeit seines Arrestes über krank befand, wurde er in das Badspital erwähneter Stadt aufgenommen, um als ein Bedürftiger curirt zu werden.

Vor ungefähr drei Monaten begab er sich mit Empfehlungsbrieffen von Livorno nach Tunis, wo er den Medicus machte, und mit den Häuptern des dasigen ungläubigen Landes mehre geheime Conferenzen hielt. Dasselbst hat er hernach Waffen und Kriegsvorrat bekommen, womit er sich in Gesellschaft des Christophorus, Bruders des Boungiorno Arztes in Tunis, dreier Türken, worunter sich ein gewisser Mohamet befindet, der auf den toscanischen Galeeren Slave gewesen, zweier ihrem väterlichen Hause entlaufner Livorneser, Namens Johann Altimann und Giovanni Boudelli, und eines Geistlichen von Portugal, der sich auf Veranlassung der Missionsväter von Tunis und mit Grund von dort hatte entfernen müssen, nach Corsica begeben hat.

Unter so bewandten Umständen und solchen unbezweifelten Zeugnissen, und da dieser Mensch sich in die Lage gesetzt hat, Corsica zu beherrschen, mithin unsere Untertanen von dem ihrem natürlichen Fürsten schuldigen Gehorsam böswillig abzuwenden, und da auch zu befürchten steht, daß eine Person von so schändlichen Absichten im Stande sei noch mehr Verwirrungen und Unruhen unter unserem

Volke anzuzetteln: so haben wir beschlossen, alles kund und offenbar zu machen, und zu erklären wie wir es mit gegenwärtigem Edict also thun, daß dieser so genannte Baron Theodor von Neuhoff als ein wirklicher Urheber neuer Empörungen, Verföhler des Volks, Störer der allgemeinen Ruhe, des Hochverrats und des Verbrechen der beleidigten Majestät schuldig sei, demnach alle durch unsere Gesetze bestimmten Strafen verwirkt habe.

Wir verbieten demnach allen mit gedachter Person Umgang oder Verkehr zu pflegen, und wir erklären alle diejenigen, so ihm Hilfe und Beistand leisten oder so sonst um unser Volk noch mehr zu verwirren und zum Aufruhr zu reizen, die Partei dieses Menschen halten werden, als schuldig der beleidigten Majestät und als Störer der öffentlichen Ruhe und als in eben dieselbe Strafe verfallen.

Gegeben in Unserem Königlichem Palaste, am 9. Mai 1736.

Gezeichnet: Joseph Maria.

Die gekränkte Republik Genua hatte mit diesem Manifeste keinen Erfolg. Selbst in ihrer eignen Stadt Bastia schrieb das Volk unter dasselbe *Evviva Teodoro I. Re di Corsica*, und Theodor weitgeföhlt, daß er sich seiner Emporkömmlingschaft schämte, sagte mit männlichem Humor: weil mich die Genuesen für einen Abenteuerer und Charlatan ausschreien, so will ich mein Theater ehestens in Bastia aufschlagen.

Er erließ indessen auch ein Manifest als Antwort auf das genuesische, und dies ist sehr ergöhlich.

Theodorus, König auf Corsica. Dem Dogen und Senat zu Genua seinen Gruß und viel Geduld.

Es ist mir noch nicht eingefallen, wie ich wol eine Unterlassungssünde begangen habe, daß ich meinen Entschluß nach Corsica zu gehn, Hochdenenselben nicht zu wissen that; um die Wahrheit zu sagen, hielt ich solche Förmlichkeit für unnötig, weil ich dachte, das Gerücht würde Sie ohnehin schon davon benachrichtigt haben. Deshalb hielt ich es für überflüssig, Ihnen dasjenige selber kund zu thun, was dero corsische Minister Ihnen schon vorher mit pomphaften Erzählungen kund gegeben.

Weil es mir aber dennoch scheint, daß Sie sich darüber beklagten, daß ich Ihnen mein Vorhaben verschwiegen habe, finde ich mich gemüßigt Ihnen aus Bürgerpflicht, wie jeder welcher verzieht



seinen Nachbarn es anzeigt, anzuzeigen, daß ich meine Wohnung verändert habe. Ich muß deshalb bemerken, daß ich aus Ueberdruß über mein langes und vieles Herumreisen, welches ich wie Sie wissen gethan habe, endlich zu dem Schluß gekommen bin, mir ein Plätzchen in Corsica zu erwählen; da dies nun in Ihrer Nachbarschaft liegt, nehme ich mir die Freiheit Ihnen durch dieses Schreiben meine Visite abzustatten. Ihr Commissarius zu Bastia wird, wenn er Sie nicht wie seine Vorgänger betrügt, Sie von meiner besondern Bemühung, eine hinreichende Truppenzahl nach besagter Stadt zu schicken, um ihr diese unsre neue Nachbarschaft vollkommen zu erkennen zu geben, versichern können.

Weil aber das Beziehn zwischen Nachbarn oft wegen Gränz-scheidung, Durchzug oder sonst Streit erregt, so will ich deshalb weiterer Complimente mich enthalten, sondern mit Ihnen gleich von unsern Angelegenheiten reden, um so mehr als man mich von verschiednen Orten her versichert, daß Ihnen unsre neue Nachbarschaft sehr lästig sei, daß Sie dieselbe bitter schmähen und sie aller Pflicht zuwider sogar gänzlich ablehnen. Die von Ihnen gegebne Erklärung, daß Ihr Nachbar ein Störer der allgemeinen Ruhe und des Friedens und ein Volksverführer sei, ist die sonnenklarste Lüge, welche man nicht nur hie und da sondern vor der ganzen Welt als Wahrheit ausgibt, obwol Jedermann weiß, daß der Friede und die Ruhe schon vor sieben Jahren aus Corsica verbannt gewesen sind, und daß Sie erst durch Ihre Regierung dieselbe gestört und dann durch Grausamkeit verbannt haben. Diese Staatsmarimen haben unter dem Scheine den Frieden zu befördern die armen Corsen in ein Blutbad gestürzt.

Dies war Ihr Verhalten und so haben Sie aus Corsica den Frieden und die Ruhe verjagt, nachdem sie durch den Kaiser mit so großer Mühe war wieder hergestellt worden. Ihr frevelvoller und hartnäckiger Pinelli verleitete das Volk, und in solchem Zustande habe ich es gefunden, nachdem ich nur wenige Tage hier zu wohnen gekommen bin. Warum aber wird die Schuld von dem was Sie selbst verbrochen haben, auf mich gewälzt? In welchem Gesetze hat man gelesen, daß ein so einfältiger Nachbar als ich bin, des Hochverrats schuldig sein könne? Verrätereie setzt eine durch gröblichsten Frevel gebrochne Freundschaft voraus, welcher unter dem Scheine von Freundschaft begangen wird. Gesezt nun, Sie wären von mir gröblichst beleidigt, was für eine Freundschaft hat wol unter uns

beiden bestanden? und wann bin ich Ihr Freund gewesen? der Himmel verhüte es, daß ich mir je einfallen ließe einer Nation Freund zu sein, die so wenig Freunde hat!

Aber man will mit aller Gewalt beweisen, daß ich das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen habe. Schon der Gedanke an eine so gräßliche Beschuldigung erschreckt mich. Allein nachdem ich ernstlich nachgeforscht habe, wohero Majestät sich herschreibe, so habe ich mich dadurch wieder beruhigt, daß ich trotz meines ernstlichen Nachforschens, sie nirgends angetroffen habe. Sagen Sie mir doch, haben Sie solche Majestät von Ihrem Dogen überkommen, oder auf dem Meere erbeutet, da Sie Ihre Stadt den Mahomedanern zu einem Schutzorte überlassen und aus Gewinnsucht so viel Türken herbeigezogen haben, daß sie völlig zugereicht hätten, die ganze Christenheit zu überwältigen? Vielleicht haben Sie diese Majestät auf Ihren Schultern aus Spanien gebracht, oder sie muß irgendwie in Ihr Land aus England zu Schiff angekommen sein, welches durch einen englischen Kaufmann an einen Ihrer Landsleute, der gerade zum Dogen erwählt war, abgesandt worden war und einen Brief mitgebracht hatte, dessen Adresse also lautete: An den Herrn, Herrn N. N. Dogen von Genua und Kaufmann in allerhand Waaren.

Sagen Sie mir doch im Namen Gottes, woher Sie die Würde einer Monarchie und den Fürstentitel gewonnen haben, da Ihre Republik vordem nichts anderes gewesen ist als eine Junft gewinnstüchtiger Piraten! Haben denn seit vielen hundert Jahren andere Personen in ihren Ratsversammlungen gesessen, als solche, die bürgerliche Aemter verwalten? und sind es diese, von denen Sie Ihre Majestät erhalten haben? Ist nicht der Name eines Herzogs, den Sie Ihrem Dogen geben, ein ungebührlicher Titel? Ich bin versichert, daß die Gesetze und Grundartikel Ihrer Republik so eingerichtet sind, daß Niemand ein Fürst sein kann, als das Gesetz selbst, und daß Sie als die Handhaber und Administratoren desselben sich den Namen eines Souveräns ungebührlich zulegen und das Volk mit eben so wenig Grund Untertanen heißen, da es ja mit Ihnen regieren muß, wie es auch in der That der Fall ist. Ob Sie nun gleich in Ihrem Lande, worauf Sie kein Recht haben, für jetzt noch in friedlichem Besitze bleiben, so kann ich doch nicht einsehen, daß es Ihnen mit Corsica eben so wol gehen müsse, wo das Volk, weil es offen

Augen hat, auf seinen gerechten Forderungen besteht und gezwungen ist sich das Joch vom Halse zu schaffen. Ich für mein Teil bin fest entschlossen, mich zu einer Partei zu halten wie mir es die Vernunft und die Liebe zur Gerechtigkeit eingeben werden. Und weil Sie mich durch die ganze Welt als einen Betrüger aller und jeder Nationen ausgeschrien haben, so habe ich mir jetzt vorgenommen einer Nation und das ist den unterdrückten Corsen durch die That das Gegentheil zu beweisen. So oft ich nun, indem ich Ihnen aus dieser Lüge heraus helfe, Sie betrügen kann, so werde ich es mehr als gerne thun und werde es Ihnen überlassen, wo Sie können ein Gleiches an mir zu thun.

Indessen glauben Sie sicher, daß meine Gläubiger das Ihrige wol erhalten werden, weil Ihre Habseligkeiten, welche mir die Corsen auf rechtmäßige Weise zum Präsent gemacht haben, zur Bezahlung meiner Schulden mehr als hinreichen. Doch sollte es mir Leid sein, wenn ich Ihrer Republik die Härte die sie in diesem Königreich verübt hat, nicht genugsam sollte vergelten können, weil alle Bezahlung dagegen nicht groß genug zu sein scheint.

Ich will nicht vergessen, Ihnen hiermit auch zu vermeiden, daß die Meinigen glückliche Fortschritte machen, alldieweil sie wol werden gehört haben, daß ich so viel Truppen im Solde habe als zu zeigen nötig ist, ich sei nicht nur fähig aus dem Beutel anderer zu leben sondern auch geschickt genug, 10000 Mann auf meine eignen Kosten zu unterhalten. Ob diese ihren vollständigen Sold und Proviant erhalten, mögen jene heldenmütigen Soldaten bezeugen, welche sich in den Mauern von Bastia eingeschlossen halten, weil sie nicht die Courage haben, im offenen Felde sich zu stellen, damit man sie in der Nähe beschauen könne.

Ich versichere übrigens, daß so sehr sie auch meinen guten Ruf vor der Welt zu verunglimpfen sich Mühe geben ich nicht fürchte, es möchte dies bei diesen Menschen den von ihnen eingebil deten Eindruck machen, und die Ducaten, welche sie erhalten, möchten nicht von größerer Wirkung sein, als alle Lasterungen, die sie gegen meine Person fort und fort erfinden. Noch muß ich Sie um eine Gefälligkeit ersuchen, nämlich wenigstens dafür zu sorgen, daß sich in den zwischen meinen und Ihren Truppen etwa vorkommenden Gefechten doch Jemand von Ihren Landsleuten möge blicken lassen, welcher das Commando über sie führe, weil der wahre HelDENMUT, den rechtschaffene



Männer für ihr Vaterland hegen müssen, bei dergleichen Männern unstreitig anzutreffen ist. Aber ich glaube wol, daß ich die Erfüllung meiner Bitte nicht erreichen werde, weil Sie sämmtlich mit Ihren Wechselbriefen, Bucher- und Handelsgeschäften so viel zu schaffen haben, so daß der Geist der Tapferkeit bei Ihnen keinen Platz finden kann. Deshalb vermeine ich auch ganz und gar nicht, daß sie mit ihren Truppen jemals Ehre einlegen werden, weil diejenigen welche sie anführen sollten, weder Zeit noch Tapferkeit genug besitzen, sie nach dem Beispiel anderer großmütiger Nationen ins Feld zu führen.

Gegeben im Lager vor Bastia, am 10. Juli 1736.

Theodorus. Sebastiano Costa, Staatssecretär und  
Großkanzler des Königreichs.

Dieses giftig höhrende Schreiben mußte die Republik Genua allerdings auf das Tiefste kränken. Aber so ist der Lauf der Dinge, die stolze Beherrscherin der Meere war nun gesunken, ein kleines Volk vor ihren Thoren schreckte sie mit Waffengewalt, ein fremder Glückstritter ließ straflos seinen Spott an ihr aus.

Die Wahlcapitulation war am 15. April 1736 in Alessani vollzogen worden; Theodor war auf Lebenszeit zum Könige erwählt worden, nach ihm sollten die Krone seine männlichen Descendenten, nach dem Rechte der Geburt und nach dem Range des Alters erben, und in Ermanglung männlicher Leibeserben dessen Töchter erbfähig sein. Hatte er keine Leibeserben, so sollten seine Anverwandte auf den Thron gelangen. Aber die Corsen gaben ihrem Könige nur den Titel, sie bewahrten ihre Constitution.

Ich habe nicht gehört, daß der neue Herrscher daran dachte, dem Lande eine Königin zu geben, die Zeit eilte vielleicht zu sehr. Er richtete sich in dem bischöflichen Hause zu Cervione nach den Umständen königlich ein, umgab sich mit Wachen und mit fürstlichem Ceremoniel, und spielte so gut den König, als ob er im Purpur wäre geboren worden. Wir wissen schon, daß er einen prächtig klingenden Hofstaat einführte und wie einem edlen Könige zukommt Grafsen, Marchese, Barone und die glänzendsten Hofämter schuf. Die Menschen und ihre Leidenschaften sind sich überall gleich. Man kann sich als König empfinden ebenso gut in den düstern Stuben eines dörflichen Hauses, als in den Prunksälen des Louvre, und ein Herzog von Chokolade oder Marmelade am Hofe eines schwarzen Königs

wird seinen Titel mit kaum minderm Stolge tragen, als ein Herzog von Alba. Man sah in Corsione auch Menschen sich herzubringen, welche an den Stralen der neuen Sonne sich erwärmen wollten und Titel und Gunst begehrten; in dem schmutzigen Bergdorfe, in einem schwarzen und verwitterten Hause, welches ein königlicher Palaß war, weil es nun so hieß, spielten Ehrgeiz und Intrigue so gut ihre Rolle, wie an jedem andern Hofe der Welt.

Einer der Akte königlicher Machtvollkommenheit Theodors war auch die Stiftung eines Ordens, denn ein König muß Orden verteilen. Wie ich schon erzählt habe, hieß der Orden der von der Befreiung. Die Ritter sahen sehr schön aus. Sie trugen ein azurblaues Kleid und ein Kreuz; mitten in dem Kreuze stand ein Stern in Emaille und Gold, darin die Figur der Gerechtigkeit eine Waage in der Hand. Unter der Waage sah man ein Triangel, in dessen Mitte ein T.; in der andern Hand hielt die Gerechtigkeit ein Schwert, unter welchem man eine Kugel mit darauf befindlichem Kreuze sah. In den Ecken des Ordenszeichens waren noch die Wappen der königlichen Familie angebracht. Jeder Ritter vom Orden der Befreiung mußte dem Könige Gehorsam zu Wasser und zu Lande schwören. Täglich aber mußte er zwei Psalmen singen, den vierzigsten Psalm: Herr unsre Zuflucht; und den siebenzigsten Psalm: auf dich, o Herr, hab ich gehofft.

Die sehr selten gewordenen Münzen Theodors in Gold, Silber und Kupfer zeigen auf der einen Seite sein Brustbild mit der Umschrift: Theodorus D. G. unanimi consensu electus Rex et Princeps regni Corsiei; auf der andern Seite die Worte: Prudentia et industria vincitur Tyrannis. Auf andern Münzen steht man eine von drei Palmen getragne Krone mit den Buchstaben T. R., auf der Rückseite die Worte pro bono publico Corso.

Auch dem Scharfrichter gab Theodor die nötige Hofcharge und manchen Mann ließ er hinrichten, weil er ihm gefährlich schien. Besonders verdarb er es mit seinen Untertanen, nachdem er einen angesehenen Corsen Luccioni de Casacciolo hatte hinrichten lassen, und auch sonst warf man ihm vor, daß er auf die Tugend der corsischen Mädchen einige Versuche gemacht habe, deren Berechtigung nicht in der Wahlcapitulation stand. Aber ein paar Jahre hindurch hingen ihm die Corsen mit großer Treue an. Dieses arme Volk hatte in seiner Verzweiflung nach einem Könige verlangt wie einst die Juden einen



König begehrt hatten, daß er sie von den Philistern erlöse. Als er zum ersten Male hinweggegangen war, blieben sie ihm treu und erließen dieses Manifest:

Wir Don Louis Marchese Giafferi und Don Giacinto Marchese Paoli, erste Minister und Generale Seiner Majestät des Königs Theodor unseres Souveräns.

Kaum haben wir die Briefe des Königs Theodor I, unsres Herrn, erhalten, so haben wir um seinen Befehlen zu gehorsamen alle Völker der Provinzen, Städte, Flecken und Castelle des Königreichs in die Stadt zu Corte berufen, um eine Generalversammlung abzuhalten betreffs der Anordnungen und Befehle unseres vorgenannten Souveräns. Die Versammlung war allgemein wie von dem einen Teil der Berge so von dem andern. Alle haben mit Befriedigung und Unterwürfigkeit die Befehle Seiner Majestät aufgenommen, gegen welche sie einmütig den Eid der Treue und des Gehorsams als gegen ihren legitimen und obersten Herrn erneuert haben. Sie haben gleicher Weise desselben Erwählung zum Könige von Corsica für ihn und seine Descendenten bestätigt, wie das schon in der Convention von Alessano unverbrüchlich ist stipulirt worden.

Zu dem Ende thun wir kund allen denen so es angeht und endlich der ganzen Welt, daß wir beständig eine unverlegliche Treue gegen die königliche Person Theodors des Ersten bewahren werden, und daß wir entschlossen sind als seine Untertanen für ihn zu leben und zu sterben, und niemals einen andern Herrn denn ihn und seine legitimen Descendenten zu erkennen. Aufs neu schwören wir aufs heilige Evangelium, in alten Stücken den Eid der Treue zu halten, im Namen des hier versammelten Volkes.

Und auf daß gegenwärtiger Act alle Kraft und erforderliche Authenticität habe, haben wir ihn in die Kanzlei des Königreichs registriren lassen und haben ihn unterzeichnet mit unserer eignen Hand und bekräftigt mit dem Inseigel des Königreichs.

Gegeben in Corte, am 27. December 1737.

Ähnliche Erklärungen wurden auch im Jahre 1739 wiederholt, als Theodor unter großem Jubel des Volkes wiederum in Corsica landete. Bei dieser seiner zweiten Landung wäre er bald lebendig verbrannt worden. Ein deutscher Capitän Wigmanshausen, welcher sein Schiff befehligte, war von den Genuesen bestochen worden,



dasselbe in die Luft fliegen zu lassen. In der Nacht wachte Theodor mehremale auf, es war ihm als würde er lebendig verbrannt. Da fiel es ihm ein, mit dreien seiner Diener in die Kajüte des Capitäns zu gehen, welchen er gerade beschäftigt fand, Zurüstungen zu treffen, um das Pulvermagazin des Schiffs anzuzünden. Der König Theodor verurteilte ihn auf der Stelle zum Feuertode, dann verwandelte er das Urtheil in die Strafe, daß der Capitän am Mast seines Schiffes gehängt werden solle, und augenblicks wurde die Sentenz vollzogen. Es hatte also Theodor in seiner kurzen Herrscherlaufbahn auch ein Attentat erfahren müssen.

Theodors weitere Schicksale in Corsica kennen wir schon. Nachdem er vergebens seine Inselkrone wieder zu gewinnen gesucht hatte, ging er nach England zurück. Einen wunderbaren Lebensraum ließ er hinter sich, in welchem er sich einst auf einem wilden Gilande eine Krone auf dem Haupte, und ein Scepter in der Hand gesehn hatte, Marquis, Grafen, Barone, Cavaliere, Kanzler und Großsiegelbewahrer um ihn her. Nun saß er trauervoll und ein Bettler im Londner Schuldurme, wohin ihn seine Gläubiger geworfen hatten, und gedachte an den Königsroman seines wechselvollen Wanderlebens und klagte nicht minder bitterlich und mit nicht weniger Gefühl und Pein, daß er nun als ein Märtyrer in der Gefangenschaft englischer Kaufleute schmachten müsse, als Napoleon später im englischen Kerker zu St. Helena bitterlich klagte. Auch Theodor war ein König gewesen, eine gefallne Größe und eine tragische Person. Der Minister Walpole eröffnete eine Subscription zu Gunsten des armen Corsenkönigs und befreite ihn aus seinem Kerker. Zum Danke schenkte ihm Theodor das Großsiegel seines Reichs. Auch er starb wie Paoli und wie Napoleon auf dem Boden Englands, im Jahre 1756. Auf dem Kirchhofe von Westminster liegt er begraben. Er war ein Mann wunderlich verwegen, phantastisch genial, unerschöpflich in Plänen, ausdauernder als sein seltenes Glück, und von allen tapfern Abenteurern der preiswürdigste, weil er für die Freiheit eines kühnen Volkes männlich Kopf und Arm verwandte. Die grellsten Gegensätze des menschlichen Lebens, Königsherrschaft und den Schuldurm, in welchem ihm das Brod fehlte, hatte er bitterlich an sich erfahren. Wir Deutsche wollen dem armen Manne einen Platz unter den Braven unsres Volkes gern bewahren, und dieses kleine Erinnerungsmal setzte ich meinem tapfern Landsmanne, sein Andenken wieder zu erneuern.

## Fünftes Kapitel.

Mariana und Rückkehr nach Bastia.

Eva già l'ora che volge il disio  
 Ai naviganti e intenerisce 'l cuore,  
 Lo di ch'han detto a' dolci amici addio.  
 Dante.

Das Paese Cervione liegt nördlich von Aleria auf dem Hange der Berge; und hier straft mich der gegenwärtige Wunsch, auch dort gewesen zu sein; denn enthält es gleich nichts Sehenswürdiges, so war es doch die königliche Residenz Theodors. Es überfällt den Wanderer wol bisweilen die Wandermüde, daß er schlafenden Augs an manchem Gegenstande der Betrachtung vorübergeht. Ich sah Cervione auf der Höhe, und gab den Ort auf um der Trümmer von Mariana willen.

Weiter nördlich von Cervione mündet der Golosfluß, die größte Wasserader der Insel, welche so viele Täler trinkt. Die Sommerglut hatte ihn fast trocken gelegt. Rings umher hat der Strom die weite Ebne von Mariana angeschwemmt, oder von Marana wie die Corsen jetzt sagen. Und hier stand auf dem linken Ufer des Flusses die zweite Römercolonie. Marius hatte sie gegründet. Es ist immer merkwürdig, daß in dieses blutige Land der Corsen gerade die beiden Bluträcher und Todfeinde Sulla und Marius Colonieen ausführen mußten. Ihre fürchterlichen Namen, welche die schrecklichsten Gräuel des Bürgerkrieges und der Revolutionen hegen, mehren die Schwüle corsischer Atmosphäre.

Ich suchte die Trümmer von Mariana auf. Sie liegen eine Stunde weit von der Straße ab nach dem Meeresstrande zu. Wie bei Aleria fand ich auch hier weite Flächen mit Mauersteinen bedeckt, welche den Boden ganz bedeckten. Es wandert sich trostlos auf solchem Felde, gedenkt man, daß diese Steine einst eine Volksstadt waren und daß in ihnen das Leben von Jahrhunderten wohnte. Man möchte Amphions Siter nehmen, die Trümmer noch einmal zusammenharmoniren und einen Blick in Volk und Stadt hinein thun. Denn welcher Art waren sie? und welcher Epoche gehörten sie an? Die Trümmer Mariana's sind noch unbedeutender als die von Aleria. Sie lassen die Zeit gar nicht mehr erkennen. Der Corse hat es gern, wenn man in jenen Steinen die Reste römischer Bauten finden will,



und sich selbst betrügend mag der Wanderer sich auf einem jener Trümmerhaufen niederlassen und an jenen Marius denken, wie er auf den Ruinen Carthagos saß und den Fall der großen Stadt beklagte.

Zwei zerstörte Kirchen ziehen allein die Betrachtung an. Es sind die hervorragendsten Ruinen Corsicas aus dem Mittelalter. Die erstere und kleinere war eine schöne Capelle, deren längliches Schiff sich wol erhalten hat. Sie hat eine Tribüne, welche von außen sechs halbrunde Säulen korinthischer Ordnung zieren. Sculpturen von sehr einfacher Arbeit sind über dem Gesimse des Seiteneingangs angebracht. Eine Miglia weiter liegen die schönen Reste einer größeren Kirche, von welcher ebenfalls das Schiff aufrecht stehen blieb. Sie heißt die Canonica. Der Bau ist eine Basilika von drei Schiffen mit Pilasterreihen dorischer Ordnung und einer Tribüne mit gothischer Capellenstructur zu beiden Seiten. Nach außen hat die Nische ebenfalls Pfeilerausschmückungen dorischer Ordnung. Die Länge des Schiffes beträgt 110 Fuß, seine Breite fünfzig. Die Fagade ist halb zerstört und zeigt den pisanischen Stil. Am Portalbogen steht man Sculpturen, Greife, Hunde die einen Hirsch jagen, ein Lamm, von so roher Arbeit, daß sie dem achten Jahrhundert angehören könnte. Man hat diese Canonica für einen römischen Tempel ausgegeben, den die Saracenen zu einer Moschee, die Christen wieder zu einer Kirche umgewandelt hätten, nachdem Hugo Colonna Mariana den Mauren abgewonnen hatte. Man erkennt wol, daß der Bau einmal bereits restaurirt wurde, aber nichts spricht dafür, daß er römisch gewesen sei. Im Gegentheil erscheint er durchaus als eine Basilika der Pisaner. Ihre Formen sind trefflich rein, edel, einfach, von der besten Symmetrie, und dies wie die schöne Gediegenheit des corsischen Marmors, mit welcher die Kirche bekleidet ist, gibt ihr allerdings das Ansehn einer antiken Architectur.

Als ich in das Innere der Kirche trat, überraschte mich die andächtige Gemeinde, welche darin auf den Knien lag. Es waren hochaufgeschossene Wildlinge, welche dort quer durch die Schiffe in Reihen hinter einander stille grünten. Ein bärtiger Ziegenbock stand gerade vor der Tribüne und schien eher moralische als gefräßige Gedanken zu hegen. Die Hirten weideten ihre Ziegenherde neben der Canonica. Ich fragte sie vergebens nach Münzen, doch hat man hier wie an andern Orten Corsicas eine große Zahl von Kaiser-  
münzen gefunden, mit denen die halbe Welt gesegnet ist. Von dieser



ehemaligen Colonie des Marius, welche vor Aleria ausgeführt wurde und nicht wie die des Sulla eine Solbatencolonie, sondern eine Bürgercolonie gewesen sein muß, führte die einzige Römerstraße in Corsica über Aleria nach Präsidium, nach Portus Favoni und nach Palae an die Meerenge des heutigen Bonifazio. Es war also die Insel in jenen Zeiten noch unwegsamer als sie gegenwärtig ist, und in das bergige Innere drangen die Römer nimmer ein.

Hier zeigt sich nun Bastia wieder in der Ferne und der Ring der Wanderung will sich schließen. Zur Linken erheben sich die blutgetränkten Höhen von Borgo, wo manche Schlacht geschlagen wurde, und wo die Corsen ihren französischen Unterdrückern den letzten Sieg abgewannen. Weiter hin schimmert der stille, malerische Teich von Biguglia und oberhalb steht Biguglia selbst, das einst die Residenz der genuesischen Governatoren war. Das alte Schloß liegt am Boden. Der letzte Ort vor Bastia ist Furiani. Sein graues Schloß steht in Ruinen und das schwarze Gemäuer bedeckt mit dem üppigsten Grün die Epheuranke und die weiße Waldbrebe. Noch einmal schweift das Auge von hier in die liebliche Soloebne hinab, in die duftig blauen Berge hinein, welche aus dem Innern der Insel zum Abschiede mit ihren Wolkenschleiern winken. Eine heilsam schöne Wanderreise ist nun vollbracht. Und hier steht der Wanderer im freudigen Besinnen still und dankt den guten Mächten, die ihn schirmend geleiteten. Doch wird es dem Gemüte schwer, von dem wunderbaren Glannde zu scheiden. Wie ein Freund ist es mir geworden. Die stillen Täler mit ihren Olivenhainen, die zauberischen Gölse, die ätherreichen Berge mit ihren Quellen und Pinienkronen, Städte und Dörfer und ihre gastlichen Menschen, vieles haben sie dem Verstande wie dem Herzen zum dauernden Gastgeschenke gegeben.

Noch einmal das Bild eines Corsen, der hier unter dem alten Delbaum gelagert mir Land und Volk noch darstellen will.

#### Der Fremdling.

Du wilder Cors' vom Berg, was träumest du  
Am alten Delbaum hier in dumpfer Ruh,  
Und streckst dich hin den Doppellauf im Arme  
Und starrst so in die Luft, die flimmerwarne?  
Im grauen Turme weint dein hungrig Kind,  
Es singt Lament dein Weib und spinnst und spinnst,

Und klagt, daß ohne Ende die Beschwerde,  
 Die Kammer leer, das Feuer todt im Herde.  
 Doch du, dem Falken gleich, hochst auf dem Stein,  
 Verschmähtst im Thal das goldne Korn zu streun,  
 Und auszusän den grünen Pflanzenseggen  
 Und Nebenwuchs, ein wohllich Haus zu pflügen.  
 Schau' hier hinab, wie sich die Ebne dehnt  
 An blauen Bergen wonnig hingelehnt,  
 Und sich zum Meere lachend niedersenket,  
 Ein Paradies von Bächen übertränket.  
 Doch wuchert drauf nur strupp'ger Albatro,  
 Der Mirtenstrauch der weiten Herrschaft froh,  
 Das Farrenkraut und Citisus und Haide,  
 Schwarzhaar'ger Ziegen sommerliche Waide.  
 Träg schleicht der Golosfluß hinab zum Sumpf  
 Dem schilfbewachsenen, der die Luft macht stumpf  
 Und sieberseucht und langsam zehrt am Leben  
 Des Fischers, dem er seinen Fisch gegeben.  
 Und wenn der Wandersmann das Feld durchhirt,  
 Wird er vom Haiderogel nur umschwirt,  
 Und stößt auf Trümmer nur und Mauerhallen  
 Von Römerstädten, die zu Staub zerfallen.  
 Auf dem, du Cors', aus deiner trägen Klast,  
 Und steig' herab, und flink die Art gefaßt,  
 Den Spaten und den Karst, und bau' die Erde,  
 Daß sie ein fruchtbedeckter Garten werde.

#### Der Cors.

Du Fremdling, dessen Väter einst ich traf,  
 Bei Calenzana senkt' in ewgen Schlaf,  
 Was störst du meine Ruh? — Zweitausend Jahre  
 Schon kämpft' ich, schlachtenwolle, freudenbare,  
 Und hielt zweitausend Jahre ringend Stand  
 Dem Feind', der überzog mein Inselfand.  
 Am Col di Tenda hab' ich sie geschlagen  
 Die Römer deren Spur die Felder tragen;  
 Carthagos Hasdrubal schlug ich am Meer,  
 Zerstreut' wie Saamen das Etruskerheer.  
 Der Maure drang in meinen Golf nach Beute,  
 Er schleppte Weib und Kind mir in die Weite,  
 Und warf ins Haus den roten Feuerbrand;

Doch faßt' ich ihn und rang und überwand,  
 Und wieder hört' das Muschelhorn ich schallen,  
 Wenn neu der Feind mir in das Land gefallen,  
 Lombard' und Türke und der Arragon.  
 Und floß mein Blut in hellen Bächen schon,  
 Und sah in Asche ich mein Dach zerstieben,  
 Ich weinte nicht — mir war die Freiheit blieben.  
 Da kam der Genues' — o schwerer Fluch!  
 Italien sein Kind in Ketten schlug.  
 Schaust du mein Land und klagst, daß es so wüßte,  
 Die Fluren öd' und leer die Hafenküste,  
 Das Dorf von Epheu grün und halbzerstört,  
 So wiß, der Genuese hat's verheert.  
 Hörst du am Gelf die Mandoline schlagen,  
 Des Voceros gedehute Laute klagen,  
 Und wunderst dich, daß trüb' stets der Gesang,  
 So wiß, der Genuese ihn erzwang,  
 Hörst du den Flintenschuß im Berge hallen,  
 Siehst du ins dunkle Blut das Opfer fallen,  
 Und schauerst ob der Nachlust unerhört,  
 So wiß' der Genues' hat sie gelehrt.  
 Und wisse nun, was wir gelitten haben,  
 Doch hab' ich Genua sein Grab gegraben,  
 Und siehst du sie dereinst so sag': Ich sah  
 Das Corseneiland, Grab von Genua.  
 Wild war der Kampf und grausig sonder Ende,  
 Der Kaufmann gab mein Land in Frankreichs Hände,  
 Als wie ein Gut, das man ersteht um Geld,  
 Und ruhig sah es an die feige Welt.  
 Du Fremdling hör', an Pontenuovos Bergen  
 Erlag ich wund den fränkischen Freiheitschergen,  
 Und weint', und schleppt mich wie ein blutend Wild  
 Die Felsen aufwärts von dem Schlachtgefild.  
 Nun bin ich müd' — solch' Kämpfen macht ermüden,  
 Drum gönn' die Raft mir in des Delbaums Frieden.

#### Der Fremdling.

Nicht wollt' mein Mund ein bitter Wort dir sagen,  
 Mitfühlend nur dein Fluchgeschick beklagen,  
 Du Vorkampf-Streiter, blutig, schlachtenmüde,  
 O Sohn des Todes und der Genuenide!



Nun ruh'! weil du Europas lange Nacht  
 Allein auf deinem Felsen hast durchwacht,  
 Und hast allein um Mannes Gut gerungen,  
 Als in der Welt sein Name war verklungen.  
 Hab' einen Ruf gehört von deinen Ahnen,  
 Von Pasqual Paoli ein ernstes Mahnen,  
 Als ob dem rost'gen Heldenangebenken  
 Mein lebend Wort sollt' neues Leben schenken.  
 Und war es oft ein blutig dunkles Schauern,  
 Und war es oft ein wüstes Seelentrauern,  
 Das hier mein heimatloses Herz gerührt,  
 Hatt' doch vom Heldengeist den Hauch gespürt;  
 Hatt' doch von deinen liederreichen Klagen  
 Den hellsten Glockenklang hinweggetragen.  
 Und wie ich saß dem Niesensfels zu Füßen  
 Und sah den Wildbach frei durch Wolken schießen,  
 Thät mir aufs Haupt die Aetherschale gießen  
 Natur und neu den Sinn zum Licht erschließen.  
 Im Land des Todes war ich nun zu Gaste,  
 Und kehre heim mit dem Olivenaste;  
 Froh schwingt der Pilgrim das geliebte Zeichen,  
 Weils gute Geister ihm gewährend reichen.  
 Du Cors' leb wol! dieweil auf regen Wellen  
 Von meinem Wanderschiff die Segel schwellen.  
 Hab' Gottes Lohn für deiner Früchte Gabe,  
 Für gastlich Obdach und des Weines Labe.  
 Mag Jahr um Jahr dein fetter Delbaum tragen,  
 Dein Garten nie die Lese dir versagen.  
 Auf goldner Aue reif' dir Mais genug;  
 Aufzehr' die Sonne deiner Rache Fluch,  
 Daß einst vor ihrem Antlitz trocken werde  
 Dein Heldenblut auf deiner Heldenerde.  
 Hoch wach' dein Sohn den starken Ahnen nach,  
 Die Tochter keusch wie deines Berges Bach,  
 Halt' zwischen sie und feile Frankensitten  
 Granitner Felsen Schanze stets inmitten.  
 Leb, Eiland, wol! mag nie dein Ruhm verschwinden  
 Der Väter Tugend laß in Enkeln finden;  
 Daß nicht ein Gast auf deinen Bergen klage:  
 „Sampieros Heldensinn, du wardst zur Sage!“

### Notiz.

Ich gebe hier am Schlusse meines Buches eine kleine literarische Note über solche wesentliche Schriften, die mir bei meinem Werke gedient haben. Es gilt auch hier die Erfahrung, daß jedes Ding, mag es noch so sehr insularisch seyn, schon einen Continent von Literatur nach sich zieht. Die historischen Werke habe ich alle bereits genannt, wie Filippini, Peter von Corsica, Cambiaggi, Jacobi, Imperani, Renucci, Gregorj zc. Ihnen will ich anschließen: Robiquet recherches historiques et statistiques sur la Corse. Paris 1835, ein Buch, welches stofflich sehr reich ist, und dem ich schätzenswerte Notizen verdanke. Von Niccolo Tommaseo standen mir zu Gebote seine Lettere di Pasquale de Paoli, Firenze 1846 und seine Canti Popolari Corsi in der Sammlung corsischer, toscanischer und griechischer Volkslieder. Die von mir mitgetheilten corsischen Lobtenklagen entnahm ich dem Saggio di Versi Italiani e di Canti Popolari Corsi. Bastia 1843. Den Stoff zu den corsischen Novellen, welche alle wirkliche Begebenheiten erzählen, verdanke ich einer Sammlung solcher kleinen Geschichten von Renucci, Bastia 1838. Die Behandlung ist mein eigen. — Boswells, eines Engländers Buch: „Zustand Corsicas nach einem Reisejournale und nach Denkwürdigkeiten des Pasquale Paoli, aus dem Jahre 1769, in London,“ ist lesenswert, weil der Verfasser den großen Corsen persönlich kannte, und was er aus seinem Munde hörte niederschrieb. — Endlich verdanke ich auch Valery's Buche: Voyages en Corse, à l'île d'Elbe et en Sardaigne; Bruxelles 1838, manche Notiz. Andere nicht speciell auf Corsica bezogene Bücher seien nicht genannt.









26620 1/2

P.  
G.-E